Ulldolini.

Schauspiel in fünf Aufzügen,

vom

Freiherrn von Lehndorff.

Berlin, 1790.
bei Christian Friedrich Himburg.

Seinen Freunden

Fleck und Spitz

widmet

dies kleine Denkmal

seiner Hochachtung und Liebe

der Verfasser.

Uhdolini.

Personen.

Lord Edward Darvill.

Lord Bentley, sein Oheim.

Faulford, sein Vetter.

Wilhelm.

Struley, in Darvills Diensten.

Cecile.

M. Blakmore, ihre Mutter.

Nelly, ihr Kammermädchen.

George, Darvills Bereiter.

Kerkermeister.

Gerichtsdiener.

Wache.

Die Scene ist in einem Flecken ohnweit London,
wo Darvills Landguth liegt.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Garten, worin mehr Natur als Kunſt.

Cecilie.

(Kommt langſam und nachdenkend, mit einem Buche in der Hand, Natur einem trunkenen Blick auf die ſie umgebenden Gegenſtände.)

Ein herrlicher Morgen! — So reizend erſchien die Natur lange nicht, wie heute! Sanftes Lüftchen! welche ſüßen Wohlgerüche wehſt du mir zu: ich liebe Dich. — Nie bin ich glücklicher, als wenn dies leiſe Geliſpel der Blätter, dies ſanfte Beben jedes Blümchens, und dies heilige Schweigen der Natur mich in jene wohlthätigen Träume von Ruhe und ſtiller Glückſeligkeit einwiegt — die mich vergangene Leiden vergeſſen — und in eine ſchönere Zukunft hinblicken laſſen! — — Nie — nie will ich andern ihre koſtbaren Freuden im glän-

großen Gemüther der Reichen beneiden: nie, [illegible] Wünsche nach Schimmer [illegible] beglaubigen; erhalte mir nur [illegible] der sanften weiblichen Herze [illegible]. — Mir im Genusse der zufriedenen Ruhe soll ich die Rede meiner Freuden [illegible], und wenn Leiden meine Tage trüben, o so [illegible] die Thräne, die leise vom Auge [illegible] Mitgefühl hervorruft, das nur bei der Güte und Treue finden kann. — (Sie küßt mir [illegible] mit einem tiefen Seufzer.) Ach! alles ist so leicht, was muß ist, alles lacht im Sonnenschein der Freiheit — nur hier in diesem kleinen unschuldigen Herzen herrscht wehmüthige Unruhe. — (Sie sieht mich lange [illegible].) O mein Eduard! Du siehst es, daß ich nach einer langen qualvollen Trennung dich erwarte, und noch bin ich nicht da! Hat ein neuer Feind meiner Ruhe die süßeste Hoffnung meines Lebens vereitelt. Du kannst schon hab' ich alles Schmerzliche der Vergangenheit vergessen, du Einziger, und empfinde nur noch die Seligkeit deiner ersten Umarmung wiederzuerhalten, da ich im Jubel des unschuldigsten Entzückens nur in deinem Wiedersehen

neues Leben finden kann — nun zögerst Du.' — Und doch athmet dieser Brief so heiße Gefühle; doch erkenn' ich in jedem Zuge den lieben feurigen Jüngling wieder, der sonst an meiner Seite die ganze Welt vergaß. (Sie entfaltet den Brief, und liest)

„ In wenig Tagen, englische Cecilie! finde ich
„ in Deinen Armen Ruhe und Seligkeit mei-
„ nes Daseyns wieder. Entrissen hab' ich
„ mich endlich der quälenden Last tödtender
„ Geschäfte — um bei Dir — Du Einzige,
„ Leben und Freude wieder zu finden. — Je-
„ der Tag, der mich nun noch von Dir trennt,
„ wird mir zur Ewigkeit; ich zähle jeden Au-
„ genblick — und nur der wird der glücklichste
„ meines Lebens seyn — wo ich an Deinem
„ Busen die Gelübde der reinsten und feurig-
„ sten Liebe erneuern kann die mich zum pol-
„ testen Menschen der Erde machen.

ewig Dein

Eduard."

Und doch zauderst Du, dich in die offnen Arme deiner Cecilie zu werfen, deiner Cecilie? — wie süß, wie harmonisch dies Dein in meine liebetrunkne Seele klingt.

Zweiter Auftritt.

Cecilie, Nelly, dann Eduard.

Nelly (mit lauter Freude hereinstürzend). Freuen Sie sich, Miß! so eben —

Cecilie (sie unterbrechend). Ist Lord Darvill angekommen? —

Nelly. Eben trat er vor der Gartenthüre ab.

Cecilie. Ist's möglich? o Nelly! laß Dich umarmen (umarmt sie). Er ist er! Eile, sag' es meinem Vater — ich — ich muß — ich kann nicht, ich muß ihn selbst sehen. (Nelly ab. Cecilie will dem Lord entgegen eilen, Darvill kommt schnell mit ihr herein.)

Darvill. Cecilie!
Cecilie. Eduard! (feurige Umarmung)

Darvill. Theures, — ja theures, holdes Mädchen, — auf ewig.

Cecilie (sieht mit stummer Anbetung gen Himmel). Eduard!

Darvill. Nie, Cecilie! nie soll mehr eine Trennung unsere Liebe stören.

Cecilie. Ach Eduard! wie manche Thräne hat mir Deine lange Abwesenheit gekostet,

wie oft bebte dies Herz voll banger Ahndungen: — Theurer! mußt' ich nicht fürchten, Dich niemals wieder zu sehen, mußte nicht —

Darvill (mit Veränderung). Nein, holdes Mädchen! So lange noch in diesem Busen eine rege Ader zuckte, so lange noch Cecilens Bild in seiner ganzen Engelsgestalt vor meiner Seele schwebte, wie war es möglich Dich zu vergessen! Vergessen die Allgewalt dieses liebenswürdigen Mundes, vergessen diesen himmlischen Blick, in dem die schönste Seele sich mahlt, — vergessen den Zauber dieser melodischen Sprache? — Nein, Cecilie! es ist unmöglich so viel Reize vereinigt zu sehen, und sie nicht anzubeten.

Cecilie (mit zartlicher Bescheidenheit). Ach, Eduard! welches Uebermaaß von Güte für ein Mädchen, dessen einziger Stolz es ist Dir zu gefallen; — o laß mich nicht zu stark fühlen, wie viel mir noch fehlt, um Dich ganz zu verdienen.

Darv. Himmlisches Mädchen! Stets war Bescheidenheit der feinste Schleier, mit dem die schönsten Seelen ihre Tugenden verhüllten! — Aber um so heisser laß mich dem Himmel danken, daß ich Dich, Du Theure, fand, — daß er uns nach einer

langen schmerzlichen Trennung wieder vereinigt, um durch heiligere Bande die Seligkeit unsers Lebens auf ewig zu befestigen.

Cecilie. Aber Waleyd! darf ich nie fürchten, daß diese zärtliche Liebe zu mir sich vermindern, diese Glut, die in deiner, dieser Sympathie sich in Gleichheit der Empfindungen verwandeln möchte?

Darvill. O Cecilie!

Cecilie. Wie oft, daß dieses jetzt so liebevolle Auge vor mir nichts, nie fühlen, daß der Anblick des Garten nur ein Schattenbild von der Unermüdung der Liebenden sei?

Darvill. Du, glaubtest Mädchen?

Cecilie. (Waleyd sah in diesen Händedruck im Augenblicke des Erwachens, das Denkmal unsers Glückes, [illegible] er drückt sie innig an seine Lippen.)

Darvill. Ich will ihn an deinem Busen vollkommen. Und dieß heute, heilige Nacht das Siegel einer ewigen Treue.

Dritter Auftritt.

Vorige. M. Blakmore.

M. Blakm. Ah, willkommen, theurer Lord!

Darv. Willkommen, verehrungswürdige Mutter; (Er küßt ihr mit Ehrerbietung die Hand.) aber nennen Sie, daß ich jetzt schon mit diesem süßen Namen Sie begrüße? —

M. Blakm. Er ist mein Stolz, Milord! und wird von nun an die Seligkeit meines Lebens ausmachen.

Darv. (mit Wärme). O wenn Ihnen die kindlichste Ehrfurcht Beweis seyn kann, wie sehr ich diese Güte zu verdienen suche, — wenn Sie in diesem Herzen, — das Sie würdig halten, diesen Engel zu besitzen — (auf Cecilien zeigend) Trost für den Verlust eines Sohnes finden, — der, — verzeihen Sie mir, diese bittere Erinnerung, — nun schon neunzehn Jahr beweint, im fernen Auslande, in der schönsten Blüthe seines Lebens bejammernswürdig dahin sank — o! so trocknen Sie die mütterliche Thräne, — Sie sollen ihn wiederfinden — ihren einzigen Sohn in Ceciliens Armen! (er ergreift hastig Ceciliens Hand). Komm, Theure! (auf

mir von dieser ehrwürdigen, den heiligen Namen Sohn erhielt.

M. Blalm. (sinkt mit Armen in denen Thronen stammelnd, ein einmal, und dann wieder auf Cecilien und Davids).

Cecil. Ach Eduard! Sie verlor mehr — verlor einen treuen, zärtlichen Gemahl, (mit Alexander Namen) und Dein Cecile einen Vater. (Verhülle ihr Gesicht an Davids Brust.) Alles dies will Deine Liebe ersetzen?

Dav. Mit Dir, Engel! beglückt — will ich um mich her Thränen der Seligkeit verbreiten, die Leidende in Freude umwandeln, und der Elende in Entzücken verlieren. — Hier an diesem Busen der Unschuld — hier mich, mächtige Versucht! an dieser Brust, Deinen Altäre schwöre ich's: Menschen Glück zu machen, soll mein Geschäfte, — Thränen der Unschuld zu trocknen, meine Freude, — Verbrechen zu verhindern, meine Seligkeit sein! — — Wie ich's dann wirke, Ihr Sohn zu belohnen?

M. Blalm. O kommt in diese offnen mütterlichen Arme, meine Kinder! — die Quelle meiner Thränen ist versiegt. Dankbar segne ich die

Stunde, da ich in Ihnen, Milord! den edelsten der Menschen kennen lernte. Ihre Tugenden sind mir Bürge für das Glück einer Tochter — die mich nie betrübte; und der Abend meines Lebens wird einem süßen Traume gleichen, wo ich von kindlicher Liebe geleitet, über Blumenpfade dem ewigen Wohnort der Ruhe und des Friedens entgegen eile.

Cecil. O meine Mutter! möge nie ein unglücklicher Genius Sie aus diesem süßen Traum erwecken; — möge er Sie so lange beglücken, als Ihre Kinder des Segens mütterlicher Liebe würdig sind.

Darv. Von nun an bin ich der glücklichste Mensch dieser Erde. — Der Segen einer so ehrwürdigen Mutter — und die Liebe einer Cecilie erfüllen die kühnsten Wünsche meines Daseyns.

Cecil. Und gewiß, wenn zärtliche Innigkeit mit heißer Gegenliebe vereinigt, glückliche Zufriedenheit gewähren können, so sollen uns trübe Stunden die Freuden unsers Daseyns ganz vernichten.

Darv. Nein, — das sollen sie nie. Wir fühlen zu sehr, daß wir Menschen sind, als daß wir die Rosen des Lebens ohne Dornen fordern sollten.

Aber nie, keine Cecilie, soll diesem schönen Auge eine Thräne entfallen, die ich nicht trocknen, nie einen Seufzer entfliehen, den ich nicht bemerken, und dessen Quelle ich nicht erschöpfen werde. —

M. Blakur. Und doch Grausamer! waren Sie die Ursache so mancher bittern Thräne, die Cecilie weinte; Sie waren einem sanften liebevollen Herzen so mancher Kummer verursachen. Ach, Eduard! nur zu gerne sucht ihr Männer mit der Ruhe unsers Geschlechts.

Darv. Nun, gütige Mutter! Bei Gott! das that ich nie —

Cecilie. Quälen Du diesem Herzen nicht alles genommen, Eduard! gewiß hätte Deine plötzliche Entfernung aus England mir weniger Kummer gemacht; — aber so, da Du mitten im schönsten Traume meines Glücks mich ohne Mitleid verließ, — was blieb Deiner Cecilie übrig, als Thränen und Kummer!

Darv. Armes Mädchen! — blieben Dir nicht meine Treue, nicht die reinen Gefühle eines Herzens, das Dich anbetete? Deine Ruhe bürgt mir zwar für die ganze Innigkeit Deiner Liebe; aber

aber ich bin unschuldig an jedem Leiden, das meine schnelle Entfernung Dir verursachte. Du kennst die höhern Befehle, — die mich so schnell von Deiner Seite nach London beriefen. Ich kam mit ungeduldiger Erwartung, — und in weniger als vierzehn Tagen brachten mich neue wichtigere Aufträge nach Italien. — Man befahl höhern Orts aus meiner Abreise ein Geheimniß zu machen. Sie erfolgte vier und zwanzig Stunden nach meiner Ankunft in London — und der Brief, der Dich, meine Beste! darüber beruhigen sollte, kam unglücklicherweise in fremde Hände. — Ach! gutes Mädchen! wenn Du wüßtest, was meinem Herzen diese Trennung kostete, — wüßtest, was ich in den sechs langen Monaten, im Gewühl ermüdender Geschäfte, ohne Dich gelitten habe! — Todt war ich für jede Freude des geselligen Lebens, todt für alles, was Menschen sonst schön und groß und edel heißen. Nur Du lebtest in meiner Seele, Cecilie! Du begleitetest mich hin in Roms einsame Ruinen, wo geschieden von der Welt, meine Phantasie sich Tage lang nur mit Dir beschäftigte. — Du kennst meine Liebe für die Meisterstücke der Kunst — auch sie hätten ihre Reize für mich ver-

loren, wäre nicht Dein Bild der Maaßstab gewesen, nach dem ich ihre Schönheit gefühlt und beurtheilt hätte. Mit Rührung und stiller Wehmuth stand ich oft vor den herrlichsten Gemälden — vor den schönsten Bildsäulen, weil ich in dem einen den entzückenden Mund meiner Cecilie, in einem andern ihr seelenvolles Auge, ihren edlen Wuchs, in einem dritten das liebenswürdige Ebenmaaß aller ihrer Züge zu finden glaubte. — So schwärmte ich oft; aber, ach zu bald verschwand der süße Traum, und mit ihm meine Glückseligkeit wieder. — —

Einst als ich in einer Bildergallerie die Meisterstücke eines Raphael und Titian bewunderte, machte ich eine Eroberung, — die neue Gefühle in meiner Seele weckte, und die ich um nichts in der Welt einem andern überlassen hätte —

Cecilie. Eine Eroberung, Eduard? —

Darv. Ja' gutes Mädchen! eine Eroberung, die ich nächst Dir für das theuerste Kleinod meiner Seele halte. — Eine Eroberung, die —

Cecilie. Wohl gar der Vergangenheit Bilder verdunkelte —

Darv. Das nicht, meine Theure! — vielmehr —

M. Blakm. Sie verzeihen doch Ihrer Mutter den neugierigen Wunsch, dies seltene Kleinod zu sehen: oder blieb es in Italien zurück?

Cecil. Eduard! Eduard! — Mein Herz gehört ungetheilt Dir, und Du —

Darv. Zürne nicht, gutes Mädchen! Du möchtest sonst Abbitte thun müssen; — — doch ich eile, Sie beide selbst urtheilen zu lassen. — (ab.)

Vierter Auftritt.

M. Blakmore. Cecilie.

M. Blakm. (ihm nachsehend). Immer noch der liebe feurige Jüngling, voll Edelmuth und Größe der Seele. O meine Cecilie! welche Aussichten von Freude öffnen sich dem Abend meines Lebens. An Leiden gewöhnt, Du weißt's, Cecilie! wie wenig durft' ich hoffen? —

Cecil. Von dem Herzen der Tochter — alles, was Ehrfurcht und Dankbarkeit gebieten. Aber ich fühle, welch kleiner Ersatz dies —

M. Blakm. Gutes Kind! ich erkenne den Werth dieser Gesinnungen: — und ich hoffe in Eduards Liebe für Dich alles gefunden zu haben, was Deine

Tugenden belohnen, und Dich auf immer glücklich machen kann.

Cecil. (in tiefen Gedanken) Eine Eroberung, sagte er! — Ha! wenn Eduard — — Nein, ich Undankbare! — nächst mir sey es das theuerste Kleinod seines Lebens; — und doch folgte ihm dies Kleinod aus Italien nach England; — doch sprach er so kurz — als —

M. Blakm. Als wenn es seine Geliebte wäre —

Cecil. (erschrocken) Seine Geliebte! — Ach, Mutter! wie elend wär' ich, wenn Sie wahr redeten, — ich mag ihn nicht ausdenken den ganzen fürchterlichen Gedanken. — Nein, gute Mutter, mein Eduard kann nicht —

M. Blakm. Sey ruhig, mein Kind! ich höre ihn kommen —

Fünfter Auftritt. *)

M. Blakmore, Cecilie, Aldolini einfach aber geschmackvoll gekleidet, wird von Darvill hereingeführt.

Darv. (mit einem forschenden Blick auf Cecilie) Hier meine Damen, habe ich das Vergnügen, Ihnen

*) Diese Szene muß durchgängig durch Mienenspiel belebt werden.

einen Freund vorzustellen, der mir nächst Cecilien das theuerste auf der Welt ist —

Ulldol. Der Güte des Lords, meine Damen, überlasse ich, die Dreistigkeit eines Fremdlings zu entschuldigen: — der — (bei Seite.) Welch ein Engel! Darvill sagte nicht zu viel —

M. Blakm. Freunde des Lords, mein Herr! bedürfen keiner Entschuldigung; — Empfehlungen eines Darvills sind die sichersten Bürgen unserer Hochachtung —

Darv. (indeß Ulldolini sich gegen M. Blakmore verbeugt, und Cecilliens Blick unentschlossen bald auf dem Lord, bald auf dem Fremdling fällt) Nun, liebe Cecilie! —

Cecil. (Ihm mit dem Finger drohend, schalkhaft) Eduard! — Eduard! (sich bescheiden gegen Ulldolini wendend) Und ich, mein Herr! schätze mich glücklich, Sie durch meine innigste Hochachtung von dem Werth überzeugen zu können, den ich auf die Freundschaft Ihres liebenswürdigen Begleiters setze.

Ulldol. (mit Feuer). O dieses Uebermaaß von Güte, schöne Miß! ist mir zu theuer, als daß ich — — (bei Seite) Gott! welche himmlische Bildung! Ach Eduard! — was hast Du gethan! —

Darv. (Der indeß, wenig immer Ulldolini und Cecilie beobachtet, hat mit M. Walmore gesprochen, mit freundschaftlicher Wärme zu Ulldolini.) **Von nun an Ulldolini!** sehen Sie uns alle als Mitglieder einer Familie an, deren angenehmstes Geschäfte seyn soll — Sie vergessen zu lassen, daß Sie in einem fremden Lande sind.

Ulld. O! werde ich jemals im Stande seyn — mein Lord! die zahllosen Beweise Ihres Edelmuths —

Darv. Ihre Freundschaft, **Ulldolini!** vergrößert die Aeußerungen eines Herzens, das Sie hochschätzt, — und das sich in Ihrer Zufriedenheit größer und herrlicher fühlt.

Cecil. (zu Ulldolini, der sie mit einem gefühlvollen Blick betrachtet.) **Ihre neuen Freundinnen freuen sich im voraus, das Glück Ihres Umgangs recht lange genießen zu können.**

Ulldol. (der mühsam seine Empfindungen für Cecilien zu verbergen sucht.) Wo könnte ich glücklicher seyn, Miß! als in Ihrer — in Lord Darvills edler Familie. Aber ich bin unwürdig so vieler Güte — (bei Seite.) Gott! wo ist meine Ruhe! —

M. Blakm. (indeß Cecilie leise einige Worte mit Eduard spricht, und Ulldolini in tiefen Gedanken versunken ist, bei Seite) Edle große Züge liegen in dem Gesicht des Fremdlings; Offenheit und Adel der Seele — wie ich sie noch bei keinem Italiener fand. Ich weiß nicht, aber es ist was in seinem Wesen, das mir ihn werth macht. —

Cecil. Meine Herren! das Frühstück erwartet uns. Ist's gefällig — so werde ich indeß das nöthige veranstalten. (geht mit einem liebevollen Blick auf Darvill, und einer bescheidenen Verbeugung gegen Ulldolini, ab.)

Darv. (zu Ulldolini, der mit Augen voll Bewunderung und Liebe Cecilien nachsieht) Nun Ulldolini! so tief in Gedanken! Können ein paar schwarze Augen Dich auf einmal sprachlos machen? Ihr Maler, die Ihr tagtäglich mit Idealen der Schönheit umgeht, sollter kälter bei so einem Anblick bleiben —

Uldol. Erst jetzt, Milord, wurde mein Ideal der Schönheit vollendet; — — Verzeihen Sie also, daß ich —

Darv. Daß Sie dem Geschmack eines Freundes Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Sie sind

sehr gütig, Adelheit! — Aber Cecilie erwartet uns; kommen Sie, liebe Mutter. —

Adel. Ich — werde sogleich die Ehre haben, zu folgen.

(M. Belmore und Darvil ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelheit.

(Sie bleibt einige Augenblicke versunken, sieht den Abgehenden nach — tritt zur Erde und kehrt noch einmal in ihren Traum zusammen. Strukey schleicht sich ins Vorderzimmer der Scene unter eine andere Thüre, als wo sie ist hineingetreten.)

Ha! was war das? Traum oder Wirklichkeit? — Wie ist mir? Sollte es möglich seyn? — O ich fühle, das Schreckliche des Gedankens, den ich nicht auszusprechen wage: es ist Liebe! — Liebe? Und der Gegenstand derselben? — Ha! welch ein Schauer durchbebt mich, welche fürchterliche Ahndung ergreift meine Seele — meinen Freund, meinen Wohlthäter zu hintergehen, auf das schändlichste zu verrathen! Nein, nimmermehr! Undank ist schwärzer als Mord, — dieser kann entschuldigt werden, jener niemals. Weg mit diesem Gedanken, vor dem die ganze Natur erröthet! — — —

O, wo ist sie geblieben, die Gleichgültigkeit gegen das verführerische Geschlecht, die sonst mein größter Ruhm, der Stolz meiner Jugend war! — wie demüthigt mich dies Gefühl, das mich leider zu spät von der Zaubergewalt weiblicher Reize überzeugt. Wo ist der stolze Jüngling, der sonst auf das reizendste Mädchen mit Kälte, ja wohl gar mit Verachtung herabsah; wo jener frohe Muth, der bei dem Gedanken weiblicher Fesseln, auf sein Freiheitsgefühl trotzend, mit hohnlächelndem Blick seiner satyrischen Laune den Zügel schießen ließ! Verdammt sey der Gedanke, eines Weibes wegen niederträchtig zu handeln; mit der Welt und Nachwelt Verachtung sey der Elende gebrandmarkt, der vom äußern Glanz des verführerischen Zaubers geblendet, in den mit Rosen bedeckten Abgrund stürzt, und sein natürliches Gefühl für Rechtschaffenheit erstickt. (Pause.) Und doch — wer kann den ersten Empfindungen seiner Seele gebieten, wer diesen allmächtigen Eindrücken der Unschuld und Schönheit, worin sich die Herrlichkeit des Unsichtbaren verklärt, widerstehen? — O Cecilie! ist der Tadel werth, der dich Muster der weiblichen Vollkommenheit, der blühendsten Schönheit, mit der feu-

riasten Liebe verehrt, wär' auch die Befriedigung dieser Leidenschaft mit dem Opfer der Ehre, der Dankbarkeit verbunden? — Nein, das wäre unedel. Es soll anders werden, ich will sie vergessen, ihr Andenken aus meinem Herzen reißen, und sollt' es an dieser Wunde verbluten! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Guilford und Struley.

(kommen von der andern Seite des Theaters.)

Strul. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Ende dieses Monats ist die Vermählung schon so halb und halb festgesetzt, und kurz darauf macht er mit seiner neuen Gemahlin eine Reise nach der Schweiz.

Guilf. (mit dem Fuße stampft.) Verdammt! — Höre Struley! hättest Du wohl Muth und Entschlossenheit genug, Dir funfzig Guineen zu verdienen?

Strul. O gnädiger Herr! für funfzig Guineen kann man schon etwas wagen.

Guilf. Aber es erfordert List, und die größte Verschwiegenheit.

Strul. Gnädiger Herr! Ich bin ein Schottländ-

der, und in Italien erzogen. — Zwar man kann nicht wissen; es giebt Fälle, wo —

Guilf. Ha, ich verstehe. Hier sind vor der Hand zehn Guineen. Du sollst keinem Undankbaren gedient haben.

Strul. Nun, wenn das Ihr Ernst ist, so bin ich ganz der Ihrige. Gebrauchen Sie mich zu was Sie wollen. Schalten und walten Sie über meine Ehre und mein Leben.

Guilf. Gut, so höre mich an; — Du kannst doch schweigen?

Strul. Ich schweigen! Ehe sollen die Fibern meines Gehirns sich in Ankerthaue verwandeln —

Guilf. Wohlan, so wisse: ich liebe Cecilien; — Du staunst? — Ja, ich liebe sie auf das heftigste, und werde nie zugeben, daß Darvill sie besitzen soll.

Strul. Das hätt' ich freilich nicht vermuthet. Wenn's aber weiter nichts ist! — Jetzt erlauben Sie mir, gnädiger Herr! eine nothwendige Frage: Sind Sie wieder geliebt?

Guilf. Das ist eben, was mich rasend macht. Sie hat meine Liebe verschmäht, und auf meine

Kosten darauf beginnst. Aber er soll sie nicht besitzen, wenn ich's auch mein Leben daran setzen.

Strul. Das wäre zu theuer bezahlt. — Ich habe da einen Einfall. (Pause.) Richtig, das geht. (Sich vertraulich zu ihm wendend.) Vorhin, eh' ich Sie kommen hörte, habe ich da den Fremden belauscht, der war mit aus Italien gebracht haben.

Gualtf. Rhodolani?

Strul. Ganz recht; auch der ist zum sterben verliebt in die Miß —

Gualtf. Nun weiter!

Strul. Ich berede ihn dazu, die Miß zu entführen.

Gualtf. Was, bist Du toll? Dann wäre sie ja für mich verloren. Und wird der Lord das zugeben?

Strul. Den muß man nicht erst fragen; er wird es nicht einmal verhindern können. Wollen Sie mir bei der ganzen Sache freye Hand im Spiel lassen? Ich stehe Ihnen mit meinem Leben dafür. — Cecilie wird die Übrige.

Gualtf. Gut, ich überlasse Dir alles; noch mehr, — ich will Dich sogar auf alle Art unterstützen. Nur sage mir, wie Du das bewirken willst?

Strul. Auf eine ganz natürliche Art. Und fällt die Sache nicht gut aus, so soll man aus meinen Eingeweiden Baßsaiten drehen.

Guilkf. (schnell einfallend). Nun?

Strul. Sie schreiben ein Billet an Uldolini, daß Sie seine Leidenschaft unterstützen wollten. Ich trage das Billet hin —

Guilkf. (wie vorhin) Nun?

Strul. Und stellen mich als den aufrichtigsten Theilnehmer seiner Sache; machen ihm vortheilhafte Vorspiegelungen der Zukunft, und ehe er sich's versieht, hab' ich ihn im Netze, und dann soll er mir nicht entwischen.

Guilkf. Aber es ist mir noch immer ein Räthsel —

Strul. Das glaube ich gerne. Das Finale ist dies: daß er den Lord bei einem Spaziergange in der Lindenallee, in ein Gespräch verwickelt —

Guilkf. Nun weiter?

Strul. Ich habe ihm nemlich die Stunde dazu bestimmt. Er giebt uns ein Zeichen, wenn der Lord sich's am wenigsten versieht; und nun umringen ihn vier vermummte Kerls, und tragen ihn auf ein Schiff, das vor dem Garten schon darauf lauret, ihn in Empfang zu nehmen. Sie führen

ihn nun auf ein paar Meilen immer in der Runde herum. Unterdessen gewinnt unterdessen Zeit, Miß Evelyne zu entführen. Sie, der Sie den Ort wissen, eilen ihm nach, entreißen sie ihm, und lassen sich dann in einem benachbarten Dorfe mit ihr trauen.

Gualtf. Aber der Lord.

Strul. Den bringt man nach Verlauf von sechs Stunden wieder in sein Schloß; die dienstbaren Geister verschwinden, und dann kann er sich die Haare ausraufen, sich todtschießen, oder nach Aegypten reisen: — Sie sind mit ihr über alle Berge.

Gualtf. (Pause.) Ein verbenkertes Projekt! — Und wenn wollst Du das veranstalten?

Strul. Sobald als möglich. Ich eile, nun alles dazu vorzubereiten; in Zeit von einer Stunde hole ich Ihren Brief

Gualtf. Nur ja recht vorsichtig und behutsam zu Werke gegangen.

Strul. So behutsam, wie ein Spanier, und so heimtückisch, daß sich kein ächter Italiener schämen dürfte, mein Landsmann zu seyn. — (ab.)

Achter Auftritt.

Guiltford (allein.)

Wohlan, der Plan wäre alſo entworfen, und zu ſeiner Ausführung alles vorbereitet. — Nur Uldolini! wird er Struleys Vorſpiegelungen Gehör geben? ſich ſelbſt in eine Sache verwickeln wollen, die ihn in endloſes Unglück führen kann? (Pauſe.) Un warum nicht? Er liebt ſie mit eben der Leidenſchaft, die Triebfeder meiner Handlungen iſt, und ſollte nicht alles verſuchen, um ſie zu beſitzen? — Vortreflich! die Schlinge iſt gelegt, der Vogel iſt unſer.

Aber Cecilie! — der Gedanke, jenem Zärtling nachgeſetzt zu werden, — mit Otterzift ſchleicht er langſam in meine Seele, und ſetzt all' meine Thätigkeit in Flammen. — O ihr Weiber! ihr wißt nicht, daß verſchmähte Liebe in den verzweifeltſten Mitteln der glühendſten Rache unerſchöpflich iſt; (mit immer ſteigenderm Affekt.) ihr vergeßt nur zu oft, daß es das Werk eines Augenblicks wäre, den Feind unſeres Glücks, auch in der heißeſten Umarmung der Geliebten, mit einem Stoße zu durchboren. — Noch fühl' ich Kraft genug in dieſem

Arm, dem taumelnden Laufe des Weltalls zu trotzen, und sollte nicht vermögend seyn, eine empfindsame Mädchenseele von dem verzärtelten Busen eines Wechslings zu trennen? (heftig.) Ha, bei Gott! eh' wollt' ich mit blutigen Stichen dieses Hirn seinem Schädel entreißen, ehe ich zugäbe, daß Cecilie die Seinige würde. Nein, Darvill, noch stehen die Grundsäulen Deines Glücks nicht fest genug, um nicht von dem gewaltsamen Stoß eines beleidigten Mannes erschüttert zu werden! Noch bist Du nicht am Ziel Deiner Wünsche, noch lebt Guilford, der Deine Projekte vereiteln, Deine Pläne zerstören wird. (etwas erlassener, dann wieder mit verdoppelter Heftigkeit.) — Doch, das Aeußerste abgewartet, bringt mich Struley's List nicht zu meinem Zweck, — wären seine Bemühungen fruchtlos — sollte er sie dennoch besitzen; (nachdenkend) O so unterstützt mich, ihr höllischen Furien, daß ich mit blutigem Dolch, am Busen dieser Schlange dem Verräther seine Seele entreiße. (wüthend ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der M. Blakmore.

Cecilie. Ulldolini.

(Ulldolini sitzt am Tisch, mit Zubereitung einiger Mintaturfarben beschäftigt. Cecilie kommt in einem einfachen weiß seidenen Kleide, eine Rose an der Brust und Haar. Er empfangt sie auf das feinste, doch mit einer gewissen Verlegenheit.)

Cecilie.

Ach! sieh' da! schon so fleißig, Ulldolini. Vergeben Sie mir, daß ich Sie warten ließ, — aber Sie wissen wohl, wir Mädchen haben in unserm Anzuge so tausend Kleinigkeiten zu beobachten, daß wir selten in den Fall kommen, die Männer nicht auf uns warten zu lassen. —

Ulldol. Sie sind allzusüß, theure Miß! — ich bin erst einige Minuten hier. (bei Seite.) Gott! wie edel in diese Einfalt ihres Anzuges! —

Cecil. Sie wollen also wirklich das Schöpfertalent Ihres Pinsels zur Copie meiner unbedeutenden Person anwenden?

Ulldol. (bei Seite.) Leider nur zu bedeutend! (laut.) Was könnte mich glücklicher machen, schöne Miß! als die Gelegenheit, die Wünsche Lord Edwards zu erfüllen. —

Cecil. Nun dann, Ulldolini! so fangen Sie nur auf, wird dieser Anzug dem Lord gefallen, wird das Gemälde —

Ulldol. (mit begeisterter Miene.) O Miß Cecilie! der Lord ist nur zu großer Kenner des Schönen, als daß er nicht diese erhabene Einfalt, diese ungekünstelte Natürlichkeit, diese Blüthe der Unschuld, innigst rühren sollte! — Welch' idealische Harmonie! —

Cecil. (etwas erstaunend.) Lieber Himmel! was haben Sie für eine ganz eigene Phantasie. — Erklären Sie Ulldolini, oder gehört diese Kunstsprache nur ausschließlich in den Bezirk Ihrer Talente? (Unterdessen hat Ulldolini einige Male Blicke auf Cecilie, gethan

keine Spalde, als wenn er Cecilens Reden gar nicht gehört hatte. Endlich geht er mit untergeschlagenen Armen einige Schritte seitwärts in tiefes Nachdenken verlohren.) Nun das nenn' ich Schwärmerey der Kunst. Sie sehen nicht, Sie hören nicht, Sie fühlen nicht; —

Ulldol. (mit tiefem Seufzer, bei Seite.) Ach ich fühle nur zu tief! —

Cecil. (sanfthaft.) Lieber Ulldolini! — lassen Sie einige Augenblicke Ihre Ideale. Kommen Sie herab zu einem irrdischen Mädchen, das, von den Händen der Natur gebildet, — nie Ansprüche auf Schönheit machte, die das Bemerken der Welt verdienten. (Ulldolini blickt sie mit einer beschämten Zartlichkeit an.)

Cecil. (fährt fort.) Seh'n Sie, Ulldolini! in diesem Gewand sah mich Eduard an dem schönen Tage, da ich ihn kennen lernte, — es gefiel ihm —

Ulldol. Und der allmächtige Zauber so viel vereinigter Reize legte sein Herz zu Ihren Füßen. — Ach! gütige Miß! und Sie wollten einem Künstler nicht verzeihen, daß er fühlt, wollten dem Freund nicht theilnehmende Empfindungen vergeben? (bei Seite.) Du bist verlohren, Ulldolini!

Cecil. Ich verzeihe Ihnen alles. Nun lassen Sie Ihre artigen Empfindungen nicht Einfluß auf das Gemählde haben, das mich nur gerade so darstellen soll, wie ich bin. —

Uldol. Die schwerste Aufgabe meines Lebens! Ich weiß zu gut, daß mein schwacher Pinsel nie die Reize des Originals erreichen wird, — daß —

Cecil. Bald muß ich fürchten, Uldolini! daß Sie meine Bitte um Schonung nicht Gehör geben wollen. —

Uldol. (macht eine demüthige Verbeugung, und nähert sich dem Tisch.) Nochmals, gütige Miß! bittet der Künstler um Verzeihung. Ich werde thun, was ich kann.

Cecil. Belieben, wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, anzufangen?

Uldol. Ich stehe zu Befehl.

Cecil. Wie soll ich mich hinsetzen? (Uldolini reicht ihr einen Stuhl. Sie setzt sich, er dreht den Stuhl herum, um die Profil zu bekommen.)

Uldol. Dürfte ich Sie ersuchen, den Kopf ein wenig mehr für rechten Seite? — so —, jetzt erlauben Sie, daß ich anfange. (Er fängt an zu zeichnen, sieht oft mit scharfem Blick, und beschäftigt sich mit dem Umrissen einer Silhouette.)

Cecil. Sitz ich so recht?

Ulldol. Vollkommen! (Er betrachtet sie mit Aufmerksamkeit, nach einer Pause, bei Seite.) Welch' ein herrlicher Zug im Munde!

Cecil. Ich bedaure die Mühe, die Sie auf die Zeichnung verwenden —

Ulldol. Wird mir durch die Vollkommenheiten des Originals sehr erleichert. (Er fährt in seiner Arbeit fort.)

Cecil. (nach einer Pause.) Mein Gesicht ist, nach dem Urtheil einiger Kenner, sehr schwer zu treffen.

Ulldol. Eine Eigenheit jedes regelmäßig schönen Gesichts. (Er fährt fort zu zeichnen.)

Cecil. Vergessen Sie meine Bitte nicht, Ulldolini! oder wollen Sie mich alle Augenblicke erinnern, daß ich ein Frauenzimmer bin?

Ulldol. Diese Erinnerung wäre wohl so überflüßig, als das Lob Ihrer Schönheit. (Cecile verändert von ohngefehr ihre Stellung; ihre Blicke begegnen durch Zufall den seinigen; er sieht sie starr an, und wird immer unruhiger. — bei Seite.) Noch nie wurde es mir schwerer, ein Gesicht zu treffen. (Er zeichnet wieder, — sieht mit Unaufmerksamkeit darauf.) Nein, das ist nicht ähnlich. (Er steht auf, und betrachtet sie von

neuem.) Noch einmal, — frisch gewagt. (bei Seite.) Ihr Auge, — welch ein Blick, der bis ins Innerste der Seele dringt; wie wäre ich fähig, ihn zu treffen. Meine Aufmerksamkeit ist nur auf sie gerichtet, und innerlich kocht und tobt's. (Er zeichnet einen Augenblick nach einer Pause.) Nun endlich — das Auge fängt an lebhaft zu werden. (laut) Darf ich Sie bitten, Miß! mich jetzt einmal anzusehen.

Cecil. Mit vielem Vergnügen.

Alldol. (Er erblickt indem sie ihn ansieht, in die befremdete Unruhe. Er zittert — wird bleich, — erröthet, — läßt in der Bewegung Pinsel und Tusch fallen — bei Seite.) O wäre ich doch dieses Geschäft's schon überhoben!

Cecil. (bei Seite.) Was ist ihm? — was bedeutet diese schnelle Veränderung? —

Alldol. (bei Seite.) Nein! ich bin verlohren, — es ist keine Rettung. Darvill, du bist getäuscht. — Doch — vielleicht kann Entfernung das Beste thun. Ich vollende die Zeichnung, und dann — O! — (Er blickt wieder, — nach einer Pause.) Wohlan! es ist ähnlich. Aehnlich oder unähnlich — es mag nun sein. (Er legt Tusch und Pinsel weg, indem tritt Darvill ins Zimmer.)

Zweiter Auftritt.

Darvill. Die Vorigen.

Darv. Vortreflich! — das heißt Wort halten. Sie sind ja schon recht fleißig.

Uldol. (sat.) Die Zeichnung wäre vor der Hand fertig, doch nur flüchtig entworfen. — Hier ist sie. (Er giebt ihm die Zeichnung.)

Darv. Gut! sehr gut, — in der That alles, was den Geschmack des eigensinnigsten Kenners befriedigen könnte. Ich sehe ihn, den kleinen süßen Mund; die schalkhaften Augen; das Grübchen in den Wangen; kurz — Freund! Sie haben das Ihrige gethan, und ich freue mich schon im voraus, dieses schöne Stück bald vollendet zu sehen. (Zu Cecilien.) Ihnen, meine Theure! sage ich den innigsten Dank —

Cecil. Wofür, mein Lieber! — Sie wünschen mein Gemählde, — daß ich dazu einige Minuten sitzen mußte, geschah' ja für meinen Eduard, — und also that ich's gerne.

Darv. Tausend Dank, meine Einzige! — und Sie, Freund! lassen Sie sich umarmen. — Ich fühl's, wie sehr ich Ihr Schuldner bin. Durch

dieses einzige Gemählde verzeiten Sie mir mit dem reichlichsten Wucher alle die kleinen unbedeutenden Gefälligkeiten, die ich Ihnen je erwiesen habe.

Ulloa. Es freut mich, Milord, wenn mein geringes Talent etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitragen konnte. (bey Seite) Welch ein schmerzliches Gefühl, die Zärtlichkeit eines reizenden Mädchens an einen andern verschwenden zu sehen, und sie selbst entbehren zu müssen!

Darv. Jetzt fehlt zu meinem vollkommenen Glück nichts mehr, als die Ankunft meines Oheims. Wüßte er die Sehnsucht, mit welcher ich ihn erwarte, er wäre gewiß schon hier.

Cecil. Hat er Ihnen denn nicht den Tag seiner Ankunft gemeldet?

Darv. Ja, meine Liebe! Seinem letzten Briefe nach, muß er heute erscheinen; ich erwarte ihn alle Augenblicke.

Dritter Auftritt.

M. Blakmore. Lord Bentley. Vorige.

M. Blakmore führt Lord Bentley herein. Verbeugungen von beiden Theilen.

M. Blakm. (zu Darvill.) Ich bedaure, Mylord! daß ich Sie vielleicht in einem interessanten Gespräch gestöhret habe; — allein ich hoffe, Sie werden meine Freyheit entschuldigen. — —

L. Bentl. (Darvill umarmend.) Endlich, liebster Neffe! bin ich so glücklich, durch meine Gegenwart Ihre Wünsche befriedigen zu können.

Darv. Sie wissen, theuerster Onkel! daß Ihre Gegenwart mir jederzeit das angenehmste Vergnügen war, — doch hauptsächlich jetzt — (er umarmt ihn.)

L. Bentl. Ich weiß schon, was der Herr Neffe sagen will.

Darv. Erlauben Sie mir, gütiger Onkel! daß ich Sie vor allen Dingen überzeuge, daß ihr Neffe, auch im Feuer der heftigsten Leidenschaft, nie zuviel sagte. Dies ist Cecilie Blakmore, die Toch-

ter dieser [illegible] Dame. Nun ur-
theilen Sie selbst. (Bentley, nach einer beschämenden
Pause, worunter sie mit Aufmerksamkeit.)

Cecil. Robert! Ich zähle es unter die reinsten Glückseligkeiten meines Lebens, in Ihnen den [illegible] Vater des liebenswürdigsten der Männer, [illegible] kennen.

L. [illegible], schöne Miß! gesteh' ich's [illegible], daß ich noch nie bei den mehresten [illegible] meines Alters, mehr Ursache hätte, zufrieden zu seyn, als jetzt.

Dieser Einfall macht mich glücklich, und soll [illegible] meines Lebens vermehren. — Aber, [illegible] Delicatesse, sehen Sie (sein zärtlicher [illegible] Mann, den sehen jetzt Italiens [illegible] Meister der Mahlerey zählen kann.

Cecil. [illegible] in einer ernsten und nachdenkenden [illegible] Verbeugung.) Die Güte Ihres Herrn Vaters, Milord! hebt die Schwierigkeiten, welche [illegible] Vorurtheile aus dem Wege räumte, die Zufriedenheit [illegible] so glücklich werden, daß mir nichts [illegible] zu verdienen, ich wäre —

Darv. Schweigen Sie davon, Freund! Mein Oheim soll bald Beweise haben. — Und nun, bester Onkel, aus Ihren Händen erwarte ich die Vollendung meines Glücks.

L. Benl. Mit Vergnügen. Sie wissen, daß ich in Ihrem Glück von jeher das meinige fand. Haben Sie schon Anstalten zur Vermählung gemacht?

M. Blakm. Es ist, nach Empfang Ihres letzten Briefes, bereits alles im voraus besorgt.

L. Benl. Nun wohl, Kinderchen! So machet, daß ich Uebermorgen Miß Cecilie als Lady Darvill meinen ersten guten Morgen sagen kann. (Cäcilie will ihm die Hand küssen.) Nicht doch, meine Liebe! Kommen Sie; (er umarmt sie) einem alten Onkel, wie mir, wird dieses schon erlaubt seyn. Nicht wahr, lieber Neffe?

Darvill (ihn umarmend). O mein theuerster Onkel! mit der kindlichsten Liebe will ich Ihre Güte zu verdienen suchen.

Cecil. Und Sie, verehrungswürdiger Mann, empfangen Sie schon jetzt von mir die Versicherung der zärtlichsten Hochachtung —

L. Benl. Schon gut, liebe Kindchen! (zu M. Blakmore, die bisher mit zärtlicher Aufmerksamkeit bey der Tafel

[illegible] betrachtet hatte). Sie sind eine [illegible] Ich sehe, was in Ihrem Herzen vorgeht. Warum Sie einem alten Freund, [illegible] mütterlichen Empfindungen mit Ihnen theile. —

M. Miller (ihm freundlich). Gott! — es ist zu viel, zu viel Glück für ein an Leiden gewöhntes Herz. — Mörder! ich fühle die ganze Größe [illegible]

L. Sand. Halte davon! Sie geben mir eine Tochter, und ich gebe Ihnen einen Sohn. Wer ist der Glücklichste von uns beiden?

Darv. O wäre diese Frage ewig unentschieden bleiben!

L. Sand (ihn umarmend). Nun, wie steht's denn mit Ihnen, Herr Raphael der Zweite?

Darv (lächelnd). Warum so ernsthaft, Ulbalm? — Lieben Sie Ihren Darvill?

Ulbal (mit einem unterdrückten Seufzer). Ach Mörder! wie ich Sie liebe? — Wie wär's möglich —

Darv. Nun gut — so entfernen Sie diese trübe Wolke, die mir Kummer macht. Lassen Sie mich an den glücklichen Tagen meines Lebens nichts als fröhliche Gesichter sehen, und Ihre freundliche

Gegenwart verschönere noch das Glück meines Hochzeittages. —

Uldol. (mit unterdrücktem Schmerz). Miler d! ich nehme den wärmsten Antheil an Ihrem Glück; ich werde kommen, (bei Seite) wenn anders das kranke Herz noch schlägt. (Indem kommt Strabo, wirft Uldolint auf die Seite, und giebt ihm ein Billet. Er lieſt es mit allen Kennzeichen der heftigſten Unruhe, und geht ſchnell ab. Alle, die über dies Betragen ganz erſtaunt ſind, ſehen ihm voll Verwunderung nach; M. Blakmore, die überhaupt den Uldolint während der ganzen Scene genauer als die andern beobachtet hatte, wird immer nachdenkender.)

L. Bentl. Was hat denn der auf einmal.

M. Blakm. Er zittert, verändert die Farbe.

Darv. So hab' ich ihn niemals geſehn.

L. Bentl. Und ſo plötzlich davon zu laufen! — Indeß dächte ich, wir gingen zur Tafel, nachher werde ich den Herrn Neven erſuchen, mich mit dem Fremden ein wenig näher bekannt zu machen. Denn, entweder iſt er ein Narr, und das iſt etwas gewöhnliches bei ſeiner Kunſt, oder er hat den Spleen, und das bei einem Italiener! wahrhaftig eine Seltenheit, aber den will ich ihm ſchon curiren. Ein Glas Oberunger, von dem 63ziger, den

ich im Gefängniß sitze, soll ihm den Splentenfel aus-
treiben, wenn ich will nicht Bentley heißen. Nun,
es wird sich bald entwerfen. (alle vier ab.)

Vierter Auftritt.

Garten.

(Ulrike kommt auf der Seitenallee, mit einem Buche in der Hand. Struten erscheint auf der andern Seite. Er beobachtet ihn aufs genauste.)

Udolini (Pause).

Das nüzt also der saubre Vorschlag, meinen Freund zu hintergehen? — Daß es doch in der Welt Menschen giebt, die zu hinterlistigen Ränken so bereitwillig die Hände bieten. — Ein seltsamer Brief! (er lest.)

„Man hat bemerkt, daß Cecilie Blakmore,
„die Geliebte meines Verwandten, Ihnen
„nicht gleichgültig sey; es hat sich Jemand
„gefunden, der Ihnen bei Ihren leidens-
„schaftlichen Absichten hülfreiche Hand lei-
„sten will, — und der bin ich. Es wird
„nur auf Sie ankommen, ob Cecilie die
„Ihrige werden soll oder nicht. Eilen Sie

„daher mit Ihrem Entschluß: denn Zöge-
„rung könnte der Sache eine andre Wen-
„dung geben.

Guiltford!"

Höchst sonderbar! ein solcher Brief von einem Verwandten des Lords, — und an mich? — das ist sehr verdächtig. (Er sieht sich um, und wird etwas gewahr.) — Struley!

Strul. Was befehlen Sie?

Ulldol. Wann erhieltest Du den Brief?

Strul. Vor einer halben Stunde.

Ulldol. Kanntest Du den, der ihn Dir gab?

Strul. Von Ansehn.

Ulldol. Wer war's?

Strul. Lord Guiltford, ein Verwandter des Lord Darvill.

Ulldol. Unmöglich! — — Du weißt den Inhalt des Briefes?

Strul. Er hat ihn mir entdeckt.

Ulldol. Und Deine Meinung?

Strul. Die wäre vor der Hand dahin: daß man sein Anerbieten mit offnen Armen annähme.

Ulldol. Abscheulicher Bösewicht!

Strul. Verzeihn Sie. — Ich bin ein ehrlicher Mann. Was ich bisher that, geschah aus Liebe zu Ihnen.

Ulldol. Vermuthlich billigst Du auch dies nur aus Achtung für mich?

Strul. Wenn es etwas Unrechtes wäre — ich würde mich darüber besinnen, (leise) aber so, da es weiter nichts als ein Vorschlag ist, der Sie auf Zeitlebens glücklich macht —

Ulldol. Ein Glück, das auf den Sturz eines Andern erbaut ist, überlasse ich Nichtswürdigen.

Strul. (verächtlich). Der Sie auf immer mit Cecilie verbindet, statt daß Sie nun Ihre Gesundheit schwächen, und Kummer und Gram, mit der Zeit vielleicht gar Verzweifelung, die Früchte sind, die Sie von Ihrer allzugroßen Gewissenhaftigkeit zu hoffen haben.

Ulldol. Nein! ich kann nicht.

Strul. Denken Sie an die glücklichen Tage, wenn Sie dereinst nach vollendeten Geschäften zu Ihrer Braut eilen, und daselbst von den Ermüdungen des Tages in den liebevollen Versicherungen ihrer zärtlichen Zuneigung Ihre Zufriedenheit finden werden.

Ulldol.

Ulldol. Verschone mich mit diesen süßen Träumen, die mich nur zu sehr von dem Unglück meiner jetzigen Lage überzeugen.

Strul. Wenn Sie nach mehrern Jahren in den Armen einer zärtlichen Gattin, von einer liebenswürdigen Familie umringt, häuslichks Glück genießen; wenn sanft lächelnde Kinder ihren Vater lallend empfangen, und die kleinen Aermchen nach dem Urheber ihres Daseyns freundlich ausstrecken.

Ulldol. O ich schwebe in der quälendsten Unruhe!

Strul. Giebt es ein größeres Glück in dieser Welt, als nach einer Reihe frohdurchlebter Jahre seine Familie erzogen, sie gut versorgt zu sehen — und an ihnen Freude erlebt zu haben?

Ulldol. Gott! — — was soll ich anfangen!

Strul. (bei Seite) Es wirkt! (laut) Wenn Sie als ein ehrwürdiger Greis von Kindern und Enkeln gesegnet werden, und einst nach Ihrem Tode Ihre Nachkommen eine Zähre der Dankbarkeit auf Ihrem Grabe herabträufeln lassen. —

Ulldol. Mensch! was machst Du aus mir? (bei Seite) Ich wanke, — ich bin überwunden!

Strul. Ich habe bloß der geringsten Vortheile erwähnt; wie könnte ich Ihnen alle das Ange-

nehme Ihrer künftigen Lage schildern? — Indeß hören Sie nun auch das andre! Sie lieben Cecilie, lieben Sie auf das heftigste; — der Wohlstand leidet es nicht, daß Sie es ihr gestehen, es müßte denn ein erwünschter Zufall Sie hierin unterstützen. Sie müssen also den Kummer, als den Gram über Ungewißheit des Schicksals, in sich schlucken, — dürfen Ihrem sogenannten Freunde nicht einmal etwas davon merken lassen; (worin) er könnte sonst mit der Larve der Rechtschaffenheit Ihnen den Dolch in die Brust stoßen. Jetzt spottet er Ihrer Schwachheit, nachher würde er mit seiner Entschlossenheit prahlen. Wenn das so fortdauert, so werden Sie das allgemeine Gespötte.

Ulldol. O über die Unentschlossenheit, die mein Unglück vermehrt!

Strul. Wenn Sie dieses alles reiflich überlegen, so werden Sie finden, daß es für Sie am zuträglichsten ist, dieses Anerbieten anzunehmen.

Ulldol. Gesetzt, ich betäubte mein Gewissen, wie sah es dann aber mit der Ausführung aus?

Strul. Der Plan ist ohngefehr dieser: Sie bereden den Lord zu einem Spaziergange in der großen

Lindenallee. — Sie wissen, hier gleich rechter Hand —

Ulldol. Nun?

Strul. Hier suchen Sie ihn in eine lange Unterredung zu verwickeln, bis ich mit Lord Guilford und einigen Freunden erscheinen werde, —

Ulldol. Bei alle dem sehe ich aber noch nicht ein —

Strul. Mit Ihrer Erlaubniß! — Wir bemächtigen uns seiner, ohne ihm den mindesten Schaden zuzufügen; und führen ihn in ein Schiff, das zu diesem Zweck schon unsre Befehle erwartet.

Ulldol. Ich soll ihn also von dem trennen, was ihm das Theuerste auf der Welt ist?

Strul. Sie werden hoffentlich bei der Sache nichts verlieren.

Ulldol. Meine Ehre! —

Strul. Es soll ihm ja weiter nichts geschehen. Man führt ihn außerhalb dieser Insel; — man will ihn ja nur so lange entfernen, bis Sie mit Cecilia vermählt sind.

Ulldol. Sollte dies ohne alle Hindernisse geschehen?

Strul. Die dazu erforderlichen Mittel darf ich Ihnen jetzt nicht entdecken.

Ulldol. Und Cecilie! — wird sie freiwillig sich dies alles gefallen lassen?

Strul. Cecilie ist ein Frauenzimmer! Ursache genug, Sie dem Lord vorzuziehen.

Ulldol. Wie versteh' ich das?

Strul. Das werden Sie leicht einsehen. Der Reiz der Neuheit ist allmächtig; das vollkommenste Mädchen ist dem Fehler der Veränderlichkeit so gut ausgesetzt, als wir Männer; — überdem hat man Mittel in Händen, sie zu —

Ulldol. Zwingen, wolltest Du sagen? — Nein! Bey Gott! das soll man nicht.

Strul. Es wird bey Miß Cecilien wohl nicht nöthig seyn.

Ulldol. Und wann soll dies Projekt ausgeführt werden?

Strul. Noch heute — in dieser Stunde. Meine Anstalten sind bereits gemacht.

Ulldol. (bey sich). Viel gewagt! — doch ich muß Luft haben. — Struley! — Es sey, — schaff mir den Lord her. — Sag' ihm: — was denn

gleich? — ja, sag' ihm: aus wichtigen Gründen wünschte ich jetzt seine Gegenwart.

Strul. Sogleich. (im Abgehen, bei Seite) Gefangen hätten wir dich also; — nun, — — doch, du sollst uns nicht entwischen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Uldolini

(allein. — Er geht nachdenkend auf und ab.)

O über die Widersprüche des menschlichen Charakters! — Haben wir keine Fesseln: so schwatzen wir von Unsterblichkeit und Größe der Seele, wollen bei jeder Gelegenheit die Moral und Philosophie ins Spiel bringen; — Freundschaft, Ehre, alles das soll dann die Triebfeder unserer Handlungen seyn! — Wie armselig! — Und wenn es zur Ausführung kommt: so machen wir psychologische Betrachtungen über die Schwachheiten des menschlichen Herzens, — und stehen denn da, in unserer ganzen kläglichen Gestalt! — Gefühl für Ehre ist beim Menschen eine Seifenblase — das Spielwerk eines Knaben; wir tändeln so lange damit, bis die Allgewalt dieser oder jener Leiden-

schaft sie zernichtet! — Wie schmerzlich sind jene innern Kämpfe der Leidenschaft und Ehre! wie oft war nicht sonst der Mensch das Opfer davon! — — Und wie steht's mit diesem Herzen? — (Pause) Noch hat die Ehre bei mir die Oberhand; und wenn ich sie sehe, weg sind alle Vorsätze, und dahin sind meine festesten Entschließungen. Er wird kommen: vielleicht glückt es mir jetzt, einen standhaften Entschluß zu fassen.

Sechster Auftritt.

Uldolini. Darvill.

Darv. Sie haben mich rufen lassen, Uldolini! — Was steht zu Ihren Diensten?

Uldol. (Sieht ihn starr an). Nichts, Milord! gar nichts!

Darv. Was für eine Antwort! — Freund! was haben Sie?

Uldol. (Seufzt). Viel! — sehr viel.

Darv. Mir erklären Sie sich.

Uldol. Ich — — ich kann nicht.

Darv. Sonderbar! höchst sonderbar!

Ulldol. (ihn fortreind). Milord! Sie sollen alles erfahren. — Sie werden Dinge hören, die — — doch für jetzt noch kein Wort.

Darv. Bei den Banden unsrer bisherigen Freundschaft beschwör' ich Sie, entdecken Sie mir die Ursache dieser plötzlichen Veränderung Ihres ganzen Wesens.

Ulldol. O verschonen Sie mich damit, Milord! Ihre gütige Theilnahme vermehrt das Schreckliche meines Unglücks.

Darv. Bei allem, was heilig ist! lassen Sie mich keine Fehlbitte thun.

Ulldol. Mein Plan ist gemacht. (bei Seite) Ich würde den Augenblick nicht überleben, wo ich gegen ihn niedrig handeln könnte, da er mich über alles schätzt.

Darv. Ulldolini! ist unsre Freundschaft erkaltet?

Ulldol. Nein! Bei Gott! das ist sie nicht.

Darv. Ist Ihr jetziges Betragen nicht der sprechendste Beweis davon?

Ulldol. Ich will Sie nicht mehr beleidigen. Noch giebt es Mittel in der Welt, ein Leben zu endigen, das mir Höllenmarter ist.

Darv. Ulldolini! — Gott! was soll das?

Uldol. Noch giebt es Felsen und Abgründe genug, die einen Unglücklichen von seiner lästigen Existenz befreyen können.

Dave. Himmel! was bedeutet das? — Freund! Ihre Reden machen mich zittern. Sie können ein gefährlicher Mensch werden.

Uldol. (sieht nach der Uhr. Er fährt zusammen, wird bleich, ist in der äußersten Zerstreuung. Man sieht den innern Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht. Pause.) Kommen Sie, Milord! ich bitte — ich beschwöre Sie, eilen Sie — fliehen Sie von hier; — gehen Sie ins Schloß zurück, und — überlassen Sie mich meiner Verzweiflung! (Er führt Darvill, der voll Verwunderung dies alles mit angehört hat, hinter die Scene, kommt dann wieder zurück.) Wohlan, den härtesten Prüfungen des Schicksals Duldung entgegen zu setzen; den schwersten Leiden mit festem Muthe trotzen; dies harte Problem des weiblichen Charakters ist immer der Bemühung eines Mannes werth.

Siebenter Auftritt.

Struley. Ulldolini.

Strul. (Er erscheint im Hintergrunde des Theaters. — bei Seite.) Der Lord schon weg? (er schüttelt bedenklich mit dem Kopf) das war verhenkert, kurz expedirt! (laut) Um Vergebung! Ist der Lord hier gewesen?

Ulldol. Leider, ja!

Strul. (bei Seite). Leider? — O gewiß hat er sich anders besonnen! (laut) Ich dächte —

Ulldol. (schnell einfallend). Daß das ganze feine Stückchen der abscheulichsten Verrätherei so ähnlich sieht, als ein Tropfen Wasser dem andern.

Achter Auftritt.

Vorige. Guiltford

(in Cavallerie-Uniform, in einem Mantel eingehüllt).

Guilf. (zu Ulldolini). Gut, daß Sie endlich da sind! (Ulldolini macht eine kalte Verbeugung.) Sie haben mein Billet erhalten?

Ulldol. Sind Sie also der —

Guilf. Sie schneller zu Ihrem Zweck führen würde, wenn nicht — (er sieht ihn mit Verachtung an)

Uldol. Nun?

Guilf. (zum Lelio). Eine feige Memme — alles verderben hätte. (Struley schleicht sich weg.)

Uldol. Mein Herr! Sie werden beleidigend!

Guilf. Warum ließen Sie so lange auf sich warten? Warum entfernten Sie selbst den Lord, als schon alles bereit war, den Vorschlag auszuführen?

Uldol. Ich hasse jede niedrige Handlung; — ich kann an meinem Freunde nicht zum Verräther werden.

Guilf. O über den Sittenlehrer! mit einer Gewissenhaftigkeit, die einem zwölfjährigen Knaben verzeihlich stehen würde, — die aber einen Mann Ihres Alters beschimpft, —

Uldol. Halt! reizen Sie mich nicht; über Ihren Spott bin ich erhaben.

Guilf. (sehr rasch). Der nicht Entschlossenheit genug besitzt, eine Liebe öffentlich zu bekennen, die sein größtes Glück machen würde.

Uldol. Ich kann — ich darf es nicht.

Guilf. (in spöttlichem Ton fortfahrend). Der erst schmeichelhafte Anträge annimmt, dann schwach

genug iſt, um hinterdrein ſein gegebenes Wort zu bereuen.

Ulldol. So lange ich noch nicht laſterhaft bin, ſo lange werde ich jederzeit die Vorſchläge eines Niedrigdenkenden verabſcheuen. (Er will fort, Guilkford tritt ihm in den Weg.)

Guilkf. Halt, Feigherziger! Du kömmſt hier nicht fort! — Ich bin beſchimpft, meine Ehre iſt beleidigt, — zieh — (er wirft den Mantel zurück, und zieht den Degen)

Ulldol, (kalt). Ich ſchlage mich nicht!

Guilkf. (auſſer ſich). Nicht? Willſt Du das Maaß Deiner Beleidigungen gegen mich voll machen? — Zieh', oder ich durchſtoße den Elenden, der meiner Unterſtützung nicht würdig war!

Ulldol. Nun ſo ſey's. (Er zieht. Sie fechten. Ulldolmt ſchlagt ihm den Degen aus der Hand.)

Guilkf. Ha! das müßte noch kommen, um meine Ehre mit einem Streiche zu Boden zu ſchlagen. (Er zieht den Dolch, und ſtößt nach ihm.) Nun ſo fahre hinab zur Hölle!

Ulldol. (weicht durch eine geſchickte Wendung dem Stoße aus, und reißt ihm den Dolch aus der Hand. Guilkford bleibt in ſtummer Verzweiflung ſtehen.) Nun, mein

Herr! — Sie sehen, Ihr Leben ist in meiner Gewalt; —

Guilf. (ernsthaft). Gut, des Schicksals härteste Laune überwältigt auch meine kühnsten Unternehmungen; allein die Sache soll bald eine andre Gestalt bekommen.

Ulldol. Entfernen Sie sich; fliehen Sie ein Land, in dem noch, zur Ehre der Menschheit, Verräther nach Verdiensten bestraft werden. (ab.)

Guilf. Verräther nach Verdiensten bestraft werden? — Schön! vortreflich! (er hebt den Degen auf, und steckt ihn ein.) Ha! Guilford! mit Dir ist's weit gekommen; Du bist entwafnet, Deine Ehre mit Füßen getreten! (Pause, im äußersten Grad der Verwirrung.) Hölle und Teufel! ich zaudre? — Auf dann, — das äußerste versucht, und wagt es dann Jemand, Deine Plane zu vereiteln: so schmettre ihn dieser Arm in den Abgrund der Verdammten! (er zieht den Degen, und stürzt wüthend ab.

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer der M. Blakmore.)

Darvill und Cecilie.

(Leztere ſizt an einem Tiſchchen und zeichnet das Deſſein zu einer Stickerey.)

Darvill.

Unbegreiflich! Seine Stimme war ſo wild, ſein Betragen ſo finſter; er ſprach von Tod — von Verzweiflung — und ſelbſt meine Theilnahme war ihm zur Laſt. —

Cecil. Ach, guter Eduard! wer weiß, welch' ein geheimer Kummer an ſeinem Leben nagt. Auch ich bemerkte Züge eines tiefen Grams in ſeiner Seele. Er dauert mich; — vielleicht, daß in der Geſchichte ſeines Lebens die Quelle dieſer finſtern

Augenblick zu suchen ist; vielleicht, daß Familienunglück — —

Darvill. Seine Jugendgeschichte habe ich nie erforscht! Bei aller Wärme seines Vertrauens — bei aller Innigkeit seiner Liebe, warf er ein geheimnißvolles Dunkel über seine frühern Jahre, das ich nie zu erhellen wagte. Auch in Italien schon hatte er Stunden des Tiefsinn's, wo er mich und alle Menschen floh: — zuweilen traf ich ihn in Thränen, die er mühsam vor mir zu verbergen suchte; und wenn ich ihn denn fragte: warum weinst du, Alldolini! — „Ach!" sagte er dann wohl: „der Gedanke an Freuden, die ich nie gehabt habe, nie haben werde, machte mich traurig. Aber Deine Liebe, Darvill! giebt mir Ruhe; kehre Dich nicht an die Schwärmereyen einer Phantasie, die sich an alles anschmiegt, und die zuweilen auf ihrem Fluge Bilder von Glückseligkeit antrift, die ihr fremd sind." — — Dann brach er schnell ab, und verließ mich mit einer innigen Umarmung. — Gerührt über diese Aeußerungen von Leiden eines Freundes, der an meinem eigenen Schicksal so warmen Theil nahm: beschloß ich, ihn, von den Ursachen, die seine Phantasie

in ewigen Schwung erhielt, mit mir nach England zu nehmen.

Cecil. Deine Absicht war ganz Deines edlen Herzens würdig, lieber Eduard! Aber ich fürchte, sie wird nie erreicht werden. Ulldolini traute sich zu viel Stärke zu, als er sich losriß von allem, was seinem Daseyn bisher Werth, Interesse und Freuden gegeben hatte. — Selbst die unbekannte Quelle seiner Leiden fesselten ihn vielleicht an den Boden, den er hingerissen von der Wärme Deiner Freundschaft — zu viel vertrauend auf die Stärke seiner Seele übereilt verließ! — —

Darv. Ach, Cecilie! — Wenn in dem Uebermaaß meiner Freundschaft die Ursache seines Unglücks läge — wenn ich Schuld wäre, daß —

Cecil. Beruhige Dich, Eduard! — Deine Absichten waren zu gut, und Ulldolini's Herz zu edel, als daß nicht unsre vereinigten Bemühungen nach und nach die trüben Wolken von seiner Stirne entfernen sollten. — Vielleicht, wenn diese ersten Stürme vorüber sind, öffnet sich sein Herz der Freude wieder: und dann soll es gewiß an uns nicht fehlen, seinen Pfad auch in England mit Blumen zu bestreuen, die —

Davv. Gute, theilnehmende Seele! wie glücklich macht mich diese Wärme für andrer Wohl; — wie heitert sie meine Blicke in die schönste Zukunft —

Cecil. Bald, bald, lieber Eduard! wird nun Dein Beyfall der Maaßstaab meiner Handlungen seyn. — Ach! Theurer! wenn nur nicht ein neues Unglück unsre Plane vereitelt; — oft wenn meine ganze Seele sich mit den schönsten Bildern der Zukunft beschäftigt, wenn nichts mehr meinen Hofnungen entgegen steht — ach! da überfällt mich zuweilen ein unbekanntes Beben. Thränen drängen sich hervor, und verschwunden sind alle Bilder der Freude und des Glücks —

Davv. Laß immerhin diese Bilder verschwinden, süße liebevolle Schwärmerin! — Es sind nur trügende Schattenbilder der Wahrheit. Der morgende Tag wird Deine Besorgnisse auf immer vernichten, und dann — (er küßt sie.)

Cecil. Verzeih', Einziger! wenn eine lange Reihe kummervoller Tage mich selbst an der Schwelle meines Glücks noch mit Bangigkeit füllt; wär' Du mir weniger theuer — wär' in der ganzen weiten Schöpfung ein Glück, das mir ohne Dich auch nur einen Augenblick Freude gewährte; — ich würde

würde mehr Glauben an Menschlichkeit, mehr Zutrauen in die Güte des Schicksals setzen — —

Darv. Wie rührt mich diese Innigkeit Deiner Liebe, Cecilie! wie schwer wird es Deinem Eduard werden, sie ganz zu verdienen!

Zweiter Auftritt.

M. Blakmore. Vorige.

M. Blakm. Gut, meine Kinder! daß ich euch allein finde. Mein Herz ist so voll, zuweilen so leicht und dann wieder so schwer — so schwer: daß es mir bange machen könnte — wenn nicht der Gedanke an euch mir wieder Ruhe und Frieden gäbe. — Also morgen, Milord! —

Darv. Morgen, gütige Mutter! bin ich durch die heiligsten Bande berechtigt, ganz Ihr Sohn zu heißen. Morgen beginnt die schönste Periode meines Lebens.

Cecil. Ihren Segen, gütige Mutter! er wird unser Bündniß heiligen, wird seine Freuden erhöhen, und seine Leiden versüßen —

Darv. Leiden, Cecilie! — Theure! warum jetzt diese bange Erinnerung? —

Cecil. Guter Eduard! wir sind Menschen. — Glaube diesem Herzen, das dich über alles verehrt: an der Seite meines Darvill fürcht' ich keine Leiden. Aber es ist Pflicht, sich in Stunden der Ruhe auf Launen des Schicksals vorzubereiten. — — Oft sah' ich schon im lachenden Frühling, wo himmlische Milde die ganze Natur mit Segen füllt, — wo, wie am ersten Morgen der Schöpfung, Ueberfluß für Jahrhunderte aufzukeimen schien — einen plötzlichen Sturm das schöne Paradies in wilde Wüsteneyen verwandeln; in einer Minute lag die Blüthe der Schöpfung zerknickt; da, wo sonst sanft mein Fuß über Blumen wandelte, lagen die zersplitterten Wipfel der stolz'sten Eichen; da, wo ich sonst freudetrunken die kleinen Sänger des Waldes belauscht hatte, heulte nun laut der ernstende Sturm. — Sieh, Eduard! dies ist ein treues Gemählde des menschlichen Lebens. —

Darv. Theures Mädchen! bald machst Du mir bange. Nur noch einige Schritte sind wir von der Vollendung unseres Glücks entfernt: und Du wirst immer ernster, immer feyerlicher. Sonst sahst Du alles im Rosengewande der

Freude: und jetzt beschäftigen Dich die traurigsten Bilder. —

M. Blakm. Lassen Sie ihr diese Stimmung, Milord. Sie sichert Ihnen die Unschuld und Güte Ihres Herzens. — Wer in Stunden der Freude sich auf künftige mögliche Leiden vorbereitet, und in trüben Augenblicken mit einer frohern Zukunft sich tröstet, der bietet jeder Laune des Schicksals Troz. — — O meine Kinder! wie viel Freude blüht mir in eurem Glück, wie über alle Erwartung edel bin ich belohnt: für jede mütterliche Sorgfalt, die ich auf Dich, gute Tochter! verwendete. — Komm, umarme mich, (Cecilie sinkt gerührt an ihr Herz) und fühle in diesem treuen mütterlichen Kuß den Segen, den Deine schöne unschuldvolle Jugend verdient. (Sie legt die Hände beider Liebenden in einander.)

Darv. (mit der innigsten Wärme.) Ihren Segen, meine Mutter! —

M. Blakm. Den nehmen Sie von den Händen Ceciliens. (mit steigender Rührung.) Gute Kinder! liebt euch und seyd glücklich. —

Dritter Auftritt.

Lord Bentley. Vorige.

(Er tritt mit einer finstern Miene auf. Alle eilen ihm freundlich entgegen.)

Darv. Sehen, liebster Onkel! daß Sie kommen. — Ihre Segenswünsche, vereinigt mit den Freudenthränen der besten Mutter, vollenden mein Glück. Aber wie? was seh' ich? Ihr Auge so ernst, so traurig! Sollte ich die unglückliche Ursache seyn, daß —

L. Bentl. Lieber Eduard! wie könntest Du das? — Nein, gute Kinder! Eine Nachricht, die ich so eben von Hause erhalte, macht mir Kummer.

Darv. (angstlich.) Gott! sollte der Tante etwa —

L. Bentl. Das hatt' ich nicht erwartet, als ich sie verlies. Sie war so munter, freute sich so innig mit mir über diese glückliche Verbindung, und nun; — ach, Kinder! was sind menschliche Freuden! —

M. Blekm. Milord! ich nehme den heißesten Antheil an allem, was Ihnen widerfahren kann. Nur reissen sie uns aus dieser tödtenden Unruhe.

Cecil. (mit einer gewissen traurigen Feyerlichkeit.) Eduard! was sagten meine Ahndungen! Ich Arme! welch' neues Unglück droht unsrer Liebe. —

L. Bentl. Seyd ruhig, meine Kinder! Noch ist nichts verloren. Der Bote meldet mir, daß meine Frau seit gestern früh an einem immer heftiger werdenden Fieber darnieder liege, daß der Arzt die größte Besorgniß äußere, und daß meine Gegenwart höchst nöthig würde. —

Darv. Gott! so folgt denn ein Schlag des Schicksals nach dem andern. —

L. Bentl. Die Kranke selbst wünscht sehnlich unsre Gegenwart, lieber Neffe! — Du weiß'st, daß Du immer ihr Liebling warst.

Cecil. (wehmüthig) Eduard! noch eine Trennung —

Darv. Nur auf wenige Tage, meine Theuerste! Du weiß'st, wie innig ich Dich liebe, und wie nichts mehr in der Welt fähig ist, mich von Dir, Du Einzige, loszureissen. Aber dieser Zufall, — — Lady Bentley hat mit Mutterliebe mich gepflegt, als mich im früh'sten Knabenalter das Schicksal verwaiste. Soll Dein Eduard undank-

bar handeln? Nein, meine Beste! dann wäre ich Deiner nicht werth.

M. Blakm. Sey ruhig, meine Tochter! Mi-lord! eilen Sie mit dem besten Onkel in die Arme Ihrer leidenden Tante. Vielleicht, daß die Freude, über den Anblick so geliebter Personen, ihr Leben und Gesundheit wieder giebt. Meine heissesten Genesungswünsche begleiten Sie —

Cecil. Und meine Thränen. (ahndend.) Eduard! ich seh' Dich nie wieder!

Darv. (aufhorchend.) Cecilie!

M. Blakm. Du sprichst seltsam, meine Tochter! Ist's denn so unerhört, daß man plötzlich zu einer krankgewordenen Verwandtin eilt? —

Cecil. Ach, meine Mutter! nicht umsonst füllen seit einigen Tagen nur traurige Gedanken meine Seele. — Augenblicken von Freuden folgen Stunden voll Ahndung und Sorgen. Stand ich nicht schon einmal an der Schwelle meines Glücks, und ein neidisches Schicksal zerstörte meine Freuden.

Darv. Könntest Du an meiner Liebe zweifeln? meine Cecilie!

Cecil. Nein, Eduard! aber ich zittre für die Zukunft; bange Ahndungen verfolgen mich mit den quälendsten Bildern der Phantasie —

L. Bentl. Fürchten Sie nichts, meine Liebe! Ihr Eduard reist in meiner Gesellschaft. Glücklich und unversehrt führ' ich ihn in Ihre Arme zurück.

(Cecilie in Thränen blickt wehmüthig gen Himmel.)

Darv. Cecilie! — — Theureste! Du bist außer Dir. Bedenke, mit welchem Kummer ich mich von Dir trennen muß, wenn —

M. Blakm. Reisen Sie ruhig, Milord! der Himmel wird Sie beschützen, und ich will Ceciliens tröstende Freundin seyn.

Vierter Auftritt.

Ulldolini. Vorige.

Ulldol. Verzeih'n Sie, wenn ich etwa Ihre Unterhaltung gestöhrt habe! —

M. Blakm. Ganz und gar nicht. Ihre Gegenwart ist uns jederzeit angenehm.

Ulldol. Was seh' ich! Miß Cecilie in Thränen?

L. Bentl. Sahen Sie jemals eine Trennung zweier Liebenden ohne Thränen? —

Ulldol. Trennung? Milord!

Darv. Ja, mein Bester! aber nur auf wenige Tage. — Lady Bentley, meine Tante, liegt an einer heftigen Krankheit darnieder, und verlangt meine und meines Oheims Gegenwart. (zu Cecilie.) Wozu diese Thränen? liebste Cecilie! Es bleiben Dir ja indeß Deine Mutter, und (auf Willdey zeigend.) ein edeldenkender Freund. Nicht wahr? liebster Willdey! Sie haben die Freundschaft, in meiner Abwesenheit, bei den Damen meine Stelle zu vertreten?

Willd. Melord! Ihr gütiges Zutrauen verdient meinen wärmsten Dank; allein —

Darv. Keine Weigerung, mein Lieber! — Sie wissen, daß Sie mir lieb, und was Cecilie mir ist. — Versüßen Sie durch Ihren freundlichen Umgang die kurze Zeit, die meine Abreise Ihnen dieß (auf sich deutend) kaum so heitere Etui verleiht.

Cecil. (mit Wehmuth.) Melord!

Willd. (mit der äußersten Verlegenheit.) Ich gehorche mit —

Darv. (ihn unterbrechend.) Sehen Sie ihr in meiner Abwesenheit mein zweites Ich.

Uldol. Milord! — Sie werden mich entschuldigen — ich — ich bin —

Darv. Nun was sind Sie denn? — Uldolini, Sie! der so manchen Cirkel edler Römerinnen unterhielten; — Sie, die aus jeder Gesellschaft Hochachtung und Liebe mit sich nahmen.

Uldol. Milord! beschämen Sie mich nicht — —

Darv. Sie wollten sich gegen Engländerinnen verlegen zeigen? — — Doch, nein! Sie sind zu sehr mein Freund, als daß Sie mir so eine kleine Bitte —

Uldol. Milord! wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn nur — — (bei seite.) Gott! ich bin aus aller Fassung.

Cecil. (die während der ganzen Scene in traurigen Betrachtungen versunken, wird inzwischen einen neugierigen Blick auf Uldolini; bei seite.) So bange war mir in meinem Leben noch nicht.

M. Blakm. (die von Zeit zu Zeit leise mit Lord Darvey gesprochen hatte, — zu Cecile.) Noch immer so unruhig, liebe Tochter!

Cecil. (seufzend.) Ach, meine Mutter! ich bin ein unglückliches Mädchen. —

L. Bentl. Sie sollen glücklicher werden, liebes Kind! — es wäre in diesem Busen ein redliches Herz schlägt: — trauen Sie der Versicherung eines alten Mannes, der Sie hochschätzt.

Cecil. Ach, Milord! — wer kann wider die Plane des Schicksals —

Darv. (sagt mitleidig mit freundschaftlicher Wärme bei der Hand.) Cäcilie! — Bei der Wärme unserer Freundschaft! beruhigen Sie meine Cecilie. — Ihre Gegenwart erleichtert mir eine Trennung, die mir auferlegt, Kummer zu machen. — (Zu M. Blak. mere.) Und Sie, beste Mutter! thun ohnehin alles, was ihre Kinder froh und glücklich machen kann. —

L. Bentl. Kinder! es thut mir leid; — aber ich fürchte, längerer Verzug könnte gefährlich seyn. — In wenigen Tagen, hoff ich, euch ruhiger wieder zu sehen, als ich euch verlasse. —

M. Blakm. Das gebe der Himmel, Milord! —

L. Bentl. Lieber Neffe! es wird zur Abreise alles bereit seyn. —

Darv. Ich werde den Augenblick nachkommen, lieber Onkel!

L. Bentl. Wohlan! Leben Sie dann wohl, meine Damen! und vergeſſen Sie den alten Mann nicht, der ſich freut, von ihnen geliebt zu ſeyn.

(ab.)

Cecil. (in Thränen.) So muß es denn alſo ſeyn? Eduard! Einzig Geliebter! Du fliehſt mich, fliehſt Deine Cecilie!

Ulldol. (bei Seite.) Sie zerreißt mir das Herz.

Darv. (zärtlich ihre Hand küſſend.) Ich, Dich fliehen? — Theures, göttliches Mädchen! Es ſchmerzt mich; tief in der Seele fühl' ich den Gedanken der Trennung; — doch es muß ſeyn. Lebe wohl, meine Beſte! (ſie zärtlich umarmend.) — Leben Sie wohl, beſte Mutter! — Und Sie, mein Freund! (er umarmt Ulldolini.) Ihre Güte läßt mich ſicher auf die Erfüllung meiner Bitte rechnen. (will ab.)

(Ulldolini ſteht in ſtummer Verwirrung, mit gen Erde geſenktem Blick.)

Cecil. (im äußerſten Grad des Schmerzes) Eduard! Eduard! nur noch einen Blick!

Darv. (außer ſich.) O das Herz bricht mir, — — ich muß — ich darf nicht länger, — — Leb' wohl, einzige Beſte! (er drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen, und geht ſchnell ab.)

Cecil. (zum Fenster.) Er ist fort, — fort auf ewig! — Ich werde ihn nicht mehr sehen.

M. Blake. Komm, liebes Kind! wir wollen einen Spatziergang in den Garten machen.

Cecil. Gut! — was bleibt mir übrig? — Dulden und Ertragen. — (M. Blakemore und Cecilie ab, auf der andern Seite.)

Fünfter Auftritt.

Adelaide. Struley.

Adel. Nun, was willst? Warum kömmst Du mir nahe? Da mir nichts verhaßter ist, als jede unnütze Gesellschaft.

Strul. Meine gute Absicht mag mich entschuldigen.

Adel. Ist wieder ein neues Projekt? —

Strul. Das nicht Ihnen kann! — doch verbeut es mir mein Rath.

Adel. Was?

Strul. Es sind Ihnen wohl bekannt seyn, daß Lord Bentley mit seinem Neffen zu seiner Familie kam?

Adel. Erst diesen Augenblick erfuhr ich's.

Strul. Für Sie könnte nichts erwünschter ankommen seyn, als diese Reise. Sie sind mit Mutter und Tochter allein. Sie können beide nach Gefallen ausforschen, die Denkungsart der Mutter so ohngefähr zu erfahren suchen, und dann am sichersten Ihre Maaßregeln ergreifen.

Uldol. Und was würde bei alle dem herauskommen?

Strul. Das fragen Sie mich? Ich an Ihrer Stelle, hätte die Sache schon lange durch. Miß Cecilie wäßte schon längst meine Leidenschaft: und im Fall des Widerstandes, hätt' ich sie schon mit Gewalt zu meinen Absichten gezwungen.

Uldol. Elender! Und Du wagst es, mir so etwas vorzuschlagen?

Strul. Sie verstehen mich nicht. Ich will alles ertragen, — nur hören Sie mich an. Entdecken Sie sich Miß Cecilien, beobachten Sie die Wirkungen, die Ihre Erklärung auf ihr Gesicht machen wird. Sie kennen das Sprichwort: das Gesicht ist der Spiegel des Herzens: — und Cecilie gehört wahrhaftig nicht zu den Ausnahmen dieser Regel. Findet bei ihr Gegenliebe statt: so werden Sie es gleich an ihrer Verlegenheit, ihrer Unruhe, ihrem

plötzlichen Erröthen, und andern solchen Merkmalen deutlich beurtheilen können. Ist sie eine Närrin, und setzt Ihrem Geständniß Gleichgültigkeit oder Unempfindlichkeit entgegen: so ist es eine von den pedantischen Alltagsseelen, die noch an den steifen Grundsätzen einer zu strengen Erziehung kleben; — und dann verdient sie nicht, daß Sie sich um sie bewerben.

Ulldol. (wie aus einem Traum erwachend). Nichtswürdiger! — verschone mich mit Deinen Rathschlägen: — laß mich allein.

Orul. Nur noch einen Augenblick Gehör: — — thun Sie es auf mein Wort. Jedes Frauenzimmer, und wenn sie von Tugend und Ehrgefühl triefen möchte, nimmt dem allen ohnerachtet, das feurige Geständniß eines artigen, liebenswürdigen Jünglings nicht ganz ohne alle Empfindung auf. — Es muß ihrer Eitelkeit schmeicheln, leidenschaftliche Gefühle erregt zu haben, und — doch Sie riskiren nichts auf jeden Fall.

Ulldol. Ich würde unfehlbar riskiren, wenn ich Dein niederträchtiges Geschwätz länger anhörte. (will ab)

Orul. (hält ihn zurück). Ich möchte so gerne alle Ihre Wünsche erfüllen. — Wenn Sie, zum

Beispiel — — ja, — eine Entführung würde der Sache gleich einen andern Schwung geben.

Ulldol. Fort aus meinen Augen, Nichtswürdiger! ich befehle es. — Entferne Dich.

(Stanley geht ab, in der Thüre kommt ihm M. Blakmore entgegen.)

Sechster Auftritt.

Ulldolini. M. Blakmore.

M. Blakm. Lord Darvill und sein Oheim empfehlen sich Ihnen nochmals. Eben sind beide fortgefahren.

Ulldol. (zerstreut). Ich danke Ihnen.

M. Blakm. Sagen Sie mir, junger Mann! warum Sie immer so zerstreut und so mißvergnügt scheinen?

Ulldol. Ich wüßte nicht, daß ich je vergnügter gelebt hätte, als hier auf dem Lande.

M. Blakm. Ich möchte so gerne, daß Ihnen dieser Aufenthalt recht viel Freude gewährte.

Ulldol. Die habe ich durch Ihre Güte. (bei Seite) Aber auch desto mehr Gram.

M. Blakm. Es scheint beinahe, als nagt irgend ein geheimer Kummer an Ihrer Seele.

Ulldol. (vor sich). Ja wohl! (laut) Sie verzeihn; — erlauben Sie, daß ich mich entferne, —

M. Malen. Ich will Ihnen nicht länger beschwerlich sein. Ich gehe, um eine andere Fürsprecherin zu holen; vielleicht gelingt es der Munterkeit der Jugend, was der Ernst des Alters nicht vermag. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Ulldolini (allein).

Sie verläßt mich, um mir in Ceciliens Herzen wieder alle Hoffnung wiederkehrender Liebe in den brennendsten Farben vorzumalen! — Ich ich sie kannte, glaubte ich glücklich zu sein; — und jetzt — O weiblich! alles Menschengeschick ist Wahn; höhere Gefühle hatten sich zu großen Empfindungen; — oder hatte meine Phantasie von dem höchsten Glück [illegible] in dem irdischen Weibe empfindsamer Schwachheit. — Doch, was hilft alles Wundern, und die herrlichsten Grundsätze einer guten Erziehung? — Meine Ruhe ist verloren, — mein Glück ist dahin! und was bleibt mir jetzt noch übrig? (Pause) — Selbstmord! — oder

Rettet

rettet uns der vor dem fürchterlichen Gedanken der Zukunft? — —

Nein, es wäre Kleinmuth, die Bürde, die uns die Vorsicht auferlegt hat, von selbst abzuschütteln; und Schwachheit, den Leiden dieses irrdischen Aufenthalts entgehen zu wollen, um jenseits des Grabes in dem unüberdenkbaren Weltall ohnmächtig dem ewigen Ziel entgegen zu seufzen! (er sieht sich um) Jezt Muth gefaßt. Sie kommt; — ich zittre für diese Zusammenkunft.

Achter Auftritt.

Uldolini. Cecilie.

Cecil. Sollte ich Sie in Ihren Gedanken unterbrochen haben, so will ich Sie nicht länger stören.

Uldol. Bleiben Sie, Miß! O bleiben Sie! (bei Seite) Ein einziger Blick von ihr vernichtet alle meine Plane.

Cecil. Noch immer so feyerlich! so finster! —

Uldol. O könnte ich fröhlich seyn! — Dies Glück hat mir die Natur versagt.

Cecil. Sie sollten mit Heiterkeit ruhig das Glück Ihres Lebens zu genießen suchen!

Ulldol. Für mich ist kein Glück mehr auf dieser Welt.

Cecil. Sie haben ein Herz, das für jede Freude des Lebens Gefühl hat: —

Ulldol. Leider nur zu viel!

Cecil. Sie haben einen Freund, der Sie liebt —

Ulldol. Zu meinem Unglück! (bei Seite) Ich wollte, er wäre mein Feind, und ich wäre weniger zu bedauren!

Cecil. Es mangelt Ihnen nichts; — Sie haben alles, was Glück und Zufriedenheit gewähren kann.

Ulldol. Ich habe alles, — und doch nichts! O wüßten Sie, Miß! den ganzen Umfang meines Unglücks — !

Cecil. Ich würde Sie trösten, — Sie zu beruhigen suchen.

Ulldol. (bei Seite). Sie könnte es. (laut) Nein! das würden Sie nicht.

Cecil. Warum nicht?

Ulldol. Sie würden mich verabscheuen!

Cecil. (zu sich). Sie sind der Freund meines Eduard! —

Ulldol. Ihre ganze Verachtung würde auf mich fallen! —

Cecil. Ich versteh' Sie nicht; — erklären Sie sich deutlicher.

Ulldol. Kann ich das? — wie ist's mir möglich?

Cecil. Wenn ich Sie darum bitte, — als Freundin, Sie um Ihrer selbst willen darum ersuche!

Ulldol. O, das ist zu viel!

Cecil. Entdecken Sie sich mir. Glauben Sie, daß Niemand mehr Antheil an Ihrem Schicksal nehmen kann, als ich.

Ulldol. (bei Seite). O, wie martert mich diese Güte! — —

Cecil. Sie schweigen?

Ulldol. Ich muß, — ich bin ein elender Mensch! —

Cecil. Im Namen Ihres Freundes, meines Geliebten, erinnere ich Sie nochmals an die Erfüllung meiner Bitte.

Ulldol. (nach einer Pause). Sie wollen es wissen; — Nun, so hören Sie dann: — (mit den merklichsten Aeußerungen des innern Kampfes) Ich liebe —

Cecil. Und das ist alles?

Ulldol. Ich liebe auf das heftigste, und mit der feurigsten, glühendsten Leidenschaft! —

Cecil. Und wen denn?

Ulldol. (zaudert). Einen Engel von einem Mädchen; — ein Geschöpf, das ich anbete, das ich —

Cecil. Nun, und der Gegenstand Ihrer Liebe?

Ulldol. (in der allergrößten Gemüthsbewegung zu ihren Füßen). Sind Sie!

Cecil. Gott im Himmel! was muß ich hören? Stehen Sie auf, — ich bitte Sie; — verlassen Sie mich!

Ulldol. (nimmt ihre Hand küssend). Ich fühl's — das Tadelhafte meines Betragens: ich sehe die Beleidigung, mit der ich meinem Freunde — meinem Wohlthäter den tödtlichsten Schmerz verursachen werde: — aber ich — (steht auf) ich kann nicht anders: —

Cecil. Lassen Sie mich allein.

Ulldol. Ich kann's nicht länger verschweigen, dies fürchterliche Geheimniß: — ja, ich liebe, (gleichsam in Gedanken verloren) ich verehre, — und wen? — die Geliebte eines andern, meines Wohlthäters: — entsetzlich!

Cecil. Beruhigen Sie ſich; und — — es iſt meine einzige Bitte: — entfernen Sie ſich.

Ulldol. Ich gehe; — ich verdiene Ihren Haß, Ihre ganze Verachtung. Ich will alles geduldig ertragen. Ich bin ein Unglücklicher! (er ſieht ſie zärtlich an, und drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen) — Bedauren Sie mich. (ſchnell ab.)

Neunter Auftritt.

Cecilie

(allein — ihm mitleidig nachſehend).

Ja wohl biſt Du zu bedauren; ich fühle ganz das Schmerzliche Deiner Lage; — aber weiter kann ich auch nichts. Es iſt nicht in meiner Gewalt, Liebe zu empfinden — wo mich nichts feſſelt; und noch ſchwerer, eine Leidenſchaft zu erwiedern, — wenn das Herz nicht ganz das fühlt, was der bloße Gedanke an Eduard in meiner Seele hervorbringt. — Warum mußte er mich ſehen? — Warum mußte ich der Gegenſtand einer Leidenſchaft werden, die das Unglück eines Mannes befördert, den ich bisher als Freund ſchätzte? — O, gütige Vorſicht! du gabſt uns Sinn für Liebe; du legteſt Keime in unſern Buſen, dieſe herrſchenden

Empfindungen, — diese Allgewalt der Gefühle in uns hervorzubringen; und gabst uns doch nicht Kraft genug, mit kühner Selbstverleugnung der hinreissenden Gewalt des ersten Augenblicks widerstehen zu können. Wie unglücklich werden wir nicht oft durch diese Schwäche! O, armes Herz! du bedarfst männlicher Ausdauer, um nicht den verirrten Trieben der Liebe und des Mitleids zu unterliegen! Ich liebe ihn nicht; aber ihn hassen? — wäre zu unbillig; ihn zu bedauren, von ganzer Seele zu bemitleiden, — ist ja nur das, was er selbst verlangt; — und um ihm das abzuschlagen, müßt' ich mehr als ein schwaches Mädchen seyn. (Sie geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Struley

(allein. — Mit Aufräumen beschäftigt.)

Bravo! — das Ding haben wir gut gemacht. Die Hauptperson hat uns der Zufall entfernt, und die strenge Tugend meines so gewissenhaften Herrn hat bereits auch einen kleinen Stoß erhalten; — also — nur frisch ans Werk. Jetzt muß man alle Triebfedern der siegendsten Beredsamkeit in Wirkung setzen; man muß noch einen Hauptsturm wagen, um ihn zu Ausführung unsers Projekts zu bringen; — ergiebt er sich dann nicht: so mußte meine Italiener-Philosophie einen garstigen Bomber geschossen haben. Und was käm' dann dabei heraus? — Die versprochenen 40 Guineen wären verloren; — und man würde aus lauter Höflich-

keit meinem armen Halse eine Binde anlegen, die mich mit Extrapost aus der Welt jagen würde. Nein! excellenter Diener: bis jetzt ist das mein Plan nicht. Erst probirt man alles, — und geht's nicht: — so flirrt man sich auf eine gute Art; denn um hier am Galgen frei Logie zu haben, und zwischen Gottes Himmel und Erde mich zu tode zu zappeln, dazu sind wir nicht hergekommen.

Zweiter Auftritt.

Struley. Uldolini.

Uldol. Gut, daß Du da bist. Ich muß fort; — — die Sachen müssen eingepackt werden.

Strul. Sie müssen fort? — Aber doch nicht heute?

Uldol. Diesen Augenblick. Mein Entschluß ist gefaßt. Meine Abwesenheit wird vieles aufklären.

Strul. Aber, mein Herr! erlauben Sie, daß ich Ihnen hier meine Zweifel mittheilen darf. — Sie wollen fort; was wird Ihre Entfernung nutzen? Gar nichts. Sie glauben dadurch, mit der Zeit, Miß Cecilie zu vergessen; allein beden-

ken Sie nur, daß Trennung keine so leichte Sache ist. Sie würden es bald genug bereuen. Jetzt ist's noch Zeit; —

Ulldol. Es ist zu spät.

Strul. Noch sind Mittel vorhanden, Ihre Wünsche zu befriedigen; noch geht es vielleicht an, Lord Guiltford zu besänftigen.

Ulldol. Denke mir nicht an den Elenden.

Strul. Noch handeln Sie zu leidenschaftlich. Sehen Sie zu, daß sie es dahin bringen, die ganze Sache mit kälterm Blute zu überlegen; — und dann urtheilen Sie selbst, was Sie dabei gewönnen. — Sie fliehen: — entdecken dann vielleicht schriftlich Lord Darvill Ihre Neigung zu Cecilien; — und was kommt dabei heraus? — Er, wenn er wirklich Ihr Freund ist, wird Ihre Abwesenheit nicht ertragen können; er hat sich an Sie gewöhnt, und diese plötzliche Veränderung würde ihm manche trübe Stunde verursachen. Ist er Ihr Freund nicht: nun wohl! so wird er Ihrer spotten; Ihre Schwäche wird der Gegenstand seines Gelächters: — während Kummer und Gram über getäuschte Hoffnungen das Loos Ihrer künftigen Lebenstage ist.

Alfred. Aber was bleibt mir nun übrig, wenn ich meinen weitern Aufenthalt verlängere?

Struf. Sie verhalten sich ganz ruhig, warten Ihr Theil ab: und es müßte schlimm seyn, wenn Cecile nicht, trotz aller priesterlichen Einsegnungen, die ihrige würde.

Alfred. Was soll das? Der Convenienz nach, kann Cecile nie die Meinige werden. Ich müßte Gewalt brauchen; — aber wie wär' es möglich, irgend etwas Gewaltsames, auf diesen Engel zu wagen! — Nein! mein Weg sey der gerade; auf Abwegen soll mich Niemand, am wenigsten sie selbst, die ich anbete, überraschen.

Struf. Sie wollen also gar nichts unternehmen, — Ihre ganze Hoffnung auf ein gewagtes Spiel setzen, ein glückliches Ohngefähr erwarten, das vielleicht die Ihre Absichten begünstigen wird? — Nein! So handelt kein Verliebter; — es wäre Widersinn. Ihre Liebe zur Miß ist nichts als bloße Einbildung; denn wahre Liebe unternimmt alles, um den Lohn einer Leidenschaft zu erkämpfen, der sie glücklich zu machen im Stande ist. — Doch, wozu dies alles? Sie wollen es nun ein-

mal so haben: — ich eile, Ihre Befehle zu erfüllen. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Alldolini (allein).

Sollte er Recht haben? Sollte die Allmacht meiner Leidenschaft nur ein Hirngespinst seyn, das mir meine brennende Phantasie in zu lebhaften Farben vorstellt? — (Pause) Nein! mein Herz zeigt mir Cecilien's Fesseln; und ich fühle mich glücklich, sie zu tragen. Alles, alles beweist mir, daß ich sie liebe, — auf das innigste verehre; daß meine Gedanken sich nur mit ihr beschäftigen; meine Einbildungskraft mir nur ihr Bild allein auf das lebhafteste zeichnet! — Verzeihung, Darvill! verzeih', daß ich nicht über eine Leidenschaft gebieten kann, die mich nur zu unglücklich macht. (Er will ab, Nelly kommt ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Ulldolini. Nelly.

(Ulldolini haftet einen ernsten, bedeutenden Blick auf Nelly, ohne ein Wort zu sagen.)

Nelly. (bei Seite.) Das sind ein paar Augen! (laut) Verzeihen Sie, mein Herr! ich dachte Mistreß Talaimore hier zu finden.

Ulldol. (kalt) Da kommen Sie unrecht; — ich habe niemals Frauenzimmerbesuche.

Nelly. Sie wünschen wohl auch keine? Freilich in dem kalten Italien mag das wohl seyn, aber hier in dem heißen England, — da werden Sie noch Wunderdinge erfahren. (bei Seite.) Was bei dem vermacht, das weiß der Himmel; bald finster, bald freundlich, bald heiß, bald kalt.

Ulldol. (ironisch.) Ja wohl Wunderdinge, — die —

Nelly (bei Seite.) Gott sey mir gnädig, was ist das für ein seltsamer Mensch. — (laut) Nun, mein Herr! wenn ich nicht zu frey bin, doch wohl lauter schöne, heitere, fröhliche Wunderdinge.

Ulldol. Das wird die Zeit lehren. (finster) Zwar, wer kann itzt anders als fröhlich seyn? — Die Gäste zur Verlobung sind gebeten, und —

Nelly (lachend.) Der Bräutigam ist verreist. —

Ulldol. (noch finsterer.) Verreist? — Was man hier nicht alles reisen nennt! — (vertraulich, aber ernst) Eine Reise in den Mond, mein Kind! das wäre so eine Sache —

Nelly (bei Seite.) Für Sie, mein Herr! bald glaubt' ich, er ist dort hergekommen. — (laut) Ja wohl wär' das eine ganz schöne Sache; wie manches liebekranke Mädchen — wie manchen seufzenden unerhörten Liebhaber (Ulldolmt singt) würde man dort antreffen. —

Ulldol. (bei Seite.) Die hat eine ganz neue Methode mich auszuforschen. — (laut) Wie befindet sich Miß Cecilie?

Nelly. Wie jede Braut, mein Herr! deren Bräutigam entfernt ist. Sie seufzt, sie ist betrübt, traurig —

Ulldol. (in tiefen Gedanken). Da thut sie sehr wohl. (bedeutend) Sie ist nicht allein betrübt, — Traurigkeit ist auch m e i n Schicksal.

Nelly. Hm! das ist nicht recht. — Ich sollte an Ihrer Stelle seyn! Hören Sie, ich tauschte mit dem großen Mogul nicht — —

Illdol. Wie so? wenn ich fragen darf —

Nelly. Schön, jung, wohlgebildet, geschätzt von allen Männern, — geliebt von allen Mädchen — ,

Illdol. Spotten Sie meiner? oder soll es Kränkung seyn! (ab.) — Schmeicheleyen können nur Weibern gefallen.

Nelly (bei Seite). Verstelle du dich, wie du willst: ich werde dir doch noch auf die Spur kommen. (laut) Es kömmt darauf an, aus welchem Munde sie kommen. — Freilich, was ein Mädchen von meiner [illegible], — ist so unbedeutend, daß wenn zuweilen auch der Gedanke käme, sie spräche ihrer Herrschaft nach —

Illdol. (ihr einfallend) Ha! ich verstehe; — also von der Seite? — — (bei Seite.) das Mädchen macht mich rasend mit ihrem Geschwätz!

Nelly „Schade für den edlen jungen Mann!“ — — Verzeihen Sie, ich rede nur nach, was ich eine sanfte Stimme sagen hörte: — „wie rührt „mich seine leidende Miene!“

Ulldol. (ſieht ſie mit ſtarren Blicken an, er iſt im Begriff zu reden, faßt ſich aber ſchnell wieder; — bei Seite.) Schweig, verrätheriſches Herz!

Nelly (bei Seite.) Aha! der Stolz fängt ſchon an zu wanken. (laut in dem vorigen Ton fortfahrend.) „irgend ein geheimer Kummer muß an ſeiner Seele „nagen" —

Ulldol. (ſucht mühſam die Regungen ſeines Herzens zu verbergen, indem er in tiefen Gedanken zu ſeyn ſcheint, giebt Nelly durch Mienenſpiel zu erkennen, daß ſie ihn errathen zu haben glaubt; — bei Seite.) Gott! wenn ich hoffen dürfte —

Nelly (fortfahrend wie vorhin.) „Er dauert mich, „wenn ich doch ein Mittel wüßte, ihn aufzuhei„tern, ihm Ruhe und Freude wiederzugeben" —

Ulldol. (ſchnell einfallend mit Feuer.) Wer ſagte das? wer? wer? — O, ich bitte Sie, — ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir, wer ſagte dieſe himmliſchen Worte — —

Nelly (ſtellt ſich befremdet) Mein Herr! ich erſtaune, dieſer plötzliche Uebergang von —

Ulldol. (wie vorhin.) Wer war's? — ich bitte Sie um Ihrer Seligkeit willen, wer ſagte dieſe Worte?

Nelly (bei Seite.) Dich will ich anführen. — (mit verstellter Theilnahme.) Diese Worte — — ja! ja! diese Worte sagte vorhin — Mistriß Blakmore. (sie eilt schnell ab.)

Uldol. Thörin! — Auch du willst meines Elendes spotten? — (maßiger.) Gut! mein Plan ist gemacht. Die Saat ist zur Erndte reif, — — ich will diese Fesseln zerreissen, und sollt' ich selbst darüber zu Grunde gehn. (geht schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

(Ceciliens Zimmer.)

M. Blakmore. Cecilie.

Cecil. (noch immer traurig). Ach, meine Mutter! Sie haben selbst so viel Gefühl, haben selbst so manches Traurige in der Welt erfahren; und Sie wollten mir verdenken, daß ich anfange, an jeder gehofften Lebensfreude zu zweifeln? —

M. Blakm. Ja, gutes Kind! ich verdenke Dir Deinen Unglauben an die Güte der Vorsicht. Am Busen einer Mutter, die Dich liebt; in den Armen eines Freundes, der Dich verehrt; — im

Schooß

Schooß einer Familie, die Dich hochschäzt; wo sind die Schreckbilder Deiner Phantasie? —

Cecil. Ach, meine Mutter! ich weiß, daß ich undankbar bin; ich schäme mich meiner Schwachheit; aber diese nie gefühlte Bangigkeit, dies Beben vor dem Gedanken an die Zukunft. —

Sechster Auftritt.

Vorige. Nelly und Georg.

Nelly (hinter der Scene). Komm nur selbst herein, Alter! (Georg tritt herein. Cecilie und Blakmore freudig auf ihn zueilend.)

Cecil. (freudig.) Ach! gewiß Briefe vom Lord

Georg (der einen Brief aus dem Busen nimmt, und Cecilien überreicht). Hier, Miß! werden Sie das weitere finden. Milord läßt sich empfehlen, und meldet zugleich, daß die Krankheit seiner Tante von keiner Gefahr sey.

M. Blakm. Dem Himmel sey Dank! — Wie konntet Ihr aber so schnell diesen Brief überbringen, guter Alter!

Georg. Milord gab mir sein schnellstes Pferd, wenige Minuten nach seiner Ankunft in Lord Bent-

ley's Hauſe — „Eile, Alter!“ ſagte er, „was „du kannſt, und überbring' dieſe wenige Zeilen „an Miß Cecilie.“ Du wirſt ein angenehmer Bote ſeyn.

Cecil. (die zitternd den Brief gewinnet, und haſtig durchgeleſen hat.) Ach meine Mutter! (umarmt ſie mit lebhafter Freude.) Wie eitel waren meine Beſorgniſſe! Er lebt, er liebt mich, und erwartet uns morgen, um nie mehr von uns getrennt zu werden. — Guter Alter! wie belohn' ich euch für dieſe angenehme Bothſchaft?

Georg. Ihre Freude, Miß! iſt mir Belohnung genug. Grau geworden in den Dienſten Milords und ſeiner Ahnen, hab' ich, was ich bedarf, — und meine geringe Bedürfniſſe fordern nur wenig, um glücklich zu leben. Aber, wenn Sie wüßten, wie wohl mir iſt, daß der Lord, den ich noch als Knabe auf meinen Armen trug, — ſo eine brave Gemahlin bekommt.

Cecil. (gerührt.) Gütiger Alter! ich werde euer Theilnehmen nie vergeſſen. Ihr und eure Kinder ſollt eine treue Freundinn an mir haben. — Geht, und ruht eure muden Glieder aus, und wenn ihr

an unſerer Freude Theil nehmen woll't, ſo könn't ihr uns begleiten.

Georg. (mit Wärme.) Tauſend, tauſend Dank, gütige Miß! (im Fortgehen.) Nun freu't ihr mich doppelt, ihr grauen Haare. (ab.)

M. Blakm. (zu Nelly.) Du wirſt alſo alles Nöthige einpacken, Nelly.

Nelly. Das Meiſte iſt bereits in Ordnung.

M. Blakm. Nun ſo gehe, und ſage den Bedienten, daß ſie ſich bereit halten.

(Beide von entgegengeſetzten Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Cecilie. Nelly

(beſchäftigt, einige Sachen herbeizuſuchen.)

Cecil. Ha! endlich kann ich meinen Gedanken ungeſtöhrt nachdenken. Theurer Brief! du beförderſt die Ruhe meines Lebens. (ſie lieſt.)

„ Theuerſte Cecilie!

„ Er iſt da, der glücklichſte Augenblick meines Lebens. Binnen wenig Stunden biſt „ Du auf immer in meinen Armen. Mein „ Oheim und ſeine Gattin können kaum den „ Zeitpunkt erwarten, wo ſie die beſte und

„ liebenswürdigste ihres Geschlechts an ihr
„ Herz drücken. Mein Wagen folgt meinem
„ Bedienten unmittelbar auf dem Fuße. Mit
„ größter Sehnsucht erwartet Dich

„ Dein

„ Eduard. " "

N. S.

„ Uldolini muß, um unser Glück vollkommen
„ zu machen, an dem Feste des morgenden
„ Tages Theil haben. "

(verwundert.) Uldolini? — Höre, Nelly! Uldolini möchte zu mir kommen. Laß ihn rufen. — Er darf nichts von dem Briefe wissen, hörst du?

Nelly. Ganz wohl. (ab.)

Cecil. Mir ist ungewöhnlich bange. O Darvill! Darvill! — (sie sieht unentschlossen vor sich hin.) Er kommt; (Pause) o dürfte ich es ihm doch nicht sagen!

Achter Auftritt.

Cecilie. Uldolini

(in Reisekleidern.)

Uldol. (bei Seite.) Das ganze Haus ist in Aufruhr; — was mag das bedeuten? ich ahnde

etwas Schreckliches. (laut) Sie haben mich rufen laſſen, Miß!

Cecil. Sie ſehen ja ganz reiſefertig aus. Sie wollen uns doch nicht etwa verlaſſen?

Ulldol. (in Verlegenheit.) Miß! — — Sie befehlen —

Cecil. Ich habe Sie herbemühet, um Ihnen zu melden: daß der morgende Tag zu meiner Verbindung mit dem Lord feſtgeſetzt iſt. Sie ſchenkten uns bisher Ihre Freundſchaft: ich zweifle alſo auch nicht, daß Sie an unſerm Glück Theil nehmen werden.

Ulldol. (ſich faſſend.) O ich nehme den lebhafteſten Theil daran. — Und welcher Tag iſt dazu beſtimmt?

Cecil. Der morgende.

Ulldol. (ſich vergeſſend und heftig.) Der morgende? — Schrecklich! fürchterlich!

Cecil. Sie ſind auch dazu eingeladen. Leſen Sie dieſes Billet.

Ulldol. (nachdem er es mit allen Aeußerungen des ſchmerzlichſten Kampfes geleſen, fällt ihm das Papier aus den Händen; er ſinkt ſprachlos in einen nachſtehenden Seſſel.) Entſetzlich!

Cecil. Mein Gott! was ist Ihnen? Erholen Sie sich; — in Zeit von einer Stunde wird der Wagen hier seyn, um uns abzuholen. — Fassen Sie sich. —

Ulldol. (schnell vom Sessel auffahrend.) Ich bin gefaßt.

Cecil. In der Lage würden Sie freylich besser thun, wenn Sie die Einladung ausschlügen.

Ulldol. (nach einer Pause, mit dem finstersten Gesicht.) Also für mich ist keine Rettung?

Cecil. Verlassen Sie mich, ich bitte Sie darum. Jeder Augenblick Ihrer Anwesenheit vermehrt meinen Schmerz.

Ulldol. (er blickt zur Erde, und wendet sich dann schnell von ihr.) Sie haben Recht. — — Leben Sie wohl, — — und vergessen Sie mich. (im Begriff, sich zu entfernen, steht er still.) Was für eine unsichtbare Gewalt fesselt mich an diesen Boden! — Ich — — O fürchterliches Schicksal!

Cecil. Schonen Sie Ihrer, wenn Sie meiner nicht schonen wollen.

Ulldol. Cecil! (er ergreift ihre Hand, und küßt sie heftig.) Wir sehen uns also niemahls wieder?

Cecil. (weint) Die Vorsicht lenkt unsre Schicksale

Ulldol. (kniend.) Miß! dürfte ich hoffen? — Sprechen Sie mein Urtheil. Laſſen Sie mich das Wort von Ihren Lippen hören, das über Hölle und Seligkeit entſcheidet. (er benetzt ihre Hand mit ſeinen Thränen.)

Cecil. (ängſtlich.) Stehen Sie auf, ich bitte Sie. —

Ulldol. Darf ich hoffen?

Cecil. Faſſen Sie ſich! Ich — (mit Ausdruck des Schmerzes.) — ich kann nichts für Sie thun. Tröſten Sie ſich, — aber hoffen Sie nichts. — Ich kann nicht

Ulldol. (ſchnell aufſtehend) Nicht! Wohlan, ſo ſoll und muß ich das Opfer einer Leidenſchaft werden, die mein Innerſtes mit peinigenden Martern foltert. — (Pauſe) Es ſey. (wild) Muthig will ich mein Daſeyn zerſtöhren, dieſem ſchrecklichen Leben ein Ende machen, und den fürchterlichſten Entwürfen der gräßlichſten Verzweiflung entgegen eilen. —

Cecil. Beruhigen Sie ſich, — — ich bitte Sie!

Ulldol. (Pauſe.) Miß! — (mit gräßlichem Blick) Sehen Sie mich an!

Cecil. Sie zittern, Sie werden bleich; — um Gottes willen! was haben Sie?

Ulldol. (fürchterlich) Nichts!

Cecil. Ihr Auge rollt fürchterlich umher. Ihre Knie wanken; — Sie erblassen von neuem. Gott steh' mir bey! — O Darvill! warum verließest Du mich? —

Ulldol. (mit verbissener Wuth.) Jetzt, Miß! — Ich frage Sie zum letzten mal: — gar keine Rettung?

Cecil. (weinend.) Für Sie — keine!

Ulldol. (im äußersten Grad der Verzweiflung.) Hölle und Verdammniß! (Er zieht den Dolch, und stößt sie nieder.)

Cecil. (sinkt ohnmächtig in einen Sessel.) Hülfe! — — Eduard! — — Ach!

(Ulldolini stürzt mit gezogenem Dolche ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine Seitenallee des Gartens, — im Hintergrunde eine dunkle Grotte. Es ist Nacht. Man hört von ferne den Donner rollen; einige Blitze zertheilen die Dunkelheit. — Tiefe Stille. — Ulldolini kommt von der entgegengesetzten Seite mit aufgelöstem Haar, todtenbleich; seine Kleidung in Unordnung. Er sieht sich beständig um, als ob ihn Jemand verfolgte; seine Schritte sind rasch, — sein Athem kurz und schwer.)

Ulldolini.

Ha! gräßliches Dunkel verhülle mich; — deckt mich, deckt mich, ihr Schatten der Nacht! Oefne dich, du kalte unglücklich belastete Erde, daß nie mehr ein Strahl des Tages der Natur schändlichstes Ungeheuer beleuchte! — Ha! ich höre — ich

höre dich, rächende Stimme des Gewissens! Ich seh' euch, Trauer der Verzweiflung! — Mörder! ruft der Eine mit fluchendem Blick; Mörder! der Andere, mit dem Dolch noch rauchend vom Blute der Unschuld. (Donner und Blitz. — Mildestat zusammenziehend) Wer ruft so schrecklich durchs grausende Dunkel der Nacht? — Horch! Wehe! Wehe! heult die Natur über die Mörder. — — (Er wirft sich knirschend zur Erde, und blickt mit ausgestreckten Armen gen Himmel.) O du ewige Rächerin! vollzieh' es selbst, das Rächeramt; — dein Meisterwerk war es ja, was ich Elender vernichtete. (Blitz und Knall. — Mildestat springt wieder von der Erde auf, mit bebender Stimme und wild rollenden Augen.) Ha! — dich wollt' ich nicht, [illegible] Schatten, der du im Lichtglanze des Himmels auf mich zuschwebst! Heilige nicht durch deine Gegenwart die blutigen Fußtritte deines Mörders! — Er verdient ewigen Fluch, und dies Entsetzliche lächelt Segen. Ach, Erbarmen! lächle nicht mit diesem himmlischen Blick tausendfache Verdammniß auf mich herab! — Weg! — komm' mit der Miene des Würgengels, und ich will deiner Geissel still halten, bis zum Tage des Weltgerichts. (Fürchterliche Pause. Es

donnert abermals.) Schon wieder? — O gebt mir den Tod, ihr kämpfenden Elemente; Er ist mir Wohlthat! — — Ihr zaudert! ihr spart mich Darvill's Flüchen auf! (Blitz und Schlag.) Entsetzlich! Wo flieh' ich hin? Wo verberg' ich mich? — Ha! Darvill's Fluch, und ich stürze, zermalmt vom Rachschwerdt des Ewigen, in den tiefsten Abgrund der Hölle. (Er eilt schnell in die Grotte.)

Zweiter Auftritt.

(Man hört diese und die folgende Scene hindurch von Zeit zu Zeit entfernte Donnerschläge.)

Vier Gerichtsdiener mit einem Policeibedienten, alle mit Fackeln, treten auf die Bühne.

Policeibed. Er kann nirgends als hier seyn. Allenthalben habe ich ihn suchen lassen, und keiner hat ihn gefunden.

Erster Gerichtsd. Man hat ihn vor einer Viertelstunde gesehen. Er eilte aus dem Schlosse dem Garten zu.

Zweiter Gerichtsd. Wenn das ist, so kann er uns nicht entgehen. (Sie gehen auf die Grotte zu, deren Eingang Kommt ihnen Ulldalmi entgegen.)

Ulldok. Wen sucht Ihr?

Polizeibed. Sie, mein Herr! Wir haben ausdrücklichen Befehl, Sie hier sogleich —

Ulldok. Gut! — Errathe über mich, was da wolle: ich werde es standhaft ertragen. — Ich folge. (Sie schließen einen Kreis um ihn, und führen ihn ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer des Lords.)

(Darvill tritt schnell auf, in nachlässig angelegten Kleidern. In seinem Gesicht zeigen sich alle Spuren des Schreckens.)

Darvill.

Ist's doch, als wenn die ganze Natur mir meinen Jammer verkündigen wollte: die Erde bebte unter mir, — in ihr furchtbares Trauergewand verhüllt, scheint sie dem Augenblick ihrer Vernichtung nahe zu seyn. — Ha! wie mein Blut in schauerlichen Wallungen durch meine Gebeine stürzt. O Cecilie! Cecilie! um dich trauert die Natur; mit allmächtiger Stimme verkündigt sie der Menschheit das Schreckliche, das Ungeheure deines Todes. Der Donner brüllt den Namen deines Mör-

ders allen Völkern der Erde zu, und Ulldolini wird künftig die Losung seyn, wenn ein Sohn den Mordstahl gegen seinen Vater zuckt; Ulldolini das Symbol mit der eine Tochter den Busen ihrer Mutter durchwühlt; Ulldolini der Name des Teufels, der die Menschen lehrt, Könige morden, und das Blut der Unschuld verspritzen. — (Pause.) O ich Unglücklicher! Mußte mir die Vorsicht nur darum die Vollkommenheit meines Glücks voraussehen lassen, um mich dann durch einen Schlag von der höchsten Stufe der irrdischen Glückseeligkeit zur schauderhaftesten Tiefe des Jammers herabzustürzen? — Schändlich fielst du Cecilie! und von der Hand eines Freundes! — Entsetzlich! — Es ist Sünde, gegen die Vorsicht zu murren; aber wenn die engsten Bande, die heiligsten Gefühle der Menschheit, — wenn diese nicht mehr die Triebfedern unserer Handlungen sind: — o, so möchte man verwünschen, ein Mensch zu seyn! —

Von einem Niederträchtigen sein Glück zerstört zu sehen, ist schrecklich; — aber wenn der Liebling unseres Herzens an uns zum Verräther wird: solch eine Wunde dringt bis ins Innerste der Seele. — Es ist schwer, den Verlust eines solchen Engels

zu ertragen, ohne sich selbst der Verzweiflung zu überlassen. — Wer ist's, der mit Kälte alle seine Liebkungsplane zerstört und aus dem Reiche der Dinge ausgelöscht sucht, ohne selbst mit Tigerwuth unter den Menschen zu wüthen? — Ich hasse die Menschheit; — als ein zweiter Nero will ich morden. Ich will ihn aufsuchen, ihn, der mein ganzes Glück zerstört — meine Ruhe auf ewig untergraben hat, um mich an den Verzuckungen seines Todes zu laben. Mit blutigen Zügen will ich sein Verbrechen auf seinem Gesicht mahlen, und sein Leben soll durch die Mannigfaltigkeit der Martern, die ich ihm bestimme, die Größe seiner Qual vermehren. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer der M. Blakmore.)

(Cecilie liegt in einem weißen Negligee nachlässig in einem Lehnstuhl. Miß Blakmore ist mit mütterlicher Sorgfalt beschäftigt, die Kissen, auf welche Cecilie ihren Kopf legt, zurecht zu legen, und Nelly sieht mit gesenktem traurigen Blick auf der andern Seite des Stuhls, und wischt zuweilen den Schweiß von der Stirne Cecilens.

Auf einem kleinen Tische steht man Arzeneygläser. — Sparsame Erleuchtung.

Cecilie liegt anfangs in einem matten Schlummer, worauf sie zuweilen einige unverständliche Worte deren läßt. Ihre Stimme ist beim Erwachen matt und schwach, wird aber besonders gegen das Ende der Scene immer lebhafter.)

M. Blakmore

(mit gerührtem Blick und Ton.)

Schlumm're, gutes Kind! — Nelly! — Sagte nicht der Arzt, daß dies ein gutes Zeichen wäre? — Sieh', die Hitze hat nachgelassen, aber ihr Schlaf ist unruhig. Ach! wie sie da liegt, wie eine Rose, die vom brennenden Strahl der Mittagssonne erbleichte. (wischt sich die Thränen aus den Augen) Bin ich nicht eine unglückliche Mutter? Ist mein Leben nicht eine lange schwere Kette von Leiden? — Horch! wie tief sie seufzt; wie sehr sich ihr Busen hebt; wie der kalte Schweiß in großen Tropfen auf ihrer Stirne steht! (M. Blakmore geht zu dem Stuhl, der bei dem Tischgen steht, setzt sich, und stützt den Kopf schwermüthig auf ihren Arm. — Nach einer Pause mit gen Himmel gewandtem Blick.) Barmherzige Vorsicht! Nur dieser Unschuldigen schenke das Leben wieder, ich will ja gerne den Kelch des Leidens allein leeren. —

Cecil. (ruft ängstlich im Schlaf). Eduard! (M. Blakmore eilt auf sie zu, indem schlägt sie die Augen auf.— matt) Ach, meine Mutter! wo bin ich?

M. Blakm. In meinen Armen, gutes Kind! Wie ist Dir? Du hast geschlummert?

Cecil. (matt). Ach, mir ist so bange! — Nelly! warst Du bei mir?

Nelly. Ja, liebe Miß! Ihr Schlaf war sehr unruhig.

Cecil. Ja wohl! Doch fühl' ich mich leichter, als vor einer Stunde.

M. Blakm. Gott sey ewig Dank!

Cecil. So wünsch' ich nie mehr zu schlummern. Ach, meine Mutter! Was für ein entsetzlicher Traum hat mich geängstigt! — Ach! es war ein Traum, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird. (steht auf.) Aber wie? Wenn es mehr als Traum wäre! —

M. Blakm. Beruhige Dich, meine Tochter! was ist wohl natürlicher, als daß Deine Phantasie jetzt mit traurigen Bildern angefüllt ist. —

Cecil. Der bloße Gedanke an die Möglichkeit könnte mich tödten. — Meinen Eduard sah' ich mit Ulldolini kämpfen. Ein langer Streit machte den

den Sieg ungewiß, bis endlich der Lord durchbohrt zur Erde sank. Plötzlich verfinsterte sich die Luft, schwarze Donnerwolken umwölkten den düstern Himmel, feurige Blitze durchkreuzten in blutrothen Streifen die ganze Erde; der Sturmwind heulte; die ganze Natur schien sich empören zu wollen. In dem Augenblick schmetterte ein lichter Feuerstrahl den Mörder meines Geliebten zu Boden. Mit krächzendem Geschrey fraßen hungrige Raben den todten Körper, und machten ihn bald unkenntlich. Dies sah' ich — indem erwachte ich; ermattet von Angst und Schrecken, fuhr ein kalter Fieberschauder durch meine Glieder. Nicht wahr? liebe Mutter! (ihr starr ins Gesicht sehend) — Ulldolini ist unschuldig; mein Darvill ist nicht todt, er lebt — lebt für mich. —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lord Darvill.

Darvill

(noch in der vorigen Kleidung, wild hereinstürzend).

Ewige Vorsicht! — ist's Wahrheit oder Täuschung? (er sinkt sprachlos zu Ceciliens Füßen)

Cecil. (ſtatt erſchrocken zurück). Ach, mein Eduard lebt!

M. Blakm. (mit mütterlicher Aengſtlichkeit). Mi-lord! ſchonen Sie ihrer Schwachheit. Die Arme hat viel gelitten, eh' ſie der Gefahr entriſſen war; wie leicht könnte dieſe plötzliche Freude —

Cecil. (ſich aufrichtend, aber immer noch mit matter Stimme). Ach, gute Mutter! der Anblick meines Eduard giebt mir das Leben wieder.

Darv. (noch immer zu ihren Füßen). Cecilie! — Nein, es iſt kein Traum. O laß mich an Deinem treuen Buſen dem Himmel dankbare Thränen weinen: — denn Worte fehlen meinem Herzen.

(ſteht auf.)

Cecil. (ihre Arme ausſtreckend). Komm, Liebling meiner Seele! laß vereinigt unſre Thränen dem Engel fließen, der mich ſchützte, als Du mich verließeſt. —

Darv. Ach, meine Theure! welch' ſchreckliche Erinnerung!

Cecil. (mit Wärme). Eduard! könnteſt Du mich noch einmal verlaſſen?

Darv. Nein, ſüßes Mädchen! — nie will ich mehr von Deiner Seite weichen; nur der Tod ſoll

mächtig genug seyn, uns zu trennen. — Aber Du hast Ruhe nöthig; und ich vergesse den Elenden, der meine ganze Rache empfinden soll?

M. Blakm. Milord! Ihr Zorn ist gerecht, aber Cecilie lebt —

Darv. Das dank' ich dem Himmel, aber nicht dem Verräther, — der —

Cecil. (mit Warme). Eduard! der Himmel vergiebt größern, Missethätern, Du wolltest einem Freund —

Darv. (mit Hitze). O, meine Theure! entheilige nicht einen Namen, der dem Elenden zu zehnfacher Strafe gereicht. Sah' je die Welt ein größeres Verbrechen? Nein! so ein Ungeheuer verdient nicht, daß ihn die Erde trägt, nur sein Blut kann —

Cecil. (ernst). Eduard! — wie? Du könntest das Brautkleid Deiner Cecilie mit Blut bespritzen?

Darv. (gerührt). Er wollte Dich, Du Engel! ermorden.

Cecil. (wie vorhin). Du wolltest mich über den Leichnam des Unglücklichen hinführen zum Altar der ewigen Liebe?

Darv (berührt). Cecilie!

Cecil. (wie vorhin). Du wolltest das Röcheln des sterbenden Missethäters zu meinen Brautgesang machen? (mit Rührung) Eduard! liebst Du mich?

Darv. O Cecilie! was anders, als meine heiße Liebe zu Dir —

Cecil. (mit Wärme seine Hand ergreifend). Wohl! so handle Deiner großen und guten Menschenseele würdig. Vergieb einem Unglücklichen, den die Leidenschaft verblendete; und der Genius der Menschheit wird Deinem Herzen eine dankbare Thräne weihen. —

Darv. (hebt sie wieder, und küßt mit Feuer ihre Hand). Himmlisches Mädchen! wie tief steh' ich unter Dir! aber ich will Deiner Engelseele werth handeln, oder nie mehr Dein Angesicht sehen.

(will gehen)

Cecil. Komm, Theurer: nimm diesen Kuß des Friedens mit Dir. (er küßt sie und eilt schnell ab.)

M. Blakm. (die bisher in stummer Rührung da gestanden). Gutes Kind! Du bedarfst der Ruhe. Der Auftritt war zu heftig für Dein schwaches Herz. — Wir wollen Dich ins Kabinet führen. (M. Blakmore und Nelly führen sie langsam auf der andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

(Gefängniß.)

(Ulldolini, gefeſſelt, ſitzt an einem ſchwarz behangenen Tiſche, bei einer dünnern Nachtlampe, tiefſinnig ſeinen Kopf auf den Arm ſtützend. — Pauſe. — Er ſteht auf.)

Ulldolini

(mit ernſter Würde um ſich blickend).

Alſo dies iſt der Tempel des Ruhms und der Ehre, zu dem ich auf ſo ſteilen Bahnen hinanklimmte? Ketten ſind die Lorbeern, die ich errungen habe; und ein Blutgerüſte die Dreyhäen, die den Namen Ulldolini der Nachwelt überliefern werden? — Herrlich! — wie ich ſo ſtolz war auf meine Plane, die eine erhitzte Jünglingsphantaſie nur als ein Meiſterſtück von Menſchenbeſtimmung vermahlte. — — Da lieg' ich nun, herabgeſchmettert von der ſchwindelnden Höhe meiner ſtolzen Entwürfe — ſelbſt des Mitleids beſſerer Menſchen unwerth! — Schrecklich! — — — Aber ſo ſind die geprieſenen Gefühle der Menſchheit — ſo können Leidenſchaften den Menſchen zum Engel, — und ach! daß ich dieſe Wahrheit fühlen muß, auch zum Teufel umſchaffen. — (Pauſe.)

O, Gedanke des Todes, wie willkommen bist du mir! Im Buche des Schicksals steht mein Verbrechen mit blutigen Zügen; aber gezählt, gemessen sind dort auch die zarten Fasern, an denen menschliche Leidenschaften hängen — und wenn hier die Sünde abbüßt, — so wird dort ein milderes Verhängniß dem reuigen Opfer mitleidige Gnade schenken. Gut! nun bin ich gefaßt. Mit Entzücken will ich den umarmen, der mir die Todesbothschaft überbringt. — Leicht wird mir der der Hingang werden. Kein Vater weint auf meinem Grabe, — keine trostlose Mutter, keine schuldlosen Kinder wimmern in der Todesstunde um mich her: denn die süßen Bande der Menschheit kannte ich nie. — (Es erblicken im Hintergrunde vier schwarz vermummte Männer. Sie umringen Ulldefint, der über ihren Anblick erschrocken zurückfährt. Einer überreicht ihm ein geschriebenes Blatt, das er mit stummer Bestürzung liest, und sich dann willig die Fesseln abnehmen, und forttragen läßt.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des Lord.)

M. Blakmore und Lord Darvill.

(kommen von der einen Seite, ein Bedienter von der andern. Letzterer flüstert dem Lord ins Ohr).

Darv. (zu dem Bedienten). Schon gut. (Bedienter ab. — — Darvill zu M. Blakmore) Cecilie schläft also jetzt?

M. Blakm. Sie schlummert etwas ruhiger als vorhin: denn Ihr Anblick gab ihr neues Leben wieder. — Ihre ganze Wiederstellung wird von Ulldolini's milderm Schicksal abhängen. — Sahen Sie wohl, Milord! wie ihr schwarzes Auge stralte, als sie für den Unglücklichen bat.

Darv. Ich sah's, gütige Mutter! und fühlte, wie wenig ich eines solchen Engels werth bin. Aber glauben Sie mir, — mitten in den bittersten Aufwallungen meines Zorns, war in meinem Herzen etwas, das für Ulldolini sprach; er, der mir sonst alles war; dessen Seele rein und lauter, nur für die Tugend glühte; Er, wurde das unglückliche Opfer einer Leidenschaft, deren Schuld am

Ende ganz auf mich zurück fällt. — Ich kannte seine heißen Gefühle für Schönheit und Grazie. Schon in Italien warfen die Bilder, die ich ihm von Cecilien's Vollkommenheiten entwarf, Funken in seine Seele, die leider nur zu bald in lichte Flammen ausschlugen. — War es klug von mir, einen so feurigen Jünglina in Gefahren zu setzen, denen er auszuweichen vielleicht mehr als Mensch gewesen seyn mußte? — Und doch, wenn ich bedenke, daß er der Mörder meiner Ruhe — meines Glücks auf ewig werden könnte. —

M. Blakm. Vergessen Sie nicht, Milord! daß die Vorsicht ins Mittel trat; — trauen Sie meinem mütterlichen Herzen zu, daß mich Cecilens Verlust zum unglücklichsten Geschöpf der Erde gemacht hätte: aber da sie lebt, wär' es edler zu strafen, als zu verzeihen? — Ach, Milord! wie elend mag Ulldolini selbst seyn, wenn er jetzt bei kälterm Blute die Folgen seiner Handlungen überdenkt. Noch weiß er nicht, daß Cecilie lebt, — o, wahrlich! die Folter des Gewissens übersteigt weit die Marter menschlicher Gerechtigkeit. —

Darr. Er dauert mich; — wäre doch die Unterredung mit ihm vorüber! Er wird den Augen-

blick hier seyn, und mir ist so bange, als wäre ich der Missethäter. — —

M. Blakm. Fassen Sie Muth. Ich eile zu meiner Tochter. — Edler Mann! vergessen Sie nicht, daß Sie Ceciliens Leben und Ruhe in Ihren Händen haben. (geht ab)

(Darvill setzt sich tiefsinnig nieder, und blickt mit der äußersten Unruhe nach der Thüre, wo Uldolini hereingeführt wird.)

Achter Auftritt.

Darvill und Uldolini.

(Letzterer wird von den vier vermummten Männern hereingeführt, die bei seinem Eintritt ins Zimmer sogleich verschwinden. Uldolini bleibt in einiger Entfernung von Darvill stehen. Diese Niedergeschlagenheit und Bewußtseyn des begangenen Verbrechens malen sich in allen seinen Zügen. — Darvills innerer Seelenkampf bei seinem Anblick verräth sich gleichfalls.)

Darv. (bei Seite.) Gott! welch' nie gefühlte Bangigkeit! (mit abgewandtem Gesicht.) Uldolini! Es war eine Zeit, wo ich Ihren Namen mit Ehrfurcht und Liebe nannte: — eine Zeit, wo er mir heiliger war, als die größten Namen der Vor-

welt; — aber nicht wahr, — ich träumte, ich schlief auf Rosen, die eine Schlange verbargen?

Ulldol. (mit gefaßtem Blick und traurigter Gelassenheit.) Sie sind erwacht, Milord! und können die Schlange zertreten, die Sie in Ihrem Busen nährten —

Darv. Nachdem ihr Gift meine Adern durchwühlt; — elender Trost! — Wissen Sie sonst keinen?

Ulldol. Für mich keinen, als den Tod! —

Darv. Und mir sollen blutige Erinnerungen das Leben zur Hölle machen? Ein Leben, das Sie einst mit Blumen bestreuen wollten; — ein Leben, dessen Freuden ich mit Ihnen theilte? (mit Nachdruck.) Ulldolini! — ein Leben, das ich willig für das Ihrige hingegeben hätte — —

Ulldol. (im äußersten Grad des Schmerzes.) Milord! ich bin ein Ungeheuer, — ich bin nicht werth, daß —

Darv. Hier, (auf seinen Busen weisend) hier, Ulldolini! an diesem Busen ruhten Sie so oft; — mein Herz schlug unter dem warmen Druck Ihrer Hände stärker und feuriger. Sie zählten jede Thräne, die ich der Vergangenheit weinte, um sie mitleidig zu trocknen. —

Uldol. Milord! Um dieser Thränen willen, erbarmen Sie sich eines Unglücklichen, der den Tod als Ihre letzte Wohlthat verlangt. —

Darv. Als Wohlthat betrachten Sie den Tod? O, warum gaben Sie ihn nicht lieber mir, der so oft sorglos an Ihrer Seite schlummerte? — Ich konnte Sie ja beleidigt, konnte Ihre Rache gereizt haben; — aber was that Ihnen die Unschuldige, deren Leben mir unendlich theuer ist, als mein eignes? —

Uldol. (sinkt betäubt und sprachlos zu Darvills Füßen.) Den Tod, Milord! Tausendfach hab' ich ihn verdient. Ihre heiße glühende Rache soll mir Gnade seyn. —

Darv. (in der äußersten Bestemmung.) Stehen Sie auf. Ach! wer mir gesagt hätte, daß Sie von den Händen des Freundes, der Sie so innig liebte, einst noch den Tod erflehen würden: ich hätt' ihn für wahnsinnig erklärt. — Armer unglücklicher Freund! ich sehe, wie viel Sie leiden; ich schließe von meinem Gefühl auf das Ihrige: — Wollen Sie denn gar nichts zu Ihrer Entschuldigung vorbringen? —

Uldol. Milord! könnten Sie meines Elendes spotten? — Mich kann nichts entschuldigen.

Darv. Auch nicht die schändliche Kabale, deren Opfer Sie so gut als ich werden sollten? — Sie sehen, Ulldolini! daß ich alles weiß. Der Meuchelmörder Guilkford und sein schändlicher Gehülfe Struley, sind den Händen der Gerechtigkeit überliefert, die der Bosheit des einen und der Tücke des andern ewige Fesseln anlegen wird. — — Glauben Sie mir, ich verwechsle Sie nicht mit diesen Elenden. — Noch können Sie Anspruch an ein Herz machen, das —

Ulldol. Ihre Güte, Milord! vermehrt die Qual meines Gewissens. (mit der größten Rührung.) Ach! wenn in Ihrer Seele noch Gefühl für einen Unglücklichen übrig ist: so lassen Sie den letzten sterbenden Funken davon mein Todesurtheil seyn. —

Darv. (gerührt.) Wohlan, Ulldolini! Sie verlangen Ihr Urtheil zu hören, — fassen Sie sich: (ihn bei der Hand fassend, mit starr auf sein Gesicht gehefteten Blicken.) Cecilie — lebt, und Sie sind frey. —

Ulldol. Allmächtige Vorsicht!

Darv. (mit einer rührenden Umarmung.) Ulldolini! — ich verzeih' Ihnen —

Ulldol. (betäubt.) Ist es Traum, oder lebe ich wirklich? (sinkt sprachlos an Darvills Brust; indes erscheinen an der Mittelthüre)

Neunter Auftritt.

Cecilie, geführt von Nelly. Die Vorigen.

Ulldol. (sieht sie kommen und erschrickt.) Gütiger Himmel! was seh' ich? —

Cecil. (bei Seite.) Gott! welcher Anblick für ein fühlendes Herz! (zu Darvill.) Eduard! verzeih' Deiner Cecilie, wenn sie Zeuge von der schönsten Scene Deines Lebens seyn will. (Nelly hilft ihr auf einen nachstehenden Lehnstuhl, und geht dann ab.)

Darv. (zu Cecilie.) Könnte ich anders Deiner werth seyn, Du Theure? —

Ulldol. (der in sprachloser Betäubung da gestanden hat.) Unmöglich! — So angenehm träumen nur schuldlose Menschen. —

Darv. Ach, Ulldolini! lassen Sie den Gedanken an eine Schuld, die Sie gebüßt haben, und öffnen Sie dankbar gegen die Vorsicht ihr Herz der wiederkehrenden Freude, — vergessen Sie, was vergangen ist. —

Ulldol. Gott! wie kann ich das —

Darv. Wohlan, (er nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn zu Cecilie.) so soll eine bessere Trösterin Friede in Ihrer Seele lächeln.

Ulldol. O dieſe himmliſche Güte ertrag' ich nicht! — (er ſinkt ſprachlos zu Cecilliens Füßen.) Nur noch einen Blick des Mitleids, und nie ſoll mehr meine Gegenwart Ihr Glück und Ihre Ruhe ſtören.

Cecil. Stehen Sie auf, Ulldolini! und nehmen Sie, (indem ſie ihm die Hand reicht) mit meiner herzlichen Vergebung die Verſicherung meiner Freundſchaft und meines innigen Theilnehmens, wenn es Ihnen wohlergehet. —

Ulldol. (außer ſich.) Engel des Himmels! Dieſe mehr als menſchliche Güte vollendet meinen Entſchluß. (Er küßt feurig ihre Hand, ſpringt auf, umarmt den Lord, und eilt ſchnell ab.)

Cecil. Er verläßt uns, Eduard! Aber dieſe Stimmung der Seele iſt für ihn gefährlich. —

Darv. Ich habe gemeſſene Befehle gegeben, ihn nicht aus der Acht zu laſſen. Entfliehen kann er alſo nicht eher, als bis wir Zeit gewonnen, für ſein Glück und ſeine Bequemlichkeit zu ſorgen.

Zehnter Auftritt.

M. Blakmore tritt eilends auf. Vorige.

M. Blakm. (zu Darv.) Milord! dies verſiegelte Paquet überſchickt Ihnen der Scherif. Es iſt

unter Ulldolini's Schriften gefunden worden, und könnte vielleicht von Bedeutung seyn.

Cecil. Es liegt so unendlich viel Räthselhaftes in diesem Menschen, daß ich selbst begierig bin, etwas Näheres von ihm zu erfahren.

Darv. (öffnet das Paquet, und findet darin eine Anzahl Briefe, nebst einer goldenen Kapsel.) Sonderbar; — hier muß irgend ein Geheimniß verborgen liegen. (Cecille und ihre Mutter werden immer aufmerksamer. — Darvill liest die Aufschrift des einen Couverts:)

„ Briefe von meinem Pflegevater. "

Herrlich! — auf diese Nachrichten war ich längst begierig. Sie werden uns vieles aufklären, was uns bis jetzt so räthselhaft war. (Er erbricht den einen Brief, und liest.)

„ Mein Sohn!

„ Nur noch wenige Schritte von den Pfor-
„ ten einer Ewigkeit entfernt, der ich so
„ lange schon mit Sehnsucht entgegen sah',
„ — eile ich mit zitternder Hand Dir mit
„ meinem letzten Segen die Nachrichten zu
„ ertheilen, die ich bisher theils aus Zärt-
„ lichkeit, theils aus Besorgniß für Deine
„ Ruhe, Dir vorenthalten habe. Für's

„ erste dank' ich Dir mit treuem Herzen für
„ jeden Beweis wahrer kindlichen Liebe,
„ den Du mir bisher gabst. Der Himmel
„ wird Dich gewiß dafür segnen. — Wisse
„ aber, daß ich nicht Dein Vater bin. Ein
„ wüthender Orkan schleuderte Dich als
„ Kind, festumklammert von den Armen
„ Deines halbtodten Vaters, mit den letz-
„ ten Trümmern eines Schiffs an das öde
„ Ufer, wo meine einsame Hütte stand.
„ Mitleidig sah' ich von ferne den Jammer,
„ und eilte mit bekümmerten Herzen zu
„ Hülfe. — Ohnmächtig fand ich Dich in
„ den Armen eines Mannes, der sprachlos
„ und entseelt kaum noch so viel Kraft übrig
„ hatte, flehend seine Hände nach mir aus-
„ zustrecken. Mit einem Blick voll unbe-
„ schreiblicher Wehmuth zeigte er auf Dich,
„ und auf den Himmel. — Mit Thränen
„ trug ich dann beide in meine Hütte. Dich
„ wärmte ich an meinem Busen, indeß meine
„ Tochter dem sterbenden Mann, den ich
„ für Deinen Vater hielt, ein weiches La-
„ ger bereitete. — Noch waren Funken des

„ Lebens

„ Lebens in Deinem Herzen übrig. Du
„ fiengst an, stärker zu athmen, und bald
„ öffneten sich Deine Augen. Wehmüthig
„ streckst Du da Deine kleine Händchen nach
„ Deinem Vater aus. Er sah's, ein sanf-
„ tes Lächeln strahlte aus seinem trüben
„ sterbenden Auge. Einige Augenblicke dar-
„ auf verschied er. — Beschäftigt, den
„ Leichnam, der an den schroffen Felsen-
„ spitzen blutige Wunden erhalten hatte, zu
„ reinigen: fand ich in den zerrissenen Klei-
„ dern beiliegendes Gemählde. — Es schien
„ mir Aehnlichkeit mit den Zügen des Ver-
„ storbenen zu haben. — Ich lege es bei,
„ — vielleicht bringt es Dich einst auf die
„ Spur Deiner wahren Herkunft, von der
„ ich nie etwas erfahren konnte. " —

Darv. Oeffnen Sie doch die Kapsel, liebe Mutter! — Mir ahnden seltsame Dinge.

M. Blakm. (öffnet zitternd die Kapsel, zieht ein Miniaturgemählde heraus, wirft einen Blick darauf, und thut einen lauten Schrey.) Allmächtiger Gott! was seh' ich? — Es ist mein Gemahl!

(Sie sinkt in Darvills Arme.)

Cecil. Um Gottes willen, liebe Mutter! was ist Ihnen?

Darv. Ewige Vorsicht, wie sind deine Wege so dunkel! — Beruhigen Sie sich, theuerste Mutter! —

M. Blakm. (sich erhebend und beide starr ansehend.) Uldolini — ist mein Sohn!

Cecil. Mein Bruder? } Beide zugleich.
Darv. Ihr Sohn? }

Eilfter Auftritt.

Uldolini. Vorige.

Uldol. (eilt schnell herein.) Nur noch einen Blick, und dann auf ewig —

(Alle eilen auf ihn zu, staunend steht Uldolini.)

M. Blakm. (mit Thränen) Mein Sohn! mein Sohn! } Alle drei zugleich.
Cecil. O mein Bruder!
Darv. Mein Bruder!

(Uldolini sinkt sprachlos in ihre Arme.)

(Das Ende der vorletzten und die ganz letzte Scenen müssen sehr rasch gespielt werden, um ihre Wirkung nicht zu verfehlen.)

Ende.

Amors-Rhapsodieen

ein authentisches Sittengemälde,

nach dem Italiänischen.

— tanto può Amor dunque ? ?

T. Tasso.

Danzig,
bei Ferdinand Troschel.
1795.

An Ihro Exzellenz,

die Frau General-Lieutenantin und Präſidentin

von Felgenhauer,

in Dresden.

Mit Adlerflug
ſo kühn — doch unverdroſſen ſchwingſt
du Muſe! dich aus deiner Region
zu höhern Sphären auf, und buhlſt um Beifall hier,
den dir mit karger Hand
die Ueberzeugungsmacht entgegen wirft!
Schon längſt gefiel der Muſe Werk
in jenen Zauberkreiſen, wo
Thaliens ewger Name tönte,

von Schülern des Apoll und Grazien aufgeführt,
da dieses Werk als Manuscript in düsterm Chaos schlief.
Sprich Muse laut, und nenn den Namen mir,
der dieser Schild'rung hier den Glanz ertheilen soll!
Du blickst umher? —
Halt' eile nicht dem Willen vor, auch nicht der Zeit.
Wohin verwegner Geist von Phantasie geführt?
ich widerstehe kaum! Du ziehst mich fort!
Wohin mit Adlerflug — wohin?
Mein schwacher Blick zerschmilzt in düsterm Nebelrauch.

Willkommen mir geliebtes Sachsenland,
geliebter Strom der Dresdens Ufer küßt,
und rasch mit steilem Lauf
die Residenz des Sachsen Vaters ziert.
O theures Land! du hältst in deinem Schoos
die hochverehrte Frau, die mein Gefühl erweckt.
Und warum sollt ich nicht Sie mir zum Schutzgeist wählen,
Sie, die Begeisterung warf in meinen Dichterflug?

Dem Schickſal alſo Dank, daß mein Gefühl
mit lautem Ruf mein Innerſtes geweckt,
und guter Wille jetzt ein kleines Opfer weiht;
daß hier Minervens Geiſt mir Deinen Namen nennt.
Entſchuldgung find ich ſchon, ich hoff's mit frohem Wunſche,
Du nimmſt es gütig auf,
daß meine Prieſterſchaft im Tempel des Apoll
Dir Kennerin ein ſchwaches Denkmal ſetzt.

im Jahr 1794.

K. H. F. von Felgenhauer
von der Königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg
in Preuſſen.

Ein Paar Worte von mir ans Publikum.

» Des sottises du temps je compose mon bal.
» Je vais de toutes parts où me guide ma veine,
» Sans tenir en marchant une route certaine. «

DESPRÉAUX.

Die deutsche Leſewelt erhält hier die deutſche Ausgabe eines Werkchens, das nach der franzöſiſchen Handſchrift des Grafen L. im vorigen Jahre italiäniſch heraus kam. Es erwarb ſich bereits bei manchen Kennern vielen Beifall. Der Herausgeber überſetzte es zu ſeinem Vergnügen ins Deutſche, und machte ſich dadurch auf eine unſchuldige Art um die Gunſt verſchiedener ſehr würdiger Perſonen verdient,

die den Verfaſſer in einer andern Sprache nicht ſo gern geleſen hatten.

In dem Lande, worin dieſe deutſche Ausgabe zuerſt ihr Daſeyn erblickte, hebt man Theater-Verquügungen kalendariſch — eine gewiß mehr belehrende angenehmere und in jeder Rückſicht nützlichere Unterhaltung, a)

---

a) In dem vaterländiſchen Herrn Rathe und Bibliothekar Reichard vortrefflichem Theater-Kalender von 1794. fand ich auf Seite 143 eine Stelle, die mir gefiel, und die ich hier mit Dank beſetzen will.

„Es wäre überflüßig, hier zu beweiſen, welchen großen „Nutzen und Einfluß ein gereinigtes und geſchmackvolles „Theater auf das moraliſche Herz und Sitten hat. Da die „Vorſtellungen guter Originalien Darſtellungen lebhafter erwecken als Leſen, Thaten von unerſchrockener Stimmkraft, Tugend und Seelengröße haben ihren heilſamen „Zweck ſchon Augenblicks unſrer Sinnlichkeit gefaßt. Nur ein „Schauder, ein mit Vorurtheilen des Pöbels angefüllter „Sinn, ein Unempfindlicher, kann den moraliſchen Nutzen einer „gereinigten Bühne verkennen wollen, jener, den „Mann, der für Ehre und Ruhm lebt, kennt vor „uns einander noch gering halten.

„Nur ein Pöbel kann Ruhe ſo nur erlauben, man höre, „mit welchem Beifall — man der Lehrſatze Diderot von „der geſchmackvollen Bühne fand. Ich, meine Freunde, „wenn wir jemals nach Europa gehen, und da, wo von „jenen Lande unſern — den Wellen des Meeres, von Frankreich

als alles persiflirende Gewäsch, und aller mediſante Unſinn ſo mancher ſublim ſeyn wollender Geſellſchaft vom ſo genannten groſſen Weltton.

Meine Überſetzung gefiel, und die Rhapſodien wurden auf dem Privat-Theater des Herrn Oberſt Grafen Krokkow auf Schloß Krockow mit groſſem Beifall geſpielt.

» glückliches Volk ſtiften, ſo ſollen Schauſpieler unſere Pro-
» fer ſeyn, und wir wollen ſie gewiß, der Heiligkeit ihres
» Amts gemäß, ausſuchen. Alle Völker haben ihre Sabba-
» the, und wir würden dergleichen auch haben. An dieſen
» feyerlichen Tagen, wollten wir ein gutes Schauſpiel vorſtel-
» len laſſen, wovon die Menſchen ſich vor den Lockenſpeiſen
» hüten lernten, ein gutes Luſtſpiel, das ſie in ihren Pflichten
» unterrichtete, und ihnen Geſchmack daran einflößte.

» Wieder ein andermal ſagt er von der Bühne: Hier
» wird der rechtſchaffene Mann hingehen, um ſich der Geſell-
» ſchaft der Böſen, mit welcher er umgeben iſt, zu entledi-
» gen, um diejenigen zu finden, mit denen er zu leben
» wünſcht, um das menſchliche Geſchlecht zu ſehen, wie es iſt,
» und ſich mit ihm wieder auszuſöhnen. Dies iſt der einzige
» Ort, wo ſich die Thränen des Tugendhaften und des Bö-
» ſen vermiſchen. Hier läßt ſich der Böſe wider Ungerechtig-
» keiten aufbringen, die er ſelbſt begangen hätte. Hier hat
» er bei Unglücksfällen Mitleiden, die er ſelbſt veranlaßt hätte.
» Hier ergrimmt er gegen Perſonen von ſeinem eignen Cha-
» rakter. Aber der Eindruck iſt gröber, und er bleibt auch

Dies, und das Zureden einiger Damen bewog mich, zu mehrerer Bequemlichkeit derer, die bei wiederholten Vorstellungen Rollen übernehmen wollen, meine Übersetzung, neu bearbeitet, dem deutschen Publikum zu übergeben.

» wider unsern Willen. Der Böse geht also aus dem Schau-
» platze weit weniger geneigt, Übels zu thun, als wenn ihm
» ein ernster und strenger Redner, eine Strafpredigt gehal-
» ten hätte.

» Schön und wahr gesagt! obwohl ich nicht ehnlängst
» von einem sehr frommen Manne den Einwurf hören mußte:
» Schwerlich, Sie mögen sie wollen, man weiß ja doch, daß das
» Theater blos da ist, um unsere Unterhaltung, Vergnügun-
» gen und Freuden zu vermehren. »

» Wo ist wohl, Christen wird das Theater freilich nicht
» bilden, und soll sie auch nicht bilden, die, die blos zum
» sinnlichen Zeitvertreib, oder, weil sie gerade nichts Besseres
» zu thun wissen, die Bühne besuchen, verdienen keine Auf-
» merksamkeit; aber denn doch — welches kein Vernünftiger be-
» zweifeln wird — gute moralische Bürger. Ein guter mo-
» ralischer Bürger ist dem Staate nützlich, ja nützlicher als
» mancher Fürst, der unter dem Deckmantel der Religion,
» Thränen und Bäuren unterdrückt, seine Untergebene als
» Sklaven behandelt, und für Schweiß und Treue keine Ein-
» nahme hat. Er meint es der Kirche, und sündigt außer der-
» selben fort. Er wird vielleicht das Theater und alle Anhän-
» ger desselben mit einem halb frommen Seufzer verfluchen,
» und hingehen, eine Unschuld seinen Begierden aufzuopfern,
» oder einer weinenden Wittwe ihren letzten Bissen zu entreißen. »

Eben in der italiänischen wörtlichen Übertragung der französischen Handschrift, erklärte sich der Verfasser, daß das Ganze keine Erdichtung sey. b) Eine wirkliche Begebenheit, die zu originell komisch war, um verschwiegen zu werden, gab den ersten Stoff zur Entstehung dieses Werks. Ich selbst kann so gar noch hinzusetzen, daß ich einzelne der sonderbaren Originale, die in dem Stücke copirt wurden, persönlich zu kennen das Glück oder Unglück habe.

Medium tenuere beati, sagt ein bekanntes Sprichwort, das in mancher Hinsicht auch bei Beurtheilungen sehr richtig angebracht wäre, wenn ich aber die Anwendung hiervon auf mich mache, und es meiner Meinung nach wenigstens für eben so unpolitisch halte, sich selbst zu loben, als sich selbst zu verachten: so kann ich mit reinem Gewissen mir das Verdienst geben, in diesem Stücke die Natur treu copirt zu haben, wenn ich Sara, Eternel

---

b) Er sagt hierüber selbst:

»che tutti que' tratti di Caratteri, che' I più danno nel portentoso, come sarebbero quegli di *Sofronia* ed *Evremo*, non son punto inventati, ma veri alla lettera, e tratti ed dalla natura. Un' Aneddoto, qualche venti anni fa successomi, fornì la materia all' esistenza di questo Capriccio drammatico etc.«

und Hoppert im Provinzial-Dialekt reden lasse. Natürlich, weiche ich hier von jeder deutschen Sprachregel ab, allein in der Gegend, in welcher ich die Übersetzung schrieb, kennt man die Bedeutung der Provinzial-Sprichwörter vollkommen. Ich schrieb für ein hiesiges Theater, und Eternel sagt ja: »Wer freie Künste cultivirt, ist selbst ein freier Mann.«

Eigentlich genommen, halte ich wenig von der Gerechtigkeit der Männer des heimlichen Gerichts, das in dem nicht armen Corps der Herren Recensenten freilich zu andern Zwecken persecurirt, allein — einmal eine Ausnahme von der Regel, obgleich die armen Ausnahmen so sehr in Anspruch genommen werden — jeder Tadel gegen übertretenen Vorschriften, würde meiner Meinung nach, hier übel angebracht sein: denn es ist eine andere Sache, selbst erfinden, und etwas anderes, das Gefundene zur Verwendung bringen. Im ersten Falle ist man durch das Einreissen von Thors schwerfälligem Werk über das Gerüst Schwindsucht von muthwilligen Abweichungen und Übertreibungen hinlänglich gesichert, wenn ich hingegen das Vorhandene je nach meiner Art und Weise benutze

so sollte mich billig von dieser Seite kein bitterer Vorwurf treffen.

Übrigens wäre es überflüßig, wenn ich hier um Beifall buhlte; denn dieser läßt sich nicht erbitten. Das Stück hat bereits sein Publikum gefunden, und aus Gefälligkeit für solches, bestreue ich hiermit auf einmal allen denen, die es lesen wollen. Andere, die vielleicht ohne mich gelesen zu haben, nun schon gegen meine Arbeit eingenommen sind, oder eingenommen seyn wollen, würde ich eben so wenig durch bescheidne Bitten umzustimmen vermögen, als diejenigen von meinem guten Willen überzeugen, die sich die Mühe geben mögten, mich eigentlich unverzeihlicher Fehler zu überführen. — Diese deutsch bearbeitete Ausgabe hat ja weiter keine Waffen als sich selbst. Ihr Zweck kann also nicht seyn, sich als Muster zur Nachahmung aufzustellen — weil ich überzeugt bin, daß dieses Werkchen von allen andern dieser Art gar mächtig abweichen dürfte; sondern durch eine wahre Anekdote jedem munstern und aufgeweckten Leser des grossen, — und schönen Geschlechts, ein Paar kächerliche Stunden zu verschaffen. Ich beziehe mich also lediglich auf das, was in der italiänischen Vorrede steht:

»Per iscopo ebbi il dialoghizzare la verità, ed il trattenere chi mi ascolta, e se questa pezza arriva al punto, che faccci la noja, mi trovo soddisfatto abbastanza, e mi rallegro di non aver male speso il tempo.«

und unterzeichne meinen Namen,

Schloß Krockow,

in Pommern,

am meinem Geburtstage,

1784

Felgenhauer.

Amors Rhapsodieen.

Die einzigen guten Satyren sind die, welche das Lächerliche erbärmlicher Originale ins Licht setzen.

Fr. Schulz.

Personen:

Adelaide.

Dem. Henriette v. Gropp.

Frau von Carisfeld, ihre Tante.

Comtesse Louise v. Krockow.

Lottchen, ihr Kammermädchen.

Comtesse Caroline v. Krockow.

Freiherr von Eisenberg.

Herr von Horn.

Wilhelm, sein Bedienter.

Herr von Jansen.

Chronius, Arzum Isbordom Meister.

Herr Graf v. Krockow.

Ernest, Kunstmaler.

Herr.

Andreas Teppert, Wirthswirth.

Herr v. Puch.

Sara Abigail, seine Ehehalfte.

Demoiselle Jenisch.

Theophrastus Empirikus.

Herr v. Jagwitz.

Zum erstenmal aufgeführt auf dem Gräflichen Privat-Theater zu Schloß Krockow in Pommern am 21ten Julius, 1791.

Erſter Akt.

die Handlung ſpielt in einem deutſchen Bade.

Erſte Scene.

Zimmer im Gaſthofe

(**Stipuzius** ſitzt an einem Tiſche und ſchreibt, um ihn herum liegen große Folianten, linker Hand ſteht ein Korb mit Schriften angefüllt, auf der andern Seite ſitzt **Eternel** und frühſtückt.)

Stipuzius. (ſchreibt.) — »denn gleichſam wie das purpurne Sonnenlicht den Wonnegefühlen — (hält inne, vor ſich.) Fluß Du und der Teufel! — — (ſchreibt und lieſt weiter.) den Wonnegefühlen meines bedrängten« — (wiſcht die Feder weg.) Nein, me Hercule! das iſt nicht zu dulden; das Feuer meines Dichtergeiſtes wird ganz erſtickt; hier läuft's, dort ſchreit's, dort geht's, und das alles? — um einer lumpigten Maskerade willen! (vor ſich.) Und die bruta bestia da frißt auch ſo viel, da ein Magister septem artium hungern und dürſten muß! Immerhin! aber wie kann ein Litteratus ſolchen Unfug länger aushalten? Wenn Jupiters auserwählte Tochter ihrem Discipu-

so auch die weisesten Entschlüsse, die tiefsten Gedanken, die erhabensten gemeinsten Ideen und Meynungen verleidet, so kann meine Feder dennoch jenes ächte Gold nicht zu Papier bringen. Ohe! was soll daraus werden? Die schamerbaftesten Entdeckungen, die schmelzendsten Liebeserklärungen, die jemals aus dem Gehirn eines Magistri geflossen, und dem originem gefunden haben, werden durch das Gerümpel jener Ignoranten, die den Honig der göttlichen Pallas nicht geschmeckt, gleichsam in ihrem Laufe gehemmt, und ins Abyssum der menschlichen Vergessenheit — wenn ich so sagen darf — hinabgestürzt und undeutlich gemacht. Freylich liegt nun wohl das Wahre des Erhabenen eigentlich in der Undeutlichkeit, wenn jeder Gedanke einen doppelten Sinn zu haben scheint. Denn das ist wahrlich eine göttliche Idee, wenn der Urstoff derselben so weit hergeholt ist, daß man das Resultat selbst nicht versteht.

Eternel (bei Seite) Der Mensch muß einen Sparren zu viel haben! Ich will ihn doch anreden. (laut) Mein Herr! ich bin der Diener von Sie.

Etpenzing (sieht ihn verächtlich an) Was will Er?

Eternel (bei Seite) Der scheint eben nicht der Feinste zu seyn! (laut) Mein Herr! ich wünschte der Ehre haftbaft zu werden, Ihre Bekanntschaft zu genießen.

Etpenzing. (wie vorher) So? Er kann morgen wiederkommen!

Eternel (bei Seite) Morgen wiederkommen?

Warte, mein Pinsel soll Dich bestrafen. (laut) Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, mir mit einer Gefälligkeit zu dienen?

Stipuzius. (ärgerlich) Gefälligkeit? Dienen? (bei Seite) Bei Homers Schatten! ich wollte, daß Dich — mich im schönsten Gedanken zu unterbrechen! Verdammter Kerl!

Eternel. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, einer von denen Menschen, deren es leider! so wenige in der Welt giebt. Manch schönes Gesichtchen hat durch mich seine Existenz bekommen; ich schildre die Menschen nach ihren verschiednen Gestalten und Charakterzügen.

Stipuzius. (bei Seite) Holla! wohl gar ein Trauerspieldichter.

Eternel. Ich schaffe Liebesgötter und Grazien, Amouretten und Furien; Najaden, Wassernymphen, Sylphen und Sylphiden, Sphinxe und Sirenen, und verwandle sie nach Lust und Belieben in Satyre, Dämone und Pavians.

Stipuzius. (bei Seite) Entweder ein Narr, oder ein Maler.

Eternel. Den häßlichsten Personagen schaffe ich Attribute von Schönheit. Kaiser, Könige und Königinnen sind in und unter meinen Händen. Wie manche Prinzessin hab ich schon in Arbeit gehabt, und die niedlichsten Gesichter haben durch mich, wenn sie's verdienten, den Abdruck der häßlichsten Fratzen erhalten. — Doch, (er sieht

nach der Uhr) der Herzog wird auf mich warten! (zu Cupzus mit Bezug) Er kann morgen wiederkommen! (will ab.)

Cupzius. (tritt ihm in den Weg.) Mein Herr! ich ersuche, daß ich mich vorhin vergangen. Sie werden es mir aber hoffentlich gütigst verzeihen. Wenn man den Kopf so voll hat, lauft denn immer so ein Schnitzerchen contra decorum mit unter; Lingua praecurrit mentem; und war sinen in der Brühe. Darf ich mir die Ehre Ihrer geneigten Gegenwart noch ein Paar Augenblicke erbitten?

Eternel. (Bolz.) Es mag seyn! Diesmal sei's vergeben —

Cupzius. Ich bin gegenwärtig in einer kritischen Lage. Sehn Sie, ich habe hier ein Manuscript, vermöge dessen ich gewiß mit dem Pegaso auf den höchsten Gipfel des Parnaß galloppiren werde. Nur finde ich hin und wieder einige Steine des Anstoßes. Sehn Sie, er nimmt einen großen Folianten vom Tische — dieses Büchelchen hier, ist eine wahre Heilquelle für den Dichter. (er schlägt den Titel auf, und liest.)

»Galante, zärtliche und verliebte Poesieen, nach
»dem Englischen, Italiänischen, Spanischen und
»Französischen bearbeitet von Christophoro
»Aloysio Cupzio, Magistro septem Artium li-
»beralium emerito.«

Eternel. (der Eine.) Aha, Magister und Bücherfabrikant. (lacht.) Lauter schöne, runde, wohlklingende Namens.

Stipuzius. Eigentlich habe ich sechs und dreißig Namen. Denn als der spanische Successionskrieg ausbrach, flüchtete meine Mutter aus der Hauptstadt in ein Dörfchen ohnweit villa vicosa. Das feindliche Militare hatte dermalen sein Lager in dem nemlichen Orte aufgeschlagen, in welchem ich das Licht der Welt erblickte. Ich war schwächlich — man eilte daher mit der Taufe. Jetzt war aber Holland in Noth. Meine Mutter wußte nicht, wie sie mich benamsen sollte, da mein Vater schon seit zwei Jahren todt, und ihr seine Namen nicht beliebig waren.

Eternel. (bei Seite.) Schwatzer! (laut) In der That, recht sonderbar!

Stipuzius. Sehn Sie, zufälliger weise begab es sich, daß gerade in meinem Geburtsorte sechs und dreißig Personen von der Soldatesque ihr Hauptquartier hatten; man beschloß also, daß ein jeder von denen sechs und dreißig Offizieren mich mit einem Namen begaben sollte. Dictum-factum. Ein katholischer Geistlicher taufte mich, und ich erhielt meine sechs und dreißig Namen. Nun aber war mein Vater seeliger, katholisch gewesen, meine Mutter aber wollte nicht, daß ich mich zu dieser Ruthe bekennen sollte; ich bekam also als ein Schulein von drei Monaten, noch einmal das Bad von einem Pastore lutherano, und erhielt dadurch die vorhin erwähnten Cognomina.

Eternel. Hm — hm — eine sonderbare Begebenheit.

Stipuzius. Vor Ohnes Zeiten schrieb ich meinen

Namen schlechtweg mit einem C. A. indem ich meynte, dies sei so nach den Regeln der noblen Simplizität, allein das Exempel meiner unsterblichen Antecessorum bewog mich zur Veränderung.

Eternel. (bei Seite.) Ein wahres Original!

Stipuzius. Dies in Parenthesi! — Doch, um wieder einzulenken, ich habe da in diesem Büchlein eine schöne herrliche Collection von den auserlesensten galanten Historietten, die nun in puncto amandi meisterhaft anwenden konnte. Ich selbst habe sie durchweg aus den neusten englischen, spanischen, italiänischen und französischen Produkten bearbeitet.

Eternel. (bei Seite.) Wer dem Kerl nähe, Gott weiß, nicht ruhig! (laut.) Aber zu was Ende haben Sie denn diese Arbeit unternommen?

Stipuzius. Auch damit will ich aufwarten. Sehn Sie, ich hatte bis jetzt immer eine gewisse Aversion gegen alle Weiber, und war ich auf meiner Hut, indem ich je der Gelegenheit aus dem Wege ging, um nicht mit dieser oder jener in Collision zu kommen. Sie haben mir schrecklich nachgestellt, oder Sie Scene gemacht, wie man zu sagen pflegt, aber ich hütete mich vor ihnen, wie vor den Luxen.

Eternel. Da haben Sie recht gethan: es kommt auch dabei selten viel heraus —

Stipuzius. — Als Aergerniß und Kummer, nicht wahr? Aber wir Lateiner sagen da proverbialiter: Tempora

pora mutantur, et nos mutamur in illis. Seit ungefähr sechs Jahren denke ich anders; sehn Sie, ich werd' immer älter, und ich denke, wenn man in der Welt ist, so muß man schon so eins mitmachen. Ich hab' so meine gewisse Perioden. Im Winter geht's noch an; aber im Sommer, in den schwülen Abenden, me Hercule! da packt's mich denn so auf einmal — ich glaubte anfangs, ich hätte das kalte Schütteln. Nun sehn Sie einmal, Amice, wenn ich so des Abends bei Mondschein ganz solo einsam lustwandle; o! so trifft mich dann so eine gewisse Wehmuth; mein welkes Herz wünscht ein gewisses Etwas, das sich nicht recht ausdrücken läßt.

Eternel. Ja, ja, so ein gewisses Etwas; ich kann auch ein Liedchen davon singen.

Stipuzius. Dann sih ich in den Mond; schleiche traurig in mein Museum, und arbeite —

Eternel. Da thun Sie recht.

Stipuzius. So werden Sie auch in der Folge finden, daß ich mich der noblen Simplizität wegen, bloß Gustav nenne. Es ist so etwas ganz Apartes in dem Namen, das mich ordentlich entzückt. Denken Sie Sich die Wonne, wenn ein Paar runde schöne Korallenlippen zärtlich aussprechen: (affektuend.) Gustav! mein Gustav! — O! Amice! da geräth man in ordentliche Liebeswuth, das ist mehr, als Menschen ertragen können.

Eternel. (vor sich.) Das ist ein Narr von einer ganz besondern Art. (laut.) Aber von Ihren Werken zu reden?

Stipuzius. Um von meinen Werken zu reden? Ja, sehn Sie, ich bin noch unentschlossen, ob ich meine Gedichte in Hexameter, Pentameter, Jamben oder in gereimte Verse verwandeln soll. Meiner unvorgreiflichen Meinung nach, machen gereimte Verse mehr Eindruck als ungereimte.

Eternel. Da bin ich ganz Ihrer Meinung — (bei Seite.) Wenn Du sie machst, werden sie doch alle ungereimt bleiben.

Stipuzius. Sollte mir der Himmel nun einmal ein Mädchen schenken, das meiner ganz würdig wäre, so sollte dies mein Buch, das Lexikon seyn, woraus ich meine Ehehalfte in allen Fällen mit gereimten und ungereimten Versen aufs köstlichste regalieren konnte.

Eternel. Wirklich, eine sehr sinnreiche Invention!

Stipuzius. Nicht wahr? Ja, ja — doch ich sehe, daß ich eine Blöße begangen, und Sie blos mit meinen Angelegenheiten unterhalten habe. Sie verzeihen, daß ich so frei bin, zu fragen, mit wem ich das Glück habe zu sprechen?

Eternel. Ich bin gegenwärtig der akademische Kunstmaler Christian Auguste Eternel: zu deutsch: Christian August Ewig. Ich hielt mich einige Zeit in Paris auf, um doch den ausländischen Malern so gleichsam auf den Zahn zu fühlen, fand aber nichts nach meinem Geschmack. Meine Verdienste wurden geschätzt, man nahm mich in den National Convent. Einige kleine Verdrüßlich-

keiten bewogen mich aber, mich zu fixiren, um meine Kunst dem Vaterlande nicht länger zu entziehn.

Stipuzius. (behnisch) Christian August Ewig! ein bedeutungsvoller Name! Ihr Vaterland hat alle Ursache stolz zu seyn, ein solches lumen mundi hervorgebracht zu haben. Die Dichter werden wetteifern, um auf Ihre Verdienste das anzuwenden, was Horatius sagte, wenn er spricht: Exegit monumentum aere perennius, zu deutsch: Er hat sich ein Monument aufgerichtet, das dauerhafter ist, als Er.

Eternel. Ach, ja! — aber, aber, es sind undankbare Zeiten! Reelle Verdienste verkennet man heut zu Tage. Schade, zum Schimpf meiner Nation sei es gesagt; Schade, daß ich kein Ausländer bin; denn diesen allein zeigt man Achtung, bewundert ihre Schulerarbeit, selbst Tröpfen, die nur frech genung sind mit selbstfühlsüchtiger Arroganz über Dinge zu urtheilen, die sie nicht verstehen, selbst diesen schenkt man Beifall. An Frechheit fehlts mir nun wohl so eigentlich nicht, denn auf Reisen lernt man dies spielend. Ja, ja!

Stipuzius. Ei! ich höre einen Wagen vorfahren. Gewiß wieder Fremde, die zur heutigen Redoute kommen.

Eternel. Ja, ja, die Welt besteht mehrentheils aus Narren. Man muß sie laufen lassen, und jeden (mit Bezug) nach dem Grade seiner Tollheit behandeln.

Stipuzius. Ich mag nicht kontradiziren. (ihn fixirend.) Der Narren giebts überhaupt mehr, denn der Klugen.

Zweite Scene.

Vorige, Frau von Larford, Adoline, Lottchen, Foppert.

Foppert. (öffnet die Thüre.) Darf ich unterthänigst bitten, hier hinein zu spazieren?

Fr. v. Larford. Sind Sie der Herr Wirth?

Foppert. In tiefster Unterthänigkeit aufzuwarten.

Fr. v. Larford. Können Sie uns einige Zimmer einräumen?

Foppert. Es ist zwar schon beinahe alles besetzt, doch sollen Ew. Gnaden bestmöglichst bedient werden.

Fr. v. Larford. Es sind wohl gegenwärtig sehr viele Fremde hier?

Foppert. Dank der gütigen Nachfrage, noch so ziemlich passabel! Gestern kamen zwei Prinzen, eine Gräfin, sechs Lords und vier Marquis an. Außerdem logirt hier ein gewisser Herr von Ellberg.

Adoline. (freudig bei Seite.) Ellberg? (sie sagt Lottchen etwas ins Ohr, welche sich entfernt.)

Foppert. Und denn diese zwei Herren.

(Eigenmann und Eternel machen alberne Verbeugungen.)

Fr. v. Larford. Gut, führen Sie uns nun aufs Zimmer.

Foppert. Nach Ihro Gnaden hohem Befehl.

Adoline. (im Abgehn.) O, Gustav, Gustav, wenn Du es wärst! Nur Du könntest mich retten! (alle drei ab.)

Dritte Scene.

Stipuzius und Eternel.

Stipuzius. (der letzteres gehört hat.) Gustav sagte sie? Ich könnte sie retten? Me Hercule! Woher weiß sie's denn, daß ich Gustav heiße? Quod felix faustumque Deus esse jubeat! Das sind ja wahrlich gute Omina! Ja, ja, ja, die ist verliebt in mich; da müßte Magister Stipuzius sehr dumm seyn, wenn er das nicht merken sollte. Aber ich liebe Dich auch, schönstes Herzenspüppchen, Dein Vergißmeinnichtsäuglein, Deine kleine Wangengrübchen, kurz alles an Dir, hat mein liebekrankes Herzchen dergestalt vulnerirt, daß ich ordentlich wehmüthig geworden bin. Mich Gustav zu nennen, gleich meinen Namen zu errathen, das ist zu viel! Ja, allerschönster Herzensengel, Du sollst nicht verschmachten; ich will Dich bald erhören, Du sollst Magistra Stipuzia werden, oder ich will nicht Gustav heißen!

Eternel. (bei Seite.) Bei dem rappelt's! (laut.) Es scheint, als wenn Ihnen die Fremde so ziemlich behagt hat?

Stipuzius. Behagt? blos behagt? Entzückt hat sie mich, bis in den dritten Himmel entzückt. Geschwinde muß ich in meinem Liebes-Codex ein passendes Gedicht aufsuchen. Jetzt ist aber quaestio: welches? (blättert in Fo-

lanten. Ja, ja, richtig; doch nein! (lieſt.) »An die ſchneeweiße Venus-Taube.« — wäre ſchon ganz recht; doch weiter — ja, ja, das könnte was abgeben; aus dem Italieniſchen, die Bearbeitungen der Italiener ſchmachten alle in ſchmelzenden Wonnegefühlen. Und das paßt just wie a Nockelevr auf mich. Recte! ich nehme alſo eine italieniſche Liebes-Deklaration, bringe ſie in altdeutſche ungereimte Verſe, und damit basta! Aber zuförderſt muß ſie mein Centerſey haben. (er beſinnt ſich.) Wie wärs, wenn Sie mich, mein Herr Kunſtmaler abcontrefeyten?

Eternel. Das heißt in der Kunſtſprache copiren, oder abkunſtlen. Ja, und wenn ich fragen dürfte, in welcher Manier? Vermuthlich, wenn der Herr ſo zu ſagen, in wehmüthigen Wonnegefühlen und beraüſchenden Herzensdrangen verſunken, im Mondſchein lustwandelten?

Cicipuzius. Sie haben einen guten Gout. Doch, was meinen Sie, wenn Sie mich in einer ſo recht empfindſamen Stellung gleichſam hingegoſſen zu ihren Füßen abmalten?

Eternel. Hmm, das läßt ſich hören.

Cicipuzius. (holt einen Stuhl.) Exempli gratia: dieß Kanapee wäre meine Helena, und ich, ihr Paris, läge hier auf Knien. (er fällt ſehr plump auf die Erde.) Sie müßten nun, was ſich just ſo verſteht, eine recht zärtliche Visage machen.

Eternel. Hmm, das läßt ſich wohl machen.

Stipuzius. (liegt noch immer auf der Erde.) In meinen Gesichtsmuskeln müßte so unmaßgeblich ausgedrückt seyn, als wenn ich sagen wollte: Ach, ich zerschmelze in Wonnegefühlen; diese enge Taille, das Wallen dieses seidenweichen Busens, beides hat in mir gewisse Regungen hervorgebracht, welche — (zu Eternel, indem er aufsteht.) et caetera, jetzt wissen Sie schon, was ich mögte.

Eternel. (bei Seite.) Paule! Du rasest. (laut.) Und wenn wollen wir anfangen?

Stipuzius. Noch heute, in Zeit von einer halben Stunde. (selbstzufrieden lächelnd.) Im Grunde ist's doch ein superber Einfall. Schöne Bewerkstelligungen kann ich machen, das muß man dem Magister Stipuzio lassen! Ha, ha, ha, ha; wenn nun das Gemälde fertig seyn wird; so nehm ichs; gehe hin, fall vor ihr nieder, und leg ihr dies in tiefster Submission zu Füßen.

Eternel. O! sie wird eine erbärmliche Freude haben. Aber zu der Abkünstlung muß denn auch die Fremde sitzen.

Stipuzius. Das ist nicht von Nöthen. Sie malen das erste beste Gesicht; man kanns ja drunter schreiben: Das ist die oder die. Denn das Ganze ist ja nur eine Galanterie, und ich muß sagen, das dies eine meiner größten Tugenden ist; denn gegen die Weiber (schmunzelnd.) bin ich ganz entsetzlich galant.

Eternel. O! Ihre ganze Figur ist schon so recht zu Galanterien gemacht. Ich glaube, Sie könnten sie in

ein ordentliches System bringen — ein Buch drüber schreiben?

Stipuzius. Allzugütig, allzugütig; iſt auch bereits geſchehen. Wie? — und ich hab's Ihnen noch nicht gezeigt. Nehmen Sie doch ja nicht übel; beim Dreifuß der Pythia! das müſſen Sie ſehen, (er hohlt einen großen Folianten, und ſchlägt den Titel auf.) Da, leſen Sie.

Eternel. (lieſt) »Gedanken eines preßhaften Magiſters, bei den mannigfaltigen Verfolgungen, die er von den Meluſinen ſeiner Zeit hat ausſtehen müſſen.

Stipuzius. Und nun kommt das Motto. Sehn Sie, ſonſt pflegte ich immer ein ſpaniſches zu nehmen, aber Variatio delectat; einmal fiel meine Wahl auf ein portugieſiſches.

Eternel. Sie verſtehen Portugieſiſch?

Stipuzius. Ich hab ja ein portugieſiſches Motto auf's Titelblatt geſetzt. Sehn Sie, im Vertrauen will ich Ihnen ſagen: ganz ſattelfeſt bin ich in dieſer Sprache nicht, aber wer kann das wiſſen? Durch die Verſe auf dem Titel macht man dem leſenden Publiko bekannt, daß man Sprachkenntniſſe hat. Sehn Sie; wir Lateiner haben das Sprichwort: Mundus vult decipi; decipiatur ergo, zu deutſch: die Welt will betrogen werden; — ſie werde alſo betrogen! —

Eternel. Ich verſtehe. Aber das muß wahr bleiben: Sie müſſen doch Ihrer Imagination einen großen

Schwung

Schwung geben können, wenn Sie ein so dickes Buch schreiben wollen.

Stipuzius. Wir Gelehrte wissen uns gleich zu helfen. Sehn Sie, ist unsre Phantasie erschöpft; so pflügen wir, so zu sagen, mit dem Kalbe unsrer Antecessorum. Aus zehn und mehreren Manuskripten machen wir eben so viel neue Werke; die Bücher-Antiquare sind hierin unsre treue Spießgesellen; manches alte Werk wird von ihnen an uns überliefert, wir modernisiren den Styl, setzen unsre Namen und ein gelehrtes Motto drauf; und — das neue Meßprodukt ist fertig.

Eternel. Vermuthlich haben Sie's so mit den preßhaften Gedanken gemacht?

Stipuzius. Natürlich! ich veränderte blos das Subjekt. Daß das Werk Sensation gemacht hat, versteht sich, da ich der Verfasser davon bin. Sehn Sie, die Rezensenten vierer der gelehrtesten Litteratur-Zeitungen haben es als das Meisterstück unseres Jahrhunderts, und als ein Werk angepriesen, das der gelehrten Welt nur noch fehlte. Das Ding hat aber so seinen eignen Haken. Sehn Sie, ich rezensire meine Werke selbst, entwickle ihre Schönheiten, denn wer kann diese besser einsehen als der Verfasser? Sodann laß ich diese Rezension kopiren, schreibe ein A, B, oder einen von jenen vier und zwanzig darunter, und schick sie so an die geheime Expedition, zu deren Bande ich selbst gehöre. So gehts mit meiner Prosa, und mit der göttlichen Poesie. Ja, ja, nur Poeten sind groß und

erhaben; alles übrige ist Alltagsgeschmeiß, alle Prosaisten sind wahrlich nur Erdenwürmer. Jammer und Schade, daß wir nicht in Versen reden — o wie herrlich würde sichs dann in der Welt leben lassen! Apelles Schatten bewahre Sie! (er nimmt einen Folianten unter den Arm, und geht pathetisch ab.)

Vierte Scene.

Eternel. (sieht ihm verächtlich nach.) Auch einer von den Geisterseern, bei denen es im Oberstübchen schlecht mondhell ist! Gott bewahre doch jedes Menschenkind vor Versen! sie taugen zu nichts, bringen manchen gesunden Verstand in ein ungereimtes Metrum, und geben nicht einmal Brod. Pfui! — Nein, da lob ich mir die edle Malerkunst! Das ist noch ein Künstchen! Doch, Eternel, warum verzweifelst du so sehr? Dein Name ist Ewig, deine Kunst ist ewig, und dein Ruhm wird ewig dauern! Man lasse jedem Narren seine Kappe!

Fünfte Scene.

Eternel und Feppert.

Eternel. Gut, daß Sie kommen Herr Wirth! Eben wollt ich fragen, ob Sie die fremden Damen kennen, die vorhin ankamen?

Foppert. Was werd ich nicht? freilich kenn ich sie. (zutraulich.) Es ist eine alte Connexionne von mir.

Eternel. So, so, so, und wer sind sie?

Foppert. Es ist die Frau Baronin von Larford, mit Fräulein Adoline, ihrer Nichte, und (lächelnd.) Jungfer Lottchen, einem gar schalkhaften Kammermädchen!

Eternel. Da kann ich Ihnen recht was Neues erzählen —

Foppert. Etwas Neues? so lassen Sie doch hören.

Eternel. Sagen Sie mir doch aber vorher, wer der Schwarzrock ist, der vorhin hier im Zimmer an jenem Tischchen schrieb? Mir deucht, es muß so'n altes Magister-Inventarium seyn.

Foppert. Da haben der Herr Maler ganz recht. Er ist Magister, und gewiß ein grundgelehrter Mann.

Eternel. Nun so hören Sie ganz was Neues: Diese gelehrte Schwarzperücke ist sterbends verliebt in —

Foppert. In mich! ha, ha, ha, ha, das ist allerliebst.

Eternel. (bei Seite.) O pecus campi! (laut.) Nein, nicht in Sie, sondern in —

Foppert. (schnell einfallend.) Mein Lottchen? Was, der Magister? das soll ihm theuer zu stehen kommen, das soll er mir bezahlen. So wahr ich Andreas heiße; ich brech ihm Arm und Bein entzwei. Mir ins Gehege zu kommen, mir das! — Nein, das ist zu arg, da soll ihn der Teufel für holen.

Eternel. (bei Seite.) Der Kerl ist rasend! (laut.) Ey lassen Sie Sich doch nur sagen.

Heppert. Nein, nichts, nichts, keine Vorbitte! In dem Fall verlieh ich keinen Spaß. Mein Sprichwort ist: »Jeder kehre vor seiner Thüre.« Ich laß jeden laufen; »laß unsern Herrgott einen guten Mann seyn« — aber wer mich narrirt, mir in die Queer kömmt; der ist auf Kindeskinder unglücklich. Magisterchen, Du bist verrechnet! Welche Impertinenz; sich da in meine Herzens-Prinzessin Charlotte zu verlieben?

Eternel. Bei Apelles Schatten! so hören Sie doch; nicht in Lottchen, sondern in Fräulein Adelaide hat er sich —

Heppert. Verliebt? Ah, das laß ich gelten!

Eternel. Wie stehts denn mit den Finanzen des Herrn Magisters? hat er (macht, als wenn er Geld zählte.) »Moses und die Propheten?«

Heppert. (wichtig.) Das will ich denken! (bei Seite.) Wart, Du sollst mir den Schreck bezahlen. (laut.) Er hat einen sehr einträglichen Dienst.

Eternel. Das wäre!

Heppert. Ja, ja, wie ich Ihnen sage: er ist Magister der Philosophie, und zugleich Scharfrichter.

Eternel. (stammend.) Scharfrichter?

Heppert. Hier in der nächsten Stadt. Er ist ein hartherziger abergläubiger Mann.

Eternel. Ah, potz Stern! Er hat von den Pfeilen meines Witzes eine tiefe Wunde bekommen.

Foppert. Das müſſen Sie gleich wieder zu redreſſiren ſuchen; ſonſt kommen Sie mit dem Halsgericht in Kolliſion, und das wär doch auch nicht zu rathen!

Eternel. (trotzig) Ich bin ein Künſtler, und wer freie Künſte kultivirt, iſt ſelbſt ein freier Mann! (ab.)

Sechſte Scene.

Foppert. Ha, ha, ha, ha, den hab ich geprellt! Ja, du lieber Himmel warum glauben denn die Leute auch alles, was man ihnen ſagt? Die Menſchen ſind böſe von Jugend auf. Dieſer iſt klug, jener dumm, dieſer will gelehrt ſeyn, und iſt eben deshalb ein Narr! Aber komm einer'n mal Foppereien an; der kennt ſeine Leute. Zwar die Weiber — die Weiber, die ſind die Steine des Anſtoßes, an denen der Kopf oft genug ſcheitert, wenn mein Hausdrache durch ihre ſanften Poſſe der geliebten Ehehälfte das Schmarotzen verleidet! Ach Du armer Foppert! wie manche Luſtbarkeit könnteſt Du mehr haben, wenn Du nicht das Haſenpanier ergreifen dürfteſt! — Still! es kömmt jemand! (er ſieht hinter die Scene) Ah ha, Charlotte die Reizende, mit ihren ſchelmiſchen Augen! Wie die herum flankiren!

Siebente Scene.

Feyvert, Lottchen, hernach Sara.

Feyvert. Ei, ganz ergebenster Diener, mein liebes charmantes Herzensengelchen, was bringen Sie gutes Neues?

Lottchen. Ihre Dienerin, Herr Wirth! Ist Herr von Ellberg zu Hause?

Feyvert. Ich glaube ja; wie so? mein Engelchen! haben Sie eine Herzensangelegenheit bei ihm?

Lottchen. Die Mannsleute müssen nicht alles wissen wollen. Aber ich will's Ihnen wohl sagen. ich hab da einen Brief von meinem Fräulein an ihn abzugeben; wollten Sie ihn wohl bestellen?

Feyvert. Von Herzen gern. Aber meine allerliebste engelgute Lotte, wollen Sie denn nicht einen Augenblick verweilen?

Lottchen. Mein Fräulein wartet auf mich; Ihre Dienerin, Herr Wirth.

Feyvert. Nein, süßer Engel! so kommen Sie nicht weg. Betteln muß ich haben. (er giebt ihr einen Kuß.)

Lottchen. Pfui doch, Herr Wirth! pfui doch, wenn das Ihre Frau sähe —

Feyvert. Meine Lotte, zur Strafe noch einen! (er küßt sie, indem tritt Sara herein; Feyvert und Lottchen fahren auseinander.)

Sara. (kreiſchend.) Was! ſchon wieder bei der Kammerjungfer? Dich ſoll neun und neunzig mal der Satan kriegen; und gar geküßt! Du weißt, ich kann das nicht leiden; wart, ich werd Dir das Küſſen vertreiben! (ſie ſchlägt ihn.)

Foppert. } (zugleich.) { Aber liebes Weibchen!
Lottchen. } { Herr Wirth, das Hausre-
giment!

Sara. Ich will Dich lehren, meinen Befehlen zu folgen! (ſie weint.) Ach ich geſchlagne Frau; zeitig genug bringt er mich ins Grab; Du Sündenkind; aber Du wirſt es einſt zu verantworten haben! Gleich in den Keller an die Arbeit; marſch!

Lottchen. Ich habe hier einen Brief an Herrn von Ellberg abzugeben.

Sara. (ärgerlich.) Er iſt im Garten. (zu Foppert, indem ſie ihn ſchlägt.) Und wenn Du Dich noch einmal unterſtehſt — Fort, den Augenblick — und man ſoll Herrn von Ellberg rufen laſſen. (Foppert ab.) Was man nicht alles mit den Männern auszuhalten hat! Man mag von ſeiner Seite auch alles Mögliche thun; ſo ſind ſie dennoch undankbar, und ärgern einen faſt zu Tode. (ab.)

Achte Scene.

Lottchen, Stipnzius, (kommt von der andern Seite.)

Lottchen. (bei Seite.) Was kommt da für ein altes Register?

Stipnzius. Ih sieh da: die Iris meiner Juno? Jun. hm, formosa puella!

Lottchen. (bei Seite.) Ein sauber Figürchen!

Stipnzius. Co allein, mein Kind? Und gar mit einem Briefchen in der Hand! Ei, ei, das muß etwas bedeuten.

Lottchen. Ich soll diesen Brief dem Herrn von Ellbern einhandigen, und weiß gar nicht, wo ich ihn finden soll.

Stipnzius. Das weiß ich auch so eigentlich nicht, indeß, da er mich zu kennen die Ehre hat, will ich die Spesen beitragen. (er nimmt den Brief zu sich.) A propos, was ich doch sagen wollte: — ja, hat Sie nichts gemerkt, mein schaumantes Kind? Ihr Fräulein ist — (schmunzelnd) ist — sollte Sie's wohl glauben? sie ist — (sie bei der Hand fassend) ist — verliebt in mich.

Lottchen. (bei Seite.) O Du alter Sündenkasten! Dich will ich bedienen! (laut.) Ei, ei, Herr Magister, das sollte ich nicht gemerkt haben? — Wer kann einem so unsterblichen Manne lange widerstehn? Das ist kein Wunder.

Stipn-

Stipuzius. (ſelbſtzufrieden lächelnd.) Meynt Sie? He, he, he, he.

Lottchen. (bei Seite.) O! Du Pinſel! (laut.) Ihr ganzes Air, Ihr geſetztes Weſen hat gleich anfangs auf mein Fräulein die größte Wirkung gethan. Die ganze Zeit über hat ſie blos von Ihnen geſprochen.

Stipuzius. Hat ſie? He, he, he, he. Ja, ja, mein Kind, ſo gehts in der Welt. Schon in meiner frühern Jugend nannte man mich den ſchönen Cupido; ich wurde wie ein Liebesgott gekleidet, und ging ſtets mit Bogen, Pfeilen und Köcher einher; man herzte und küßte mich, und ſchaukelte mich auf Knieen. Als ich auf die Univerſität kam; da hätte Sie mich ſehen ſollen; man nannte mich nur den gezwungenen Engländer. Wenn ich auf meinem zwölfjährigen feiden Roſſe herum trottirte, zog ich aller Augen auf mich; die Frauenzimmer riſſen die Fenſter auf, und beliebäugelten mich. Wenn ich auf einen Ball kam, tanzte ich anfangs blos deswegen nicht, um mich nur bitten zu laſſen. Zwanzig bis dreyßig Damen waren ſtets um mich herum; dieſe rief: »Darf ichs wagen, um eine Polonoiſe zu bitten?« jene ſchrie mir entgegen: »Werden Sie mir wohl eine Menuet abſchlagen?« Welche mich dann am meiſten gebeten hatte, der gab ich meine Hand, und alles entbrannte über die Beglückte.

Lottchen. Ja, ja, ſo gehts, wenn man von der Natur eine ſo verführeriſche Geſtalt bekommen hat.

Stipuzius. Ich will Sie zu meiner Vertrauten

machen — aber, verzeihen Sie mich, altum silentium! Immer auf n Mund! und ich muß auf Ihr Gegenvertrauen rechnen können, Sie muß mir alles wieder erzählen, was in Ihrem Kranken vorgeht. Verstehn Sie? Nun will ich Ihr noch ein lustiges Histörchen erzählen; es ist noch von meinen Universitätsjahren her —

Lottchen. (hat Lust.) Ach! hätt' ich doch den alten Kerl vom Halse! (laut.) Auf mich können Sie ganz rechnen, das versprech ich. Ihre Dienerin! (läuft ab.)

Neunte Scene.

Stipuzius, hernach Ellberg.

Stipuzius. Nun, die muß es sehr pressant haben; mitten in einer Conversation davon zu laufen. Ja, ja, die Weiber sind klein nicht anders. Sprache man von ihrem Putz, Mieder, neuen Trachten, Caracos, Culs de Paris, Falbalas und all dergleichen Fatzefanzereien: da wären sie in ihrem Element; so bald es aber darauf ankommt, sich selbst zu unterhalten, sie auszubilden, da sind sie sämmtlich wie Perdrix à la Bourbon. Sind sie verheyrathet, da hat ihr Mann genug zu grüßen, dann geht das Elend erst recht los. Da kommen sie auf die Kindbettvisiten, und Zwey sey dann jeder Ziege gebeten, wenn man sie unterbringen will. (Ellberg tritt hastig herein, den Hut auf dem Kopf, in Stiefeln und Sporren. Er wirft die Reitpeitsche auf den Tisch.)

Ellberg. Was mag das bedeuten? Ein Brief an mich, wer könnte nach mir gefragt haben?

Stipuzius. (nachtg.) Mein Herr! es haben sich in einer Stunde wichtige Dinge zugetragen.

Ellberg. Die mich oder Sie interessiren?

Stipuzius. Ueberjamm aufzuwarten. Es waren Dinge, die meiner Bemerkung nemiß nicht gleichgültig sein konnten. Es sind nemlich drei Damen eingetroffen, von denen die eine junge sich auf der Stelle verbindo in mich verliebte.

Ellberg. In Sie verliebte?

Stipuzius. In mich verliebte. Es war im Augenblick geschehen. Sie wissen doch, daß ich der Eleganz wegen, den Namen Gustav adoptirt habe, weil er mir einen gewissen Grad nobler Complicität zu verleihen scheint? Nun weiß ich nicht, wie's kam, daß sie mir meinen Namen ansehn konnte — kurz, beim Weggehn sagte sie: O Gustav! wenn Du es wärst, nur Du könntest mich retten!

Ellberg. (hastig.) Das sagte sie Ihnen?

Stipuzius. Wie ich Ihnen sage; indem sie weg ging.

Ellberg. Und Sie wissen nicht ihren Namen?

Stipuzius. Alles, was ich bis jetzt weiß, ist, daß sie eine Tante hat, die sich Frau von Larford nennt.

Ellberg. (schnell einfallend.) Frau von Larford? O! reden Sie, reden Sie, sagen Sie's noch einmal, mir liegt viel daran.

Stipuzius. Wie ich Ihnen sage, Frau von Lafford —

Ellberg. Sie ists, sie ists. O! für diese herrliche Nachricht muß ich Sie umarmen. (er küßt ihn heftig, und bringt dadurch seine Perücke in Unordnung, welche jener wieder zurecht zu setzen bemüht ist.) Tausend Dank!

Stipuzius. (zutraulich.) Das Kammermädchen des Fräulins, die ich erobert habe —

Ellberg. (heftig.) Was, die Sie erobert haben? Herr, Sie sind rasend! Rühmen Sie Sich dessen noch einmal, und Sie sind des Todes!

Stipuzius. Mo Hercule! was sind Sie hitzig! Wie können Sie mich in solchen Schrecken setzen! Ich werde ganz verstummt. Sehn Sie; ich hab Ihnen einen Brief abzugeben; das Kammermädchen brachte ihn.

Ellberg. Was? ein Brief an mich? und ich steh hier, und hör den Unsinn an? Wo haben Sie ihn? her damit!

Stipuzius. (giebt ihn zitternd.) Hier ist er.

(Ellberg reißt den Brief, liest ihn mit sichtbarem Entzücken, küßt ihn dann, steckt ihn in den Busen, und eilt ab.)

Zehnte Scene.

Stipuzins. (allein, sieht ihm nach.)

Ach! der Himmel sei gelobt! der Mensch ist offenbar ausgelassen; trepanirt muß er werden. Aber so gehts in dem ganzen Hause. Hier rappelt's dem einen; dort hat ein andrer den Paroxismus. Wahrhaftig, es gehört die Philosophie eines Catenis dazu, um nicht aus Ärgerniß die Schwindsucht an den Hals zu kriegen. Quod Deus bene vertat! (ab.)

Eilfte Scene.

Garten.

Ellberg, (mit einem Briefe in der Hand.)

Sie ists, sie ists; es bedarf keines Zweifels. O Adoline, angebetetes Mädchen! wie glücklich machst Du mich durch Deine Liebe, durch den Gedanken, in Dir die Erfüllung meiner innigsten Wünsche zu sehen, um in Deinen Armen die Vorgefühle der reinsten Seeligkeiten zu empfinden! O! bin ich doch ganz glücklich! Sei mir willkommen, theurer Brief, du giebst mir Ruhe und Zufriedenheit wieder! (er küßt den Brief, und liest ihn.)

»Mein Gustav!

»Mit Entzücken erfuhr ich die Nachricht Deines hiesigen Aufenthalts. Mein Schicksal droht eine schreckliche Veränderung, die mich ewig von Dir trennen müßte, wenn Du mich nicht liebst, und in meine Arme kömmst, wo wir gemeinschaftlich Mittel auffinden wollen, um dem drohenden Gewitter zu entgehen. Ewig

Deine

Adeline.«

Ja, liebes Mädchen, ich werde kommen. Du bist jetzt meine, mein Herz soll Dich von nun trösten. Ich liebe Dich ja. Deine Zweifel waren Höllenqualen einem Herzen, das so laut für Dich schlägt.

Zwölfte Scene.

Wilhelm. (tritt schnell herein.) **Ellberg.** (Steht an der Thür zu Boden.)

Wilhelm. (zornig.) Er ist hier, gnädiger Herr! er ist hier, ich hab' es gesehen.

Ellberg. Wer denn?

Wilhelm. Graf von Lachenau ist hier mit fremden Bedienten und meiner Tochter.

Ellberg. Weiß, gib, ihr wißt, was Du gesehen hast?

Ellberg. Nun, ich werde doch wohl meine Lotte kennen!

Ellberg. Wirklich?

Wilhelm. Sie können mir auf mein Wort glauben.

Ellberg. Es ist nicht das erstemal, daß Deine Augen mehr sehen, als Dein Kopf.

Wilhelm. Es ist doch aber nicht hübsch, daß Fräulein Adelaide Ihnen ihre Ankunft noch nicht gemeldet hat.

Ellberg. Nicht zu vermuthen, Monsieur Wilhelm! Hier ist ein Brief von ihr; sie wünscht mich zu sprechen, ich will einige Zeilen antworten, und Du sollst dann das Billet hintragen. (ab.)

Dreizehnte Scene.

Wilhelm. (allein.) Nun, das laß ich doch gelten, nun soll mir auch kein Mensch mehr etwas auf die Weiber sagen. Sie sind's wahrhaftig, die einem ehrlichen Kerl sein Leben angenehm machen. Hat man sie, und sie machen's einem dann zu bunt; da kriegt man sie freilich satt, — aber da ist jeder selbst daran Schuld. Und wenn man das merkt, so muß man machen, daß man davon los kommt; weit davon ist gut vor'm Schuß! — Die Weiber sind aber doch eine Universal-Medizin, hat man Krämpfe, Kolliken, Magenweh, böse Laune, Langeweile, und dergleichen Uebel, flugs ein Mädchen genommen; mit ihr geschäkert, getändelt; — weg sind alle Sorgen und Launen. Ferner hat

der Beutel die Schwindsucht, kurzz seine Zuflucht zu einem Mädchen nehmen. Ist sie verliebt, zärtlich schmachtend; so beutelt sie auch, ist sie's nicht; so muß man's so machen, daß sie's wird. Wenn man aber keine hat; — ja dann sieht's schlimm aus. — Doch auch da kann man sich helfen, da trinkt man im voraus auf ihre Gesundheit ein Gläschen, und wartet der Dinge, die da kommen sollen. (ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ein Zimmer, welches ganz mit großen Gemälden behangen ist.

Eternel. *(in einer rothen Jacke, und blauen Schurze, mit einem Degen an der Seite, und einer weißen Mütze auf dem Kopf. Vor ihm auf dem Tische liegt ein Hirschfänger. Er legt den Pinsel weg, und betrachtet die Malerei mit komischer Aufmerksamkeit.)*

So! bis dahin, und nicht weiter! *(er legt das Portrait gegen die Wand.)* Brav, recht brav! Da soll mir einmal einer etwas zu tadeln finden. Es ist wahr, Eternel! Du bist ein ganzer Mann. Du bist der Schöpfer aller dieser Mei-

Meisterstücke. Sollte man das wohl in diesem Gesicht suchen? (er lachelt selbstzufrieden, und tritt vor den Spiegel) Eine edle Physiognomie! Das Gesicht ist zwar etwas groß: doch, ein großes Gesicht hat große Züge; der Mund freilich etwas zu weit gespalten: doch, wer einen großen Mund hat, hat viel gesprochen; wer viel gesprochen hat, hat viel gedacht: atqui ist es ein denkender Mund. Die Nase etwas sinnig; doch auch das ist heilsam. In zwei Jahren verspricht sie eine artige Familie junger liebenswürdiger Nasen; und Vorrath ist zu allen Dingen gut. Das Auge! Nun da könnte freilich die rothe Einfassung weg bleiben; doch nein, die rothe Farbe erinnert uns an Blut, Blut erinnert uns an den Tod; die Erinnerung des Todes ist nämlich; atqui ist die rothe Augeneinfassung schön, heilsam, und nützlich. Kurz Ehrenfried! Du bist ein ehrner Kerl, und ein — Genie, das ist alles, was man sagen kann, um auf einmal alles auszudrücken. Was das für herrliche Stücke sind! das schlechteste davon kann mir der liebe Gott nicht 'n mal nachmachen. Wir wollen sie doch in Augenschein nehmen. (er setzt die Brille auf die Nase, und besieht dann die Gemälde.) Ja, das ist wahr, das heißt: ich malen! Wie das alles so lachend aussieht, so frisch, die Farben so schön aufgetragen! (Nach einer Pause zu den Gemälden.) Büßt ich nur, daß Ihr Kirchzeug mich nicht für Euren Schöpfer, Euren Gott angebt. — daß Ihr an mir undankbar handeln könntet: (er zieht im Affekt den Degen, und fecht gegen die Gemälde.) Dann solltet Ihr zusehen! Mas-

fakiren wollt ich Euch, zusammenhauen, daß Ihr dampfen sollet, Ihr Kakaillen! (er sieht starr auf ein Gemälde, noch immer den Degen in der Hand.) Was? Du grinsest, Bestie? (er hält mit dem Degen.) Euch soll ja neun und neunzig mal der Satan holen! Du lachst mich aus? warte, ich will Euch lehren, Respekt haben. (er steckt den Degen ein, setzt sich an den Tisch, schnallet sich aber den Degen erst langsam herunter, und tritt mitten ins Zimmer.) Überhaupt merkt Ihr wissen, Ihr Hallunken, Ich hab Euch erschossen! Ich bin Euer Schöpfer, und ist einer unter Euch, der das nicht erkennt, den will ich Meres lehren, daß ihm das Haaren jucken soll. (starr auf ein anderes Gemälde hinsehend.) Buckt Euch, Ihr Kanaille! (er zieht den Hirschfänger.) Macht nur da ein verzerrtes Gesicht! Bei wie Du aussiehst! Pfui über das Scheusal! (sich zu den übrigen wendend.) Das bin ich Euch, Ihr ergebenen Kanaillen! wenn Ihr Euch unterfangt, mir meinen schuldigen Respekt zu verweigern. (er schlägt mit dem Hirschfänger um sich herum.) Ha, wie will ich Euch zerschmeissen, daß Euch der Henker sollen zerbrungen soll! (Cleonice tritt herein.)

Zweite Scene.

Eternel, Stipuzius.

Stipuzius. (mit vielen Bücklingen.) Ganz ergebenster Diener!

Eternel. Ihr Diener!

Stipuzius. Ei, ei, ſo grimmig, Dominatio Vestra? Was haben Sie, was iſt Ihnen?

Eternel. (ſteckt langſam den Hirſchfänger ein — bei Seite.) Was für eine dumme Frage! (laut.) Was mir iſt? nichts!

Stipuzius. Und doch das Mordgewehr in der Hand gehabt? das ſind ja mala omina. Aber, was ſeh ich? Da haben Sie ja eine allerliebſte Collection von Schilderein!

Eternel. Kann ſeyn.

Stipuzius. Wer wohl der Artifex von den Conterfeyungen ſein mag?

Eternel. Das können Sie ja leſen.

Stipuzius. (ſieht die Gemälde näher an; und lieſt.) »me fecit, pinxit Eternel.« (er geht zu einem andern.) »me fecit, pinxit« — auch eigene Arbeit — »me fecit, pinxit« — Ja, ja, alles ipse fecit. Ja, ich verſteh auch ſo ein Häppchen von der Malerkunſt.

Eternel. Kann ſeyn.

Stipuzius. O ja, dies Bild hat beſonders meinen Beifall.

Eternel. Iſt mir lieb zu hören.

Stipuzius. Ja, ſehn Sie, aber nur hier in der Gegend des Mundes an der linken Seite ſcheint mir ein Fehler zu ſeyn, der Mund iſt ſo ein klein wenig zu ſchief gezeichnet. Doch nur ein bloßes Videtur.

Eternel. (ärgerlich.) Herr!

Eripuzius. Und, sehn Sie, das Kinn geht ein wenig zu weit nach vorne.

Eternel. Pox Element und Rothkelchen, Herr! das leid ich nicht. Was! ein Dummkopf, ein Ignorant, ein Tintenklexer will meine Werke tadeln? Ihn will ja neun und neunzig mal der Teufel holen. (er tritt ins Zimmer, und sieht den Degen.) Ich scheer mich nichts um 'n Magister! Er mag meinetwegen Scharfrichter seyn. Wer hat Ihn zum Jenker gemacht? Was? Antwort, Herr, Antwort! Solche Impertinenzen leid ich nicht, ich frag nichts nach Einem Scharfrichter-Schwerdt. Aber ich will neun und neunzig mal Missa foetida fressen, wenn Er nicht stante pede das Zimmer räumt! (Eripuzius hat sich während dieser Scene in eine Ecke des Zimmers retirirt, und hinter einen Stuhl gestellt. Indem tritt Foppert herein. Eripuzius läuft ihm entgegen, zur Thür hinaus, und rennt Foppert beinah zu Boden.)

Dritte Scene.

Eternel, Foppert.

Foppert. Nu, nu, meine Herren, was giebts denn hier? Mordelement, das verbitt ich mir! In meinem Hause muß alles ordentlich hergehen. Nichts für ungut, Herr Maler, aber solche Impertinenzen leid ich nicht gut. Was haben Sie mit den Degens zu thun? He? —

Eternel. Herr! Wer, — was — Sie wollen mich reprimandiren? Bin ich nicht Herr in meinem Mausoleo?

Ja, pot Rothkehlchen und kein Ende, wär der Magisterpinsel nicht auszuziehen, ich hatt ihn bei der Ewigkeit meines Ruhms, mit diesem Schwerdt hier, das schon manchem das Lebenslicht ausgeblasen, an die Wand gespießt. Er wird vor der Hand an mich denken! (er steckt den Hirschfänger ein, und legt den Degen auf den Tisch.)

Foppert. Ein feines Epizchen! Wissen Sie aber auch, daß Sie außerdem, daß ich beleidigt bin, viel visite haben? Der Mann hat Einfluß hier zu Lande.

Eternel. Ei, was, meinethalben auch zwei Flöße und zehn Meere. — Doch um nicht eins ins andre zu reden, sagen Sie mir doch, Herr Wirth, — was ich sagen wollte, — ja, ich hab eine Dame gesehen, sie kam aus der obern Gallerie linker Hand, hatte zwei große schwarze Pflaster im Gesicht, und war sehr prächtig frisirt.

Foppert. (bei Seite.) Aha, Frau von Lauford.

Eternel. Ich muß sagen, sie hat mir ganz ausnehmend gefallen. Sie scheinet zwar schon etwas antik zu seyn, aber was schad's? das Antike ist bei uns Malern sehr im Ansehn.

Foppert. Das will ich glauben! (bei Seite.) Da wird was schönes herauskommen.

Eternel. Sollte es denn nicht möglich seyn, da anzukommen? Daß sie unverheirathet ist, hab ich ihr gleich angesehen.

Foppert. Es käm auf eine genaue Nachfrage an.

Eternel. Sehen Sie mich an, bin ich nicht ein schö-

antik ist, bin ich zu modern, das muß wahr bleiben, modern bin ich — nicht wahr, Herr Terrent?

Terrent. Ja, das muß wahr bleiben, Sie sehn so modern aus, daß man sich bei Ihrem Anblick freut.

Eternel. Nicht wahr? Sie würden mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mich mit ihr bekannt machten.

Terrent. Das läßt sich machen. Meines Bedünkens aber, thun Sie besser, wenn Sie selbst hingingen, und Ihre Cour verrichten.

Eternel. Das könnte sie aber übel nehmen.

Terrent. Ei, bewahre der Himmel, Herr Eternel! Haben Sie doch nur Zutrauen auf Sich selbst, auf Ihre Gnade, auf Ihre ganze Figur. Bedenken Sie doch, eine Dame könnte es ja abschlagen, Ihnen —

Eternel. Da haben Sie freilich Recht, daher will ich mich — Sehn nun siehts wieder schlimm aus! ich habe keine Bedientenkleider.

Terrent. Das nichts zu bedeuten, das wird sich schon finden. Damit will ich Ihnen aufhelfen.

Eternel. Wollen Sie das? O! Sie sind ein wackrer Kerl, Herr Terrent. (er umarmt ihn.) Solcher Menschen sollte es noch viele in dieser Welt geben, die alle so gefällig und bereitwillig wären.

Terrent. Nun, lassen Sie Sich nur gleich rasiren, frisiren, und dann —

Eternel. Nun, und was weiter?

Foppert. Was für eine naive Frage? Dann machen Sie ihr die Cour, und unterhalten sie recht empfindsam. Nur überhaupt recht zärtlich.

Eternel. Ja, wie fang ich das an?

Foppert. Das will ich Ihnen gleich sagen. Das Haupterforderniß der Zärtlichkeit ist das Gelächter. Sobald, wenn Sie hereingekommen sind, müssen Sie anfangen, recht laut zu lachen.

Eternel. Wenn weiter nichts Noth thut, das wollen wir schon kriegen!

Foppert. Sie, als eine erfahrne Dame, weiß denn schon, was Sie wollen — Dann gehen Sie hin, küssen ihr den Rock, und machen ihr eine Liebeserklärung.

Eternel. Ja, wie soll ich das machen?

Foppert. Und sich schon finden. Wissen Sie was? ich will Ihnen eine aufsetzen; diese lernen Sie auswendig und sagen sie der Dame her; sie weiß dann schon, weß Geistes Kind Sie sind, und so kommen Sie aus aller Verlegenheit.

Eternel. (ihn umarmend) Ein superber Einfall! Das wird so herzzerbrechend seyn —

Foppert. — Daß die Engel im Himmel sich drüber freuen werden. Nun lassen Sie uns eilen, ich will Ihnen meine Garderobe zeigen. Sie können Sich da den ganzen Anzug aussuchen.

Eternel. O wenn ich doch schon fertig wäre!

(er umfaßt ihn, sie gehn mit umschlungenen Armen ab.)

Vierte Scene.

Adelinens Zimmer.

Adeline. (allein, sie hat ein Buch und liest, legt dann das Buch hin, und steht auf.)

Genug! Meine Aufmerksamkeit ist hin — meine Ungeduld auf's höchste gestiegen. Ich soll ihn also wiedersehn, den Einzigen, den ich liebte. Klopfe nicht so stark, armes Herz! — Ihr, welche süße Freude ahne ich bei der Erinnerung an jene süße Stunden, die ich in seiner Gesellschaft *zubrachte!* Liebes Herz, du pochst, mit jedem Schlage wächst die Erwartung! — Aber wie schauerlich ist's um mich her, wie so ganz fühlt mein Wesen in mir selbst, O Liebe, wie wunderbar sind deine Zeichen! Zerrüttend und beseligend, grausam und milde sind deine Sklaven. Und doch *hast du ein neues Gefühl, du füllst jene Leere aus*, die Menschen selbst seinen Liebe ein fremdes nie empfundenes Ding ist. O Himmel, Ottmar! ihnen Dein Name ist mir heilig, heiliger Du, wie dem bloßen Gedanken an Dich, mein Herz in Anmut der Weiblichkeit nun in Dich fühle, mir Thränen — ich beweisen kann! wie die wenigste Zeit schon mir in süßen Träumen, beim Anhauch fremder Phantasie, Dich so vollkommen verwebt, — o! Du allein kannst es sagen, bringst mir Zeitigen der Liebe in die öf-

ne

Arme des Mädchens, das nur in Deinem Besitz glücklich sein kann! (sie zieht ein Gemälde aus dem Busen, und betrachtet es.) Sanfter, lieber Ellberg. Deine Bescheidenheit war's, die mich hinriß, sie allein war die Ursache, daß mein Herz beim ersten Anblick Dir gehörte. Wie Du so bescheiden vor mir standst, als mein Auge dem Deinigen begegnete! Wie lange war mir jede Stunde Deiner Abwesenheit; wie oft weinte ich im Stillen Thränen des Kummers und der Sehnsucht! Doch weg, weg mit den trüben Augenblicken der Vergangenheit! Gustav, Du bist mein, wie Dein, wer will uns trennen? (sie küßt das Gemälde, und steckt es in den Busen.)

Fünfte Scene.

Adoline, Lottchen.

Lottchen. Herr von Ellberg wünscht die Ehre zu haben, der Frau von Lauford aufzuwarten.

Adoline. Sie ist zur Frau von Werbach gefahren, und — Ellberg — eine Visite bei meiner Tante? Sonderbar!

Lottchen. Wissen Sie was, gnädiges Fräulein? Wir wollen ihn überraschen. Hängen Sie diesen Schleier um; ich will Sie für die gnädige Frau ausgeben. Sie müssen aber feverlich und zurückhaltend sein, damit er nichts merkt. Wir wollen doch sehen, ob er Sie kennen wird.

Adoline. Das wird mir schwer werden. Ich möchte lieber mit offenen Armen ihm entgegen fliegen.

Lottchen. Sie müssen Sich schon ein wenig bezwingen. Nur ein Paar Augenblicke. Hier ist der Schleier. (sie hängt ihr ihn um) So, nun erkennt er Sie gewiß nicht.

Adeline. Mir ist doch sonderbar zu Muthe! Ich werd mich gewiß verrathen.

Lottchen. Pst! ich hör ihn kommen; vergessen Sie Ihre Rolle nicht. (ab.)

Sechste Scene.

Adeline, Ellberg.

Ellberg. (küßt Adelinen die Hand.) Verzeihen Sie es mir, Gnädigste, daß ich es für Schuldigkeit halte, Ihnen unterthänigst aufzuwarten —

Adeline. Es ist mir sehr angenehm, Herr von Ellberg, daß Sie noch an uns denken.

Ellberg. Es war dies eine meiner süßesten Pflichten —

Adeline. Sie sind zu gütig. — Ich gesteh's, daß ich heute eine so angenehme Überraschung nicht vermuthet. Ist es erlaubt Platz zu nehmen? (sie setzen sich.)

Ellberg. (bei Seite.) Welche sonderbare Ähnlichkeit!

Adeline. (bei Seite.) Noch ganz so sanft und bescheiden, wie er sonst war. (laut.) Lieber Ellberg! — (sie sieht ihn zärtlich an, und faßt ihn bei der Hand.) Gustav! kennst Du mich nicht mehr? (sie schlägt den Schleier zurück.)

Ellberg. (zu ihren Füßen.) O meine Adoline!

Adoline. (feurige Umarmung.) Guſtav, liebſt Du mich noch, haſt Du mich nicht vergeſſen?

Ellberg. (ſteht auf.) Dich vergeſſen! Ach —! (zärtlich ihre Hand küſſend.) Schwebte nicht immer Dein Bild vor meiner Seele? Der Eindruck Deines Weſens haftete ſo feſt in meinem Herzen! o, Du warſt mir alles!

Adoline. Ach Guſtav, mein Schickſal hat ſich indeß ſchrecklich verändert! (ihn zärtlich bei der Hand faſſend im Ausdruck des größten Schmerzes.) Ich kann nie die Deinige werden.

Ellberg. Adoline! — Du liebſt mich alſo nicht!

Adoline. (zärtlich.) Kannſt Du das fragen? Mein ganzes Herz gehöret nur Dir allein, und nie kann es ein Andrer beſitzen — aber — man will uns trennen.

Ellberg. Trennen? — Brachte uns die Vorſehung nur darum zuſammen, um auf's neue uns wieder von einander zu entfernen? — Nein, bei Gott, das ſoll man nicht!

Adoline. Meine Tante zwingt mich, einen alten Geizhals zu heirathen, den ich von ganzem Herzen verachte; in vier Wochen ſoll die Vermählung ſeyn, und dann: — ſind wir beide für einander verloren!

Ellberg. Nein Theuerſte! von Dir geliebt, wage ich das Äußerſte, um dieſe Heirath zu hintertreiben.

Adoline. (zärtlich.) Meinſt Du das wirklich?

Ellberg. Ja, beſtes Mädchen! Nur für Dich

schlägt mein Herz, nur durch Dich kann ich glücklich wer-
den: ohne Dich ist mein Leben nur zur Last.

Adelaide. Ach Gustav! diese Versicherung macht
mich sehr glücklich! Wenn Du mich also liebst, so laß uns
Mittel suchen, wie wir dem drohenden Ungewitter glücklich
entgehen.

Gilbert. Ich kam blos in der Absicht her, um bei
der Frau von Lauford meine Bitte zu erneuern; ich wollte
eine bestimmte Antwort, um glücklich oder elend, auf ein-
mal den Inhalt meines Lebens zu wissen.

Adelaide. Sie ist ausgefahren, und würde schwer-
lich unsere Wünsche befriedigen. Was sich also zur Errei-
chung meiner Absichten unternehmen ließe, müßte man durch
List bewirken. Nur ist die Ursache, warum sie nie in un-
sre Verbindung einwilligen wird. Sie glaubt, daß sie bei
zwei und siebzig Jahren noch Verbrennungen machen könne.
Ein Punkt ich kenne, weil bei allen Gelegenheiten den Ton
angeben, und vereitelt dadurch auf tausend Arten. —
Wie wäre, wenn ich mich verkleidete, und ihr als Manns-
person einen Antrag machte, und von ihren Reizen gefesselt
stellte, und den tauben Anbeter spielte? —

Gilbert. Was welchen Einfluß hätte das auf unser
Schicksal?

Adelaide. Glaubst die respektiven Männer lassen
sich von einem weiblichen Verstande den Rang ablaufen!
Doch ich will schweigen. — Ich mache ihr das Detail
der begehrten Liebe, sie wird gleich mit den Ehepakten

bei der Hand seyn. Ich fordre dann ihre Einwilligung zu unserer Verbindung, unter welcher Bedingung ich ihr dann eine Heirath vorschlage.

Ellberg. Vortrefflich! und zur Begünstigung unseres Projekts muß heute gerade Redoute seyn. Das geht! — Wir maskiren uns beide in neapolitanischer Tracht, und ich stelle ihr meine Adeline als meinen Cousin den Herrn von Wilchelm vor.

Adeline. Auch das. Und wenn ich ihre Einwilligung habe: so muß sie selbe gerichtlich einem Notar diktiren, der schon vorher dazu bestellet ist. Sie unterschreibt; ich entferne mich dann aus Ursachen, bestimme aber die Zeit meiner Wiederkunft, kleide mich um, und wir lassen dann von Pressenband —

Ellberg. — Das Ziel unsrer Wünsche krönen. Nicht wahr, meine Liebe?

Adeline. (ihn zärtlich ansehend) Ich muß ja wohl.

Ellberg. Nur müssen? Was sagt mir dieser zärtliche Blick?

Adeline. Ein andermal mehr davon. Und was die Maske betrifft?

Ellberg. Ich eile, sie zu besorgen. In Zeit von einer Stunde umständlich das Weitere. Leb wohl indessen Einzige! (er küßt sie, und geht ab.

Siebende Scene.

(Adeline, Lottchen. kommt von der andern Seite.)

Lottchen. Nun, das nenne ich mir doch eine lange Conferenz! Und die Traktaten in's Reine gebracht?

Adeline. O! er liebt mich ganz so warm und innig, wie ich es mir vorstellte.

Lottchen. Nun denn, so erlauben Sie, daß ich Ihnen hiezu meinen unterthänigsten Glückwunsch abstatte. Wie Recht sind wir auch schon ein Halbhundert Louisd'or reicher. Haben Sie indeß mit Herrn von Ellberg schon Mittel ausgedacht, wie Sie zu Ihrem Zweck kommen können?

Adeline. Wenn Du uns fleißig hilfst, so wird unser Projekt nicht mißlingen.

Lottchen. Das Fräulein sind sehr gnädig.

Adeline. Unser Plan ist dieser: Du weißt, daß meine Tante schon lange ihr Netz nach Ellberg ausgeworfen, der gottlose Junge will sich aber nicht fangen lassen. Um sie von ihm abzuschrecken, zieh ich heute Mannskleider an, laß mich ihr durch Clara als seinen Cousin präsentiren, stell mich närrisch verliebt in sie, schwatz ihr recht viel Albernheiten vor, vermuthlich wird sie gleich mit einer Heirath bei der Hand seyn, um Ellberg als Cousin recht zu verhindern, nach ich meine Vermuthung mit einem gewissen

Fräulein Adoline zur Neben-Bedingung meiner Heirath. Das muß sie gerichtlich versprechen; ich entferne mich mit der Verheißung, wieder zu kommen, kleide mich um, alles wird entdeckt; die erzürnte Tante besänftigt; und nichts kann sich dann unserm Glück entgegen setzen.

Lottchen. Herrlich eingefädelt! Man sieht's gleich, daß der Plan von einem Frauenzimmer kommt. Aber mein gnädiges Fräulein! wird Frau von Lanford Sie nicht vermissen? — Dagegen weiß ich nun kein anderes Mittel, als: Sie lassen sich von unserm Wirth, der eine ziemliche Portion Maskenkleider hat, drei weibliche Masken geben; sie müssen aber alle von verschiedener Farbe seyn. Um der Eitelkeit der gnädigen Frau ein Opfer zu bringen, geben Sie ihr die beste, und machen ihr begreiflich, daß sie in der Kleidung vorzüglich reizend aussähe, es könnte ihr an dem Abend nicht an Eroberung fehlen; sie würde ganz unwiderstehlich seyn, und was Sie ihr denn mehr sagen wollen. Sie wird Ihnen das als ein Freundschaftsstückchen sehr hoch aufnehmen.

Adoline. Ganz recht, aber die andern zwei Masken?

Lottchen. Sie geben vor, die eine sei für Sie, die andre für mich. Meine, versteht sich, muß die schlechteste seyn. Nun geh ich hin zur Wirthin, und berede sie, die Maske, die für mich bestimmt war, anzuziehen, und auf die Art meine Person vorzustellen. Sie wird das sehr gerne thun, weil sie dadurch Gelegenheit hat, ihren Mann, auf

den sie sehr eifersüchtig ist, unerkannt zu beobachten. Damit nun aber Ihre Abwesenheit nicht bemerkt wird, ziehe ich Ihre Maske an, und spiele bei Ihrer Tante die Rolle der Fräulein Adeline.

Adeline. Mädchen ich bewundere Deinen Verstand.

Lottchen. Es kömmt noch ganz anders. Wenn Sie nun also den Herr von Lauferd als Herr von — — wie wollen Sie Sich denn nennen?

Adeline. Wildheim.

Lottchen. Also als Herr von Wildheim vorgestellt werden, und Sie Ihre Tante sterbends verliebt und verwirrt machen können, so geben Sie ihr einen Besuch, machen ihr dann eine komplette Erklärung, lassen es bis zu einer Entführung kommen, bestimmen ihr Stunde und Ort, wo Sie Sich beide einfinden —

Adeline. Mädchen, Du führst mich in ein Labyrinth von Intrigen, aus dem ich mich nicht herausfinden werde.

Lottchen. Nur unbesorgt. Das Schönste kommt noch — Ich habe Ihnen doch vorhin erzählt, daß hier im Hause, ein gewisser Magister mit einer schwarzen entsetzlichen Perücke zum sterben in Sie verliebt ist?

Adeline. In mich?

Lottchen. Freilich! Und was das Beste ist, so glaubt der alte Narr von Ihnen wieder geliebt zu seyn. Darum nun bringe ich die Nachricht, daß er heißen dürfte, und daß Sie in der Maske, welche ich ihm dann beschreibe, und die ich auf der Redoute anhabe, ihn an der obern

Galle-

Gallerie beim Orchester erwarten würden. Er nimmt sicher das Rendez-Vous an, und ich habe den Spaß, daß er mir, da er mich für Ihre Person hält, eine sehr herzbrechende und empfindsame Liebeserklärung machen wird. Das giebt einen Spaß zum todtlachen.

Adeline. Nun, ich setz den Fall, daß ich meine Tante entführe, wie soll sich denn aber die Sache entwickeln?

Lottchen. Sehr natürlich. Sie bestimmen ihr zu der Entführung Zeit, Ort, Kleidung, und alles dazu erforderliche. In der Nacht bei Mondschein wird sich die Sache am besten ausführen lassen. Wenn Sie das in Richtigkeit haben, dann berichte ich dem Magister, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, daß Sie es wohl zulassen möchten, von ihm entführt zu werden. Er wird sich das nicht zweimal sagen lassen. Ich melde ihm den Ort, und auf die Art entführt der Magister die Frau von Larford. Sie werden dann mit einander getraut, und Sie haben hernach freies Spiel.

Adeline. Meine Tante mit dem Magister getraut? Mädchen, das geht nicht!

Lottchen. Von einem verkleideten Prediger. Wilhelm wird das schon übernehmen. Sie wird sich hernach sperren, so viel ist gewiß, aber das kann nicht schaden. Der Schluß ist dieser: daß man ihr die Sache erzählt, und ihr den Magister vom Halse schafft. Je mehr sie sich vorher darüber geängstigt hat, um so mehr muß sie Ihnen jetzt für Ihre Befreiung Dank wissen. Doch, das wird sich

ſchon alles finden; jetzt geh ich, um meine Leute zu inſtruiren.

Adelaide. Ich wünſche glückliche Verrichtungen. (Lorchen ab.) Was geht doch wohl über die Schlauigkeit unſres Geſchlechts! — (ab.)

Achte Scene.

Gaſtzimmer.

Wilhelm und Foppert. (treten mit einander auf.)

Wilhelm. Mein Herr will's ausdrücklich haben. Es müſſen aber ja zwei ſchwarze Neapolitaner-Masken ſeyn.

Foppert. *Ja ſehn Sie'n mal, gerne geb ich ſie nicht.* Sie ſind nur vorigen Monat vom Schneider gekommen, und noch ganz neu. Ich hab auch andre Sorten, zum Exempel: eine blaue Römermaske mit grünen Franzen und aſchgrauen Kantilgen; einen hellblauen Türken mit violettem Felbel gefuttert; einen Vergißmeinnicht mit Federn a la Hamlet. Die Mütze davon iſt ſehr ſchön. Man ſieht da den ganzen Türkenkrieg mit weiſſer Seide auf blauem Sammt geſtickt. — Auch habe ich ganz was Neues: einen ſehr geſchmackvollen Papagene.

Wilhelm. Das hilft uns alles nichts. Mein Herr will keine andre, als die zwei Neapolitaner.

Foppert. Ich muß ſagen, gern geb ich ſie nicht.

Wilhelm. Was kümmert uns das!

Foppert. Wie leicht iſt da was entzweigeriſſen oder beſleckt, wer ſteht mir dafür?

Wilhelm. Sonderbar! Mein Herr wird von Ihnen nichts geſchenkt nehmen. Sie kriegen bezahlt, und damit gut.

Foppert. Ich könnte Ihnen noch einen Habit vorſchlagen. Ein Sanskülottes mit einer rothen Mütze: auf der einen Seite die Bataille von Lautern, und auf der andern die Belagerung von Landau.

Wilhelm. Nichts von alle dem; entweder die zwei Neapolitaner, oder gar keine

Foppert. Nun denn freilich! Aber wer kann auch Musge Wilhelm etwas abſchlagen? Gehn Sie nur zu meiner Frau, und laſſen Sich die Kleider geben.

Wilhelm. (bey Seite.) Aber den alten Gauner! (im Abgehn begegnet er Lottchen, er will ihr einen Kuß geben, ſie giebt ihm einen Schlag auf die Backe.)

Neunte Scene.

Foppert, Lottchen.

Foppert. Das iſt ja eine freche Mannsperſon! Mein allerliebſtes Mamſell Lottchen küſſen zu wollen!

Lottchen. Ja, er kommt mir ſchön an! Ich bin ſo keine Freundin vom Küſſen.

Foppert. Aber was bringen Sie mir, mein allerliebſtes Mamſellchen?

Lottchen. Nichts. (Sie sieht sich um.) Pst, pst! Herr Wirth! nicht zu laut, ich hab Ihnen etwas zu sagen.

Foppert. Ey? Nun was steht zu Ihren Diensten? Lassen Sie doch hören, mein Rosenschätzchen!

Lottchen. Sie haben doch die Kammermasken noch nicht vergessen, die heute im Vorhause hienzen?

Foppert. Und wenn sie tausendmal bestellt, verkauft und bezahlt waren; Sie mein Goldpüppchen gehn vor.

Lottchen. Nun schön, Herr Foppert: so machen Sie sich, daß wir sie zur Redoute bekommen. Ich weiß gewiß, die ausländ'sche Frau nimmt die grüne, mein Fräulein die blaue, und ich — (sie sieht ihn schmachtend an.) ich — (ihn zärtlich bei der Hand fassend.) ich nehme die weiße. Verstanden, Foppertchen? (sie sieht ihn schalkhaft an, und läuft ab.)

Zehnte Scene.

Foppert. (allein.) Eine kleine Wetterhexe! Mich Foppertchen zu nennen! Ei ja, der Wink war nicht uneben. Meiner Auslegung nach heißt das so viel, als: an der weißen Farbe wirst Du mich erkennen. Wie das alles so niedlich an ihr ist! Das kleine weiche Pätschchen, das schöne blonde Haar, das niedliche Leibchen, das warme Bäckchen, daß man immer in Versuchung kömmt, sie zu streicheln und zu küssen. Wie schelmisch sie mich ansah!

Armer Foppert, die Liebe karbatſcht Dich wieder aus einem Winkel in den andern (er ſieht hinter die Scene.) Ach du lieber Himmel, da kömmt mein alter Hausklepper, nun muß ich machen, daß ich fortkomme. (ab.)

Eilfte Scene.

Sara, Lottchen, (kommen mit einander herein.)

Lottchen. Verlaß Sie Sich darauf, Madam, erſt im Augenblik war er hier, und bat mich, die weiße Römermaske anzuziehen, damit, wie er ſagt, ſein boſes Weib davon nichts merkte!

Sara. (zornig.) Was? ein böſes Weib nennt er mich? das hat er gewagt? Der niederträchtige, verruchte Kerl der! Mich ein böſes Weib zu nennen, mich, die ich die Sanftmuth ſelbſt bin. Gott ſoll mich tödten, das iſt zu toll!

Lottchen. Es iſt auch gar zu abſcheulich, ſeine Frau ſo zu behandeln!

Sara. Nicht wahr? Ja, Sie iſt doch noch ein gutes Kind!

Lottchen. Aber ereifere Sie Sich ja nicht, liebe Madam: Sie kann noch alles redreſſiren, und auf eine gute Art Ihres Mannes Treue prüfen. Am beſten iſts, ſie zieht die weiße Maske an, und ſtellt ihn auf die Probe. Ich habe ihm ein Rendez-Vous verſprochen, in dem Nebenzimmer rechter Hand, dem Orcheſter gegenüber.

Sara. Nein, tödt mich Gott, das ist nicht zum aus-halten! Ich geduldige Frau! Aber wart, auf die Art will ich Dich fangen! —

Lottchen. Ich nahm mir gleich vor, Ihnen es zu sagen. Es ist doch abscheulich, daß eine redliche brave Frau sich so herum hudeln lassen soll!

Sara. Das sag Sie nur einmal! Ja, aber er soll mir schon büßen!

Lottchen. Seh Sie, mein gnädiges Fräulein will einen Spaß machen, und die gnädige Frau auf eine angenehme Art überraschen. Damit diese aber nichts merkt, so muß ich der gnädigen Fräulein Maske anziehn. Wie wärs, liebe Madam, wenn Sie statt meiner die weiße Maske anzöge? Dadurch bekäm Sie die schönste Gelegenheit Ihren Mann auf seinen bösen Wegen zu ertappen.

Sara. Das ist wahr. Nun, wenn Sie's erlaubt, so werd' ich eine halbe Stunde vor der Redoute zu Ihr kommen.

Lottchen. Sehr gern.

Sara. Aber Sie wird mich doch nicht verrathen?

Lottchen. Ei, bewahre der Himmel, wie kann Sie so etwas von mir denken?

Sara. Schönen Dank, ich empfehle mich indessen zum gütigen Nachdenken.

Lottchen. Adieu, Madam! (Sara geht ab.)

Zwölfte Scene.

Lottchen. (allein.) So; auch Du bist abgefertigt! Nun fehlt mir noch der Dritte, und mit dem wollen wir nicht viel Sprünge machen! (sie steht still, und horcht.) Ich glaube gar, er kömmt. (sie sieht hinter die Scene.) Ja, so wahr —

Dreizehnte Scene

Lottchen, Stipuzius.

Stipuzius. Quod Deus providebit! carissima Filia! wie stehts, wenn ich so fragen darf?

Lottchen. Sehr gut, Herr Magister!

Stipuzius. (bei Seite.) Herr Magister: bene dixisti! (laut.) Nun, hat Sie was Gutes? bring Sie's doch her! Etwa Nachrichten vom gnädgen Frölen?

Lottchen. Ach Gott, mein lieber Herr Magister, das Herz will mir fast zerspringen, wenn ich daran denke. Das arme Fräulein dauert mich sehr; Sie müssen sie nicht lange quälen —

Stipuzius. Bewahre! das soll auch nicht geschehen; allein —

Lottchen. Ohne Zweifel wissen Sie doch, daß wir heute große Redoute im Hause haben?

Stipuzius. Was werd ich nicht! Leider hab ich's

nur zu früh an dem immerwährenden Geräusch gespürt. Meine erhabenen Gedanken, meine sinnreichsten Ideen wurden durch das Gepolter gestöret. Ich habe dafür auch alle Rubezahle in paroxismo iracundiae den Diis infernalibus anempfohlen, und sie durchweg zu Charons Nachen gewünscht.

Lottchen. Da haben Sie sehr übel dran gethan! Sie möchten wohl nicht das große Glück, das Ihnen bevorsteht, und wofür Sie allein der Redoute danken können?

Stipuzius. Wie jetzt ignorare ichs freilich!

Lottchen. Nun, so will ich Ihnen denn im größten Vertrauen sagen, daß mein Fräulein Ihnen heut ein Rendez-Vous geben wird.

Stipuzius. *Rendez — Rendez-Vous?* Ah ha, das heißt, wie ich mich noch aus Hilmar Curas grammatikalischen Unterrichte zu erinnern weiß, zu deutsch: eine Zusammenkunft.

Lottchen. Nein, nicht doch; ein Rendez-Vous wird sie Ihnen geben.

Stipuzius. Nun ja doch, mein Kind! das ist ein aliud ejusdem argumenti!

Lottchen. Meinetwegen! Um mich aber kurz zu fassen, will ich nur sagen, daß —

Stipuzius. Was denn, was denn mein Kind?

Lottchen. O! über die zärtliche Ungeduld! Mein Fräulein wird auf der Redoute eine blaue Römermaske anziehen, daran werden Sie Ihre Göttin gleich erkennen.

Sti-

Stipuzius. Ich soll also auch auf die Redoute kommen?

Lottchen. Das versteht sich! O über Euch Männer! Glauben Sie mir, Herr Magister, nicht jede Mannsperson hat das Glück von uns aufgefordert zu werden, nicht jeder —

Stipuzius. (einfallend) — Ist auch so ein artiges Kerlchen, als ich bin. Nicht wahr, mein Kind? — Ja, das muß mir mein Feind lassen! Aber — aber — was ich doch sagen wollte — kann ich denn auch maskirt erscheinen?

Lottchen. Das versteht sich! Welcher Liebesritter wird denn unmaskirt vor einer maskirten Dame erscheinen? Man gäbe ja eine entsetzliche Blöße. Ei, ei, lieber Herr Magister; wie's scheint, haben Sie unter Cupidos Fahne noch nicht lange gedient — Sie müssen noch sehr unschuldig seyn.

Stipuzius. He, he, he, he; wie Sie auch sprechen kann! Das nun wohl nicht; allein — doch wenn ich nur wüßte, was ich denn so eigentlich anziehn soll?

Lottchen. Es giebt ja Maskenkleider genug!

Stipuzius. Ja, aber ich mögte so gerne etwas Originales haben.

Lottchen. Auch damit kann Ihnen geholfen werden. Das Beste ist — ja — ja, wissen Sie was? Verkleiden Sie Sich in einen polnischen Juden. Die Maske ist besonders brillant. Denn unter dem schwarzen Judenbart

verkennet man auch den besten Bekannten; und was ist angenehmer auf einer Redoute, als unerkannt sein Maskenrecht zu genießen?

Stupnzius. Das ist wahr, das läßt sich hören. Ich als polnischer Jude! Doch nein, das geht nicht an; das klingt nicht gut: ein polnischer Jude? Nein, ich nenne die Maske einen französischen Savoyarden. Was meint Sie dazu?

Lottchen. Warum nicht? Nennen Sie Sich meinetwegen einen amerikanischen Savoyarden.

Stupnzius. Nein, das gienge nicht; das wäre ja ein Schimpf contra Geographiam.

Lottchen. Also vergessen Sie's nicht. *Sie kommen als polnischer Ju — Savoyarde wollt ich sagen, und das* Fräulein in einer blauen Römermaske. Am Punschzimmer wird sie Sie erwarten, confondiren Sie Sich nur nicht! (ab.)

Stupnzius. Nur mich confondiren, ich. Es wäre das erste Liebesabentheuer, worin ich mich confondirte. — *Aber als Savoyard muß die Perücke herunter.* Potz Plute und Herkules! Das gibt einen Hauptspaß! Ich ohne Perücke? Als französischer Savoyard? He, he, he! Das muß kurios aussehen; he, he, he! (er nimmt die Perücke ab, und sieht in den Spiegel) Bravo, bravissimo! Wie doch die Zeit verändert! He, he, he! (er schüttelt den Kopf, *nimmt die Perücke in die Hand, und geht tanzend ab.*)

Vierzehnte Scene.

Zimmer der Frau von Larford.

Frau von Larford, Adoline. (treten mit einander auf. Erſtere iſt äußerſt affektirt gekleidet, ſpricht ſtoßend, mit zwei ſchwarzen Pflaſtern im Geſicht.)

Adoline. Aber in der That, liebe Tante; Ihr Geſicht war nie heiterer, nie reizender als heute. Das Geſpräch muß ſehr intereſſant geweſen ſeyn, weil es eine gewiſſe ſanfte hinſchmelzende Röthe auf Ihren Wangen hinterlaſſen hat, die zu Ihrem Teint ſehr ſchön kontraſtirt.

Fr. v. Larford. Wirklich? Iſt das wahr, mon Enfant?

Adoline. Der Spiegel könnte Sie davon überzeugen.

Fr. v. Larford. Ich hab heut eine drollige Avanture gehabt; aber mon Enfant, bouche close! Niemand darf es wiſſen. — J'ai fait une conquête. Der junge Graf Sarfeld hat ſich in mich verliebt, et je Vous jure, qu'l m'a vû pour la premiere fois. Anfangs war er ſo ſtill, und hatte l'air sombre. Aber ſo bald er mich erblickte, verwendete er kein Auge von den meinigen. Sah ich ihn wieder an, ſo ſchlug er die Augen nieder; allein meine zärtlichen Regards, meine ſchmachtenden Oeillades brachten ihm wieder Muth; kurz eh ichs glaubte, erhielt ich ſeine Confidence d'amour.

Adeline. Die hätt ich hören mögen. Und wie verhielten Sie Sich bei der Sache?

Fr. v. Lanford. Ich raillirte ihn anfangs, und ließ ihn machen lassen. Mon Dieu es wär' ja insupportable gewesen, wenn ich bei der ersten Connoissance ihm Freiheiten affattet hatte. Und noch mehr, er war mir zu blöde, und das kann ich nicht leiden.

Adeline. Aber das ist besonders! Sie machen Eroberungen, ohne es zu wollen; und in Ihrer Abwesenheit ließ sich Herr von Ellberg melden, um sich zu empfehlen, und Ihnen seinen Cousin, den Herrn von Wildheim zu praesentiren. Der junge Mensch muß Sie ungemein gesehn haben, denn er ist, wie ich aus seinem ganzen Gespräch schließen konnte, zum sterben verliebt in Sie. Schade, daß er Sie nicht zu Hause getroffen hat: er würde Ihnen gewiß gefallen haben.

Fr. v. Lanford. Hat er Figur? Est-il riche? — Ist er groß, klein oder von mittler Statur?

Adeline. Er hat sehr viel Vermögen, und ist so von meiner Größe.

Fr. v. Lanford. Fort bien! Das ist so die rechte einschmeichelnde Länge. Was hat er für Augen? Schwarze, braune, grisâtres, bleu foncé, oder lilienblaue?

Adeline. Schwarze Augen!

Fr. v. Lanford. Für einen Chapeau ist das die schönste Augenfarbe. Wenn blaue Augen zärtlich schmachten; so herrschen schwarze gebieterisch über unsre Herzen.

Ein blaues Auge iſt furchtſam; ein ſchwarzes iſt dreiſt, bisweilen frech; und ich muß ſagen, die Chapeaus ſind nie aimabler, als wenn ſie ſo ein wenig frech ſind. Ich lieb das ſehr. (ſie deklamirt mit großem Pathos.)

Perdez cette méthode, ô timides Amans,
D'aimer avec ardeur un objet, et Vous taire.
Comment prétendez Vous adoucir vos tourmens.
Si le trop long silence à vos maux est contraire?
Croyez Vous, que cacher ainsi vos feux ardens
Soit le meilleur moyen à qui desire de plaire?
Les Dames n'aiment pas ces coeurs discrets et lents,
Elles veulent quelque fois un Amant téméraire.
Un respect importun traversant nos desirs,
Cent fois vient nous ravir de ravissants plaisirs,
Et ne repait nos feux que de chimères vaines.
Tout Amant qui se tait en l'amoureuse ardeur,
Est indigne à jamais d'avoir de nos faveurs,
Et semble mériter tout ce qu'il souffre de peines. *)

---

*) Laßt fahren jene Art, Ihr ſcheuen Cavaliers,
zu ſchweigen, wenn Ihr doch von Lieb und Feuer brennt!
Verlangt Ihr nicht zu viel, wenn Schweigen Eure Qual
beſänftigen ſoll? Gefährlich iſt dies Eurem Leid.
Glaubt Ihr vielleicht zu bergen Eure Gluth,
thut Ihr am beſten dann, wenn Ihr gefallen wollt?
Ach nein, die Herzen, welche ſtets ſo ſcheu und ſchüchtern ſind,
die haben wir nicht lieb! Ein kühner Mann gefällt

Hat er nicht gesagt, wenn er wiederkommen wollte?

Adelaide. Er heißte, wie er sich ausdrückte, die Ehre zu haben, Sie auf der Redoute zu sehen.

Lord Sanford. Ah! Diantre! Et je n'ai point de Masque? Wie wird das werden?

Adelaide. Ich habe schon dafür gesorgt. In Zeit von einer halben Stunde erhalten Sie eine grüne Römermaske, nach dem neusten Gout verfertigt; unser Wirth hat sie erst vor drei Wochen aus Paris erhalten. Ich und Lottchen sind als Römerinnen gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß Ihre Maske, die schönste und modernste von allen, wegen der mehrern Gewalt absticht. Meine ist hellblau, Lottchens hat eine weiße. Die Ihrige soll besonders ist eine ausgeschnitten seyn, um so besser, weil man dadurch Gelegenheit hat, Ihren schönen Wuchs desto mehr zu bewundern.

Lord Sanford. Ha Coin! O la petite Charmante! Ganz. Ich hab ich Dich gern, mon Enfant! Venez

---

gewiß also, und stille Ehrfurcht ist sehr oft
— sie legt den Wünschen nur
Zwang, und reißt uns hundertmal
Hand erwiedert unser Feu'r
Verliebte, welche schweigen,
scheucht holt ihr Herz
— nur Quaal
Schlangennahten Schmerz! —

que je Vous embrasse! (ſie küſſen ſich.) Alſo in einer halben Stunde?

Adeline. Werden ſie ſpätſtens da ſeyn. — Aber Wildheim ich bedaure Dich, Dein Herz iſt gefangen, und mit unauflöslichen Banden gefeſſelt!

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Que je suis curieuse à le voir!

Adeline. Nun liebe Tante, hab ich noch hie und da etwas zu beſorgen. So bald die Masken kommen, will ich ſie Ihnen zuſchicken.

Fr. v. Larford. Faites-ça, mon Enfant!

(Adeline ab.)

Funfzehnte Scene.

Fr. v. Larford. (allein — ſie ſieht hinter die Scene.) Elle est loin! Ach was das arme Herz ſchon ſo bange ſchlägt! Welch zärtliche Ungeduld! Welch rührend entzückende Beſorgniß! — Kleiner Schelm, Du haſt hier gewonnen Spiel. Mein ſonſt unerbittliches Herz kommt Dir ſchon auf halbem Wege entgegen. Zwar hab ich Dich noch nicht geſehen: n'importe! Du biſt verliebt, voilà ce que j'aime, und in mich! C'est delicieux! Il faut, que son goût soit excellent! Deine Wahl verräth würklich einen feinen vortrefflichen Geſchmack. Allein, wer kann auch mir widerſtehen? Mon Dieu! Was haben dieſe zärtlich ſchmachtenden Augen, dieſer ſchelmiſch lächelnde Mund, nicht ſchon

für Unheil angestiftet! **Mais voila ce qui arrive!** so geht es quand on a des attraits, **qui se distinguent.** Wie mancher schöne Augenblick seufzte schon zu meinen Füßen, den ich mit Grausamkeit **verstieß**, wie mancher **zärtliche Amadis** flehte um einen Blick voll **Zuneigung**, dem ich mit Verachtung begegnete! Doch dieser **muß anders** behandelt werden. Ich verstehte ihn in eine Conversation, und dann werd ich schon sehen, **weß Geistes Kind er ist:** — spricht er mit einer gewissen noblen **Négligence**, weiß er die **Friandises**, die Delices der Liebe, o, so sei mir dann willkommen, dreimal willkommen, kleiner lieber Herzensgott! Du sollst mit mir **triumphiren** seyn, ich will Dich erheben, Dir meine ganze liebende Zärtlichkeit weihen, und Du mein kleiner Adonis, sollst von **Stund an der Vertraute meiner Liebe** werden! Wie begierig ich bin, ihn zu sehen; ich möchte vor Freuden **Vapeurs** bekommen. Aber — wenn er ausbliebe! **ma foi**, das wäre entsetzlich! Doch nein; süßer lieber Junge! Du **kennst jetzt bereits die Gewalt** meiner fesselnden Reize: Du sollst mich noch **anders kennen lernen!** —

(sie geht trippelnd ab.)

Dritter

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein Seitenzimmer des Redoutensaals mit drei Thüren.

Adoline. (in schwarz seidner neapolitanischer Mannskleidung tritt hastig auf die Bühne, aus der mittlern Thüre. Sie sieht sich um, als ob ihr jemand nachkäme. Sie nimmt die Larve vom Gesicht.)

Endlich einen Augenblick Ruhe vor meiner unerträglichen Tante! O Gustav, nur Deinethalben spiel ich eine Rolle, vor deren Entwicklung mir bange ist. Was sind wir Mädchen doch für schwache Geschöpfe; wir prahlen und brüsten uns mit der Gleichgültigkeit gegen die Männer, und doch ist dies gewiß unsre Eigenschaft nicht. Ich liebe ihn, das sagt mir mein Herz; und daß ich bei mir Ruhe ohne ihn nicht glücklich seyn würde, dies überzeugt mich um so mehr von den reinen Gefühlen meiner heftigen Leidenschaft. (sie sieht hinter die Scene.) Wo er doch bleiben mag! Ellberg! Ellberg!

Zweite Scene.

Adoline und Ellberg.

Ellberg (in schwarz seidner neapolitanischer Tracht. Er nimmt sie in seine Arme.) Hier bin ich, Theurste!

Adoline. Mein Gustav! (lange Umarmung.)

Ellberg. So allein, Beste?

Adoline. Meine unselige Geliebte verfolgt mich überall, kaum darf ich mich einen Augenblick wegstehlen lassen.

Ellberg. (herrodend du mit komischer Aufmerksamkeit.) Madchen, wie unaussprechlich glücklich kann ich sein!

Adoline. O, pfui! Ach, darf man Euch Mannern nicht alles glauben? Ihr schmeichelt uns, erzählt uns manches Schone, und flattirt doch von Einer zur Andern!

Ellberg. Schalkhaftes Mädchen! Aus diesem Munde wird auch bittrer Spott angenehm. — Dir unrecht zu werden, ehe verbirgte ich die Seeligkeiten des Himmels — ehe wollte ich —

Adoline. (legt ihm die Hand auf den Mund.) Pfui nicht schwören, denn muß ich daran zweifeln? (sie hebt ihn küssend an, und sieht ihm die Hand.) Ich vergebe!

Ellberg. Sie nichts Strafen war?

Adoline. Ist jetzt noch angenehmer, als wirkliche Fehler zu vergeben — Doch, ich höre jemand kommen.

(sie sieht hinter die Scene.) Lieber Himmel, glaubt ich doch einen Augenblick Ruhe zu haben; kömmt da schon wieder meine schwatzende Geliebte.

Ellberg. Ich laß Dich mit ihr allein, meine Beste! Deinem Scharfsinn vertraue ich die weitre Ausführung unsers Projekts. (er will ihr einen Kuß geben, sie sträubt sich.)

Adoline. Nicht so hastig, junger Herr! Wenn das meine Amasia sähe, Sie könnten ein Duell bekommen, fort, fort; sie kömmt. (Ellberg ab.)

Dritte Scene.

Adoline, Frau von Larford.

Fr. v. Larford. (in einer grünen Domermaske, ausserst affektirt und geschmacklos gekleidet, mit der Larve in der Hand, tritt auf. Bei Seite.) Ah! voilà le petit coquin!

Adoline. (die ganz in Gedanken versunken, sie nicht zu bemerken scheint.) Alter schadet der Ehrbarkeit nicht!

Fr. v. Larford. Vôtre Servante très-humble, Monsieur de Wildheim!

Adoline. (küßt ihr die Hand.) Ganz unterthänigster —

Fr. v. Larford. Sie sind in Gedanken mon Ange! Sie hatten doch wohl nicht gar Distractions?

Adoline. Ein sehr verzeihlicher Fehler meines Geschlechts, besonders in Gesellschaft gewisser Gegenstände.

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Quelle Galanterie! (laut.) Comme il paroit, so sind der Herr von Wildheim assez bon in der Sprache der Galanterie bewandert.

Adelaide. Ihre Gnaden erzeigen mir zu viel Ehre. Meine Sprache ist nur ungekünstelter Ausdruck des lebhaftesten Gefühls.

Fr. v. Larford. Tournure digne d'un Esprit fort! Ihr Herz ist also schon versagt?

Adelaide. (ich verlegen stellend.) O Gnädigste! — diese Frage — überrascht mich so, daß ich —

Fr. v. Larford. Nun? — daß Sie — (bei Seite) Welch allerliebste Verlegenheit! C'est un Morceau appétissant! (laut.) Nun, ist es erlaubt in Ihr Geheimniß einzudringen?

Adelaide. Meine Verwirrung hat Ihnen schon mein Geständniß verrathen. Ja! ich liebe — und vielleicht ohne Gegenliebe —

Fr. v. Larford. Croyéz — moi, mon cher! Ihnen wird keine Dame Ihnen licius geben.

Adelaide. (einen spitzigen Ton annehmend.) Wirklich? O ich wäre der glücklichste Sterbliche, wenn ich — (ihre Hand küssend) wenn ich — hoffen dürfte. —

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Ma nièce a raison, c'est un Corps complète indubitable! (laut.) Warum nicht? Ein so schöner Cavalier bei dem körperlichen Werth und Geistes-Vorzüge vereinigt sind. —

Adelaide. (bei Seite.) Die legt's mir ziemlich nahe. (laut.) Ihren Verwandten meiner Liebe —

Fr. v. Larford. Vertrauen Sie Sich mir. Ich will Sie mit gutem Rath unterſtützen, mein Alter, meine Erfahrungen — (bei Seite) Fi Diantre, das war vergoſſen. (laut.) Ich meinte vorher, in Ihren Jahren hat man ſelten Erfahrungen —

Adeline. Ich nehme Ihr Anerbieten mit dem unterthänigſten Dank an, und wenn Sie es gnädigſt erlauben; ſo habe ich die Ehre Ihnen dieſen Nachmittag aufzuwarten.

Fr. v. Larford. Vous me serez toujours le bien venu.

Adeline. (küßt ihr die Hand.) Sehr viel Gnade!

Fr. v. Larford. Votre Servante très-humble!

Adeline. (im Abgehn bei Seite.) Das war überſtanden.

Vierte Scene.

Fr. v. Larford. (allein.) Der zappelt in meinem Netz der Liebe! Wie mir jein a mable embarras für eine delicieuse sensation gemacht hat! Ja ſo gehts, aber es konnte auch nicht anders ſeyn: denn wer wollte da widerſtehen, wo die Natur ein ganzes Arſenal der göttlichſten Reize hingelegt hat? Il viendra chez moi, da werd ich ihn noch mehr prüfen. Aber meine Nieçe! ich fürchte, wenn ſie ihn ſahe, ſie würde meine Nebenbuhlerin, et Dieu me préserve de ce malheur-là! Zwar liebt ſie Ellberg. — Mais on ne peut pas être assez méfiant

en ce monde. Ich muß sie also entfernen; eine Invitation; richtig, c'est une bonne idée! Sie wollte ohnehin die Frau von Landhelm besuchen. Ma foi, das geht. Ich bestelle unter der Hand den Notarius. Der Heirathscontrakt wird aufgesetzt, wir werden getraut, und dann heißt's: adieu Madame de Lartford — (eine neue Verbeugung) Soyez la bien venue Madame de Wildheim! (sie geht triumphirend ab.)

Fünfte Scene.

Lottchen, Stipuzius.

(Lottchen in einer hellblauen Römermaske, sehr nett gekleidet, aber verlarvt — und Stipuzius in einer schwarzen polnischen Judenmaske, die Larve in der Hand, treten beide aus der Thüre linker Hand.)

Lottchen (sich umsehend) Wir sind doch allein?

Stipuzius. Niemand stört die geweihte Stille zweier Liebenden.

Lottchen (bei Seite) Was doch endlich daraus werden wird?

Stipuzius. (bei Seite) Ich werde doch wohl müssen den Anfang machen. (er sieht sie mit komischen Zärtlichkeiten an, faßt sie zärtlich die Hand, und fällt sehr ungeschickt zu ihren Füßen.)

O Göttin meiner Augenlust!
geliebte Dulzinee!

Ach wäre Dir mein Leid bewußt,
Du schwelgest gleich dem Schnee.
Du Herzens-Vollegnügt, Du süße Wehmuthsspeise!
Du Demuthsschutzgelehen, so schön und doch so weise,
Du Bettlem sanfter Ruh, Du Mannbezauberin!
Du Baumöhl meiner Flamm, Du holde Königin!
Du süßer Nebensaft, Du inkarnates Laubchen!
Erbarme Dich mein Schatz, und werde bald mein Weibchen! —

Lottchen. O stehn Sie auf, Herr Magister! ich bitte, oder ich muß mich entfernen.

Stipuzius. (steht auf.) O bei Leibe nicht! Um der Conservatio meiner Sanitas bitte, flehe ich demüthigst, gehorsamst und unterthänigst! erhören Sie meiner Liebe Huldigung. Nehmen Sie die Larve ab, und lassen Sie mich in Ihren Konjunkt-Augen der Gottheit gleiches Beifalls-Lächeln erblicken! Mit dem unterthänigsten Respekt flehe ich um diese Gnade! (er will ihr die Larve abnehmen, sie stößt ihn zurück.)

Lottchen. Zurück, mein Herr, wichtige Ursachen erfordern mein Incognito. In anderthalb Stunden sollen Sie mehr erfahren. (will ab.)

Stipuzius. Aber meine holde Königin! Spes spei war in meiner Jugend, da ich noch die Schule frequentirte, meine Lieblings-Deklination. Darf ich hoffen?

Lottchen. Hoffen Sie! Bald werden Sie das Weitre hören. (ab.)

Zehnte Scene.

Ehrenfried. [illegible] Es ist doch mit den Geschöpfen Gottes heutzutage nichts anzufangen. Immer werden wir genaris nasführt angeführt, geprellt, und am Ende noch dazu verlacht. Mein Lehrer, Gott hab ihn selig! hatte wohl recht, wenn er mir von Kindes-Beinen an, einprägte:

Amico rare!
Noli puellas amare:
Habent enim oculos Vocativos,
Manus vero Ablativas.
Si habueris *Dativum*;
Conceditur tibi Genitivus:
Sed post Nominativum
Sequitur Accusativus. *)

---

*) Guter Freund!
Laß die Mädchenliebe fahren,
Sind sie wenken mir den Augen,
Lassen mir den Händen geben!
Sind Sie ihnen was gedenken;
Wenn auch Sie ihnen was geben:
Alles nach den Namens Nennung
Wird Sie sicher angehangt!

Ich finde selbst, daß wohl, daß dies dem Sinn des Lateinischen nicht ganz gleich kommt. Aber anders zu übersetzen war

Und je mehr ich das verführerische Geschlecht kennen lerne, um so mehr finde ich, daß man wahrhaftig die Augen stets in der Hand haben muß, um nicht von ihrem Scharfsinn in Grund und Boden gerannt zu werden. Mir ist's doch nie unglücklicher gegangen, als heute. Hoffen Sie: das sagte sie zwar selbst. Es giebt aber allerlei Speranzien, und in formali et materiali ist das ein großer Unterschied. Ich kann exempli gratia von ihr Gegenliebe hoffen, vielleicht aber auch Verachtung. In unserm heutigen aufgeklärten Seculo will man zwar zwischen fürchten und hoffen einen Unterschied machen: allein, mir will das noch nicht recht ins Ingenium. Auf allen Fall muß ich's abwarten. (er nimmt die Larve vor's Gesicht, und geht ab.)

---

war mir nicht möglich, weil wir im Deutschen die zweideutigen Worte, welche den eigentlichen Witz ausdrücken, und überhaupt nicht die Fülle haben, welche hiezu erforderlich sind. Dabei erinnere ich mich an die schöne Stelle in Thümmels vortrefflicher Reisebeschreibung, die ich hierbei, weil ich sie passend finde, auf mich anwende, nemlich:

»bei guten Versen geht es mir, wie Pharaos »Zauberern bei den Läusen; ich kann sie nicht »nachmachen, sondern muß sagen: Das ist »Gottes Finger!« —

Siebente Scene.

Feypert und Sara.

(Sara in einem weißen Kammermacke, etwas geschmacklos geklei-
det, alles verkehrt, und Feypert in einer bunten Kammerma-
cke, die Laute in der Hand, kommen aus der Thüre rech-
ter Seite.)

Feypert. Endlich mein Goldpüppchen, sind wir allein, so kann Ihnen also ungestört sagen: daß ich Sie zutod lieb habe.

Sara (bei Seite.) Ich muß ihn durch Stillschwei-
gen martern.

Feypert (fällt auf eine komische Art zu ihren Füßen.) Sie, Göttinn meiner Hoffnungen! Ihr Anblick reizt mich zu einer Glut, die dem Feuer der Hölle nichts nach-
giebt. Lassen Sie mich von Ihren tulipanenen Lippen den bezaubernden Honigseim Ihrer Gewogenheit, und das himmlische Manna Ihrer Gegenliebe hören! Lassen Sie mich doch in Ihren sternhellen Augen, aus Ihren honig-
süßen Lippen alle die Wonne lesen, die mein von Cupidos Pfeilen durchlöchertes Herz so schmerzlich quälen! Erbö-
ren Sie einen unglücklichen, geplagten Ehemann, dem seine heftige Liebe vom Weibe keinen ruhigen Augenblick läßt! —

Sara (im äußersten Grad des Zorns, reißt sich die Lau-
te vom Halse, und giebt ihm ein Paar derbe Ohrfeigen. Fey-
pert hält den Schreck endlings aber.) Nein, das halt ich

nicht mehr aus! (Weinend.) Ich bin eine unglückliche Frau, die ihr Leben in lauter Aergerniß hinbringt! Mich so boshaft, so niederträchtig zu hintergehen; es ist unverantwortlich. Aber Dein Lohn für all die Kränkungen, die Du mir schon erwiesen hast, wird Dir nicht entgehen! Hu! Du entsetzlicher Böswicht! Du verdienst nicht mit einer ehrlichen Frau unter einem Dache zu schlafen! (Sie schaudert und schlägt ihn.)

Leppert. (Der unterdessen aufgestanden ist, bei Seite.) Nach dem Regen folgt Sonnenschein. (Ab.)

Achte Scene.

Clara. (allein.) Nein, das ist zu arg, so mit mir umzugehen, so meine Liebe mit Undank zu belohnen, es ist himmelschreiend! O Ihr Männer! Ihr seid nur zu unser Last auf der Welt! Bekümmert man sich nicht um Euch, so sind die gnädigen Herren beleidiget; holet man Euch, so ist's eine natürliche Folge daß man Euch auf Eure Schuhe aufpaßt, man muß doch wissen, woran man ist. Ja, du lieber Himmel, da erfahrt man saubre Geschichten, und ärgert man sich dann drüber, so nennen es die gottlosen Männer Eifersucht. Sie bedenken aber nicht, daß Liebe ohne Eifersucht gar nicht bestehen kann, kann je eifersüchtiger die Frau ist, um so mehr hat sie den Mann lieb. Aber, woher kommen alle Unarten der Männer? Es ist zwar eine Sünde, wider die Bibel zu murren; aber welches ehrliche Weiberherz kann

mit Gelaſſenheit leſen, wenn da ſteht: »Der Mann ſoll »des Weibes Herr ſeyn!« Ei, lieber Herr Moſes! da hat Er Gott an uns ſchwer verſündiget, Er muß wenig in Damengeſellſchaften geweſen ſeyn. Warum ſagt Er nicht lieber: die Frau ſoll des Mannes Gebieterin ſeyn; das wär doch viel galanter, und aus Reſpekt für unſer Geſchlecht hätt Er das immer ſetzen können. Aber, hier trifft wohl das Sprichwort ein: Keine Krähe hackt der andern die Augen aus! Ich wette drauf, wenn die Madam Moſes die Bibel geſchrieben hätte, ſie würde gewiß mehr unſre Partei genommen haben. Aber, das iſt die kurioſe Etelle, die uns ſchon manche blutige Thränen gekoſtet hat, und warum ſich die verwunſchten Mannsleute verlaſſen, hält man ſie dann nicht hübſch in der Zucht, ſo iſt man bei ihnen ſeines Lebens nicht ſicher. — Aber, wer kommt denn da ſo geſchlichen? Hurtig die Larve vor's Geſicht! So, nun wollen wir's doch abwarten!

Neunte Scene.

Sara, Wilhelm.

Wilhelm. (vor ſich) Ich ſeh da, Jungfer Charlotte, richtig, wie ich. (laut) Guten Abend, Lottchen! So incognito?

Sara. (bei Seite) Ah ha, Musje Wilhelm. (laut) Mein Herr!

Wilhelm. Warum denn ſo ſpröde, Roſenprinzeſſin?

Sara. Ich weiß nicht, was Sie wollen?

Wilhelm. Du weißt's nicht? so will ich's Dir zeigen. (er reißt ihr die Larve vom Gesicht, und küßt sie, indem tritt Lottchen herein.)

Sara. } zugleich. { Was das für ein unanständiges Betragen ist!

Wilhelm. } zugleich. { Träum ich oder wach ich?

Zehnte Scene.

Die Vorigen, Lottchen.

Lottchen. Ha, ha, ha, Monsieur Wilhelm!

Wilhelm. (vor sich) Verdammter Streich!

Sara. Ich will nicht länger beschwerlich seyn. Adieu, Musje Wilhelm, Adieu, ha, ha, ha, über die Männer! (ab.)

Lottchen. Nun? so verdutzt, junger Mensch? So in Verlegenheit?

Wilhelm. (schmeichelnd) Lottchen, liebes Lottchen!

Lottchen. Nun? der junge Herr wird sich doch nicht etwa entschuldigen wollen?

Wilhelm. Ich bin unschuldig!

Lottchen. Nun das nenn ich Frechheit! Das, was man mit eignen Augen gesehen hat, läugnen zu wollen!

Wilhelm. Ich kann mich vertheidigen!

Lottchen. O, was könnt Ihr Männer nicht! Jetzt nur hübsch demüthig die Hand geküßt, und Besserung ver-

sprechen? Da — — — — sc. nun sei alles vergessen, aber unter einer Bedingung, nemlich: daß — aber man könnte uns belauschen, wir wollen uns darüber davon weiter reden. (Indem er sie an sich zieht.) Was sich der Herr für Freyheiten herausnimmt? (beide ab.)

Elfte Scene.

Gastzimmer.

Clermel. (allein. Ich auffallend kurz, sehr stark gepudert, den Hut tief in die Augen gedrückt, ist mit Ankleiden beschäftigt. Nachdem er sich abgekämmt, und im Spiegel besehen hat.)

Nun endlich sind wir doch einmal fertig; aber das nenn ich mir auch ein ganz komplette Kleidung! Den Mondschein, wie man Augen machen! Ich glaube beinahe, in dem Anzug kann mir keine widerstehen! (er besieht sich mit wohlgefälligem Blick.) Bester Pariser Geschmack! Zum den Bauern fehlt's zwar schlimm aus — doch das thut nichts zur Sache: heut zu Tage trägt man keine Bärten mehr. — Aber die Verkleidung? Der Wirth sagte mir, die Leute kämen im Gelächter. Laß doch sehen! (er zieht eine Carte hin, und macht einen tiefen Bückling.) Hochgeehrter Herr! Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, macht mich ganz stolz ha! Nun, wer der Hand auge das sehen, Wer weiß, wie gut ich bin. Mein Meister Pfiffer sagte immer: Zu einem Laffen erkennt man einen Narren! Nein,

das wollen wir anders anfangen. Ich geh zu ihr hin, und mach ihr begreiflich, daß ich als ein großer Kunstmaler, zu einem meiner Meisterstücke das Bleiweiß ihres Busens, das Purpurfeuer ihrer Lippen, das Karmin ihrer Wangen gebrauche, und frage sie dann kurz und gut: ob sie mich ein bischen heirathen will? Sagt sie ja, so küß ich ihr in aller Unterthänigkeit den Fuß, und damit ist die Sache richtig. Will sie nicht; so antworte ich ohne Umstände: Da Sie mich nicht heirathen wollen, so hohl Sie neun und neunzig mal der Teufel! — Halt! — Nein, das wäre zu grob, ein wenig feiner müssen wir's doch wohl anfangen. Das Beste ist, daß ich erst sehe, ob sie Lust hat; ich denke, das Übrige soll sich dann schon finden.

(er sieht den Chapeau bis auf den Kopf, und geht ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zimmer der Frau von Lasford.

Lottchen. (allein, mit Aufräumen beschäftigt.)

Wie sich doch die Liebeshistorie des gnädigen Fräuleins endigen wird? Ob sie ihren treuen Eduard bekommt? — Zwar, so wie die Sache jetzt eingelenkt ist, kann es ihr beinah nicht fehlen, **allein auf die Visite des Herrn von Wildheim wird alles ankommen.** Ich muß mich dann nur auf's Horchen legen, damit mir kein Wörtchen entwischt, denn das ist sehr nothwendig. Kommt die Sache zu Stande, und der Plan gelingt; **dann sag mir einer was über den weiblichen Verstand. Die Männer mögen noch so klug seyn wollen, so überlisten sie uns dennoch nicht.** Denn wo sie unsre Angriffe am wenigsten vermuthen, da stehen wir im Trüben. Aber so muß es auch seyn! Hätte uns die Natur nicht mit einer Portion Schlauheit versehen, wir wären ja in jedem Fall, den großen Herren der Schöpfung nachstehen; aber so mangelt es nicht an Ausflüchten, wenn wir witzig seyn wollen, und der Verstand uns seine Dienste versagt. Haben wir Unrecht, so geben

geben wir uns das Air der Bescheidenheit; schweigen aus Nachsicht still, unsern Gegner nicht durch widerlegende Gründe zu beschämen. Geht das nicht, so werden wir roth oder blaß nach Beschaffenheit der Umstände; bekommen, wenn es seyn muß, auf der Stelle Migraine, Koliken, Vapeurs, Ohnmachten, Convulsionen und all dergleichen Zufälle. Kurz, in jeder Rücksicht, man mag es betrachten, von welcher Seite man will. Der weibliche Verstand ist das Meisterstück der Natur!

Zweite Scene.

Lottchen, und Frau von Larford.

Fr. v. Larford. Ah — ca, mon Enfant! Es ist gut, daß Sie wieder da ist. Sie muß sogleich meine Nieze benachrichtigen, daß Frau von Sandheim hergeschickt hat, und sie dort zum Diner und Souper eingeladen ist.

Lottchen. Ganz wohl! (will gehn)

Fr. v. Larford. Attendez! Ist meine Nieze zu Hause?

Lottchen. (bei Seite) Was sag ich doch gleich in der Geschwindigkeit? (laut) Sie — sie spadieret in der Orangenallee im Garten linker Hand am großen Bassin.

Fr. v. Larford. Gut! und daß mich jetzt niemand interrompire. Ich erwarte jetzt den Herrn von Wildheim. A propos! was ich sagen wollte? Ist der Notarius bestellt?

Lottchen. Ja, Ihre Gnaden! Ich hab ihn selbst avertiren, er ist von einer halben Stunde wird er hier seyn. — Ich möchte gern, wenn Sie's mir zu Gnaden halten wollten, daß ich etwas frage —

Fr. v. Larford. Parlez mon Enfant!

Lottchen. Sind Sie denn Ihrer Sache schon so gewiß mit Herrn von Wildheim, daß Sie den Nonnus weiter hatten?

Fr. v. Larford. (bei Seite.) La Coquine? (laut.) Mon Enfant! das versteht Sie nicht, und davon kann Sie nicht urtheilen. Sie kann wohl denken, daß ich keine Mouvements vom Avancen machen werde.

Lottchen. (sieht nach dem Fenster.) Ah da kommt ja der Herr von Wildheim. — Er ist schon die Treppe herauf.

Fr. v. Larford. Ist er da? Bewillkomme und führe Sie ihn nur in das Zimmer. (Lottchen ab.) Je tremble de joye! Ich hör ihn kommen, o, wenn er doch schon da wäre!

Dritte Scene.

Frau von Larford und Adeline.

(Adeline, als Wildheim in voriger neapolitanischer Tracht wird von Lottchen herein geführt. Er küßt der Alten beim Eintritt abwechselnd die Hand. Bewillkommungen von beiden Theilen. Lottchen verschwindet, öffnet aber von Zeit

zu Zeit die Thüre, um verstohlner Weise an dem Gespräch Theil zu nehmen.)

Wildheim. Ihre Gnaden werden gütigst entschuldigen —

Fr. v. Larford. Votre Servante! Der Besuch eines so artigen Cavaliers kann nicht anders als jeder Dame eben so schmeichelhaft als angenehm seyn. Wärs nicht gefällig, Sich nieder zu lassen? (sie setzen sich.)

Wildheim. Haben Ihre Gnaden Sich in der gestrigen Redoute amusirt?

Fr. v. Larford. Wie konnte ich anders, da ich das Glück hatte einen so liebenswürdigen Cavalier kennen zu lernen.

Wildheim. (verbeugt sich.) Ich weiß das Glück Ihrer Gnade nach Verdiensten zu schätzen, nur wünschte ich, deren mich würdig machen zu können.

Fr. v. Larford. Vous-êtes trop galant, mon petit Adonis! — Doch wir kommen von unserm gestrigen Gespräch ab. Sie waren auf der Redoute in so schwärmerischer Stimmung, Sie waren so schwermüthig, so traurig —

Wildheim. Wie konnt ich anders?

Fr. v. Larford. (immer zutraulicher.) Sie waren so gütig, und beehrten mich mit Ihrer Confidence. Und comme il me semble, so gestanden Sie mir, daß Ihr Herz bereits von den Pfeilen der Liebe große Versuchungen ausgestanden hätte. Wars nicht so?

Wildheim. O meine Gnädige! Dies Übermaaß von Güte — Sie verschwenden es an einem Unglücklichen, der sie nicht verdient —

Fr. v. Larford. (hastig aber befremdend.) Mich nicht verdient?

Wildheim. (mit Artigkeit.) Die unverdiente Fülle Ihrer wohlwollenden Gnade.

Fr. v. Larford. (sich vergessend.) Mille pardons, mon Ange! (sie faßt ihn mit Heftigkeit.) Mon Dieu! was hab ich gethan! — Excusez; verzeihen Sie meine Franchise. (halbweinend.) Ich erinnere mich an meinen Sohn — Ehrenwerther will ich sagen, der — mais j'espere, que Vous excuserez cette distraction!

Wildheim. Ihre Gnaden spotten, und vermehren dadurch mein Unglück. — Ich — ich liebe — (knieend.) Sie sind ein Ueberirdischer meines Herzens. Retten — oder verdammen Sie mich! —

Fr. v. Larford. (einen ernsten Ton affektirend.) Levez-Vous, Gott, ich weiß nicht — Juste ciel, quelle surprise!

Wildheim. Nur einen Blick dieses himmlischbeseligenden Auges; und dann verstoßen Sie mich auf ewig —

Fr. v. Larford. (sich vergessend und ihn feurig umarmend.) Nein, Du darfst, Du kannst sicher hoffen, lieber Herzensjunge! Komm in meine Arme, ich will Dich glücklich machen.

Wildheim. Könnten Sie mich aber auch entschul-

digen, wenn ich Sie bei den Flammen meiner Liebe, meiner glühenden Leidenschaft beschwöre, auf Knieen anflehe, mich nicht lange in banger Ungewißheit schmachten zu lassen! Beglücken Sie mich bald durch den erwünschten Augenblick der ewigen Vereinigung —

Fr. v. Larford. (bei Seite) Ich darf mich nicht verrathen, er muß noch ein klein wenig zappeln. (laut) Aber mon Ami! haben Sie auch untersucht, mit Vernunft überlegt, ob wir für einander geschaffen sind? —

Wildheim. Wollten Sie mich an meine Fehler erinnern? O Gnadigste! Der Augenblick ist der erste meines Lebens, in dem ich Sie ungetheilt mein nennen kann.

Fr. v Larford. Wir kennen uns noch zu wenig.

Wildheim. Sie sind grausam!

Fr. v. Larford. (sieht ihn zärtlich an) Wer könnte Dir auch, süßer Adonis, etwas abschlagen. Deine Wünsche sollen erfüllt werden. Aber vorher muß der Heurathe-Contrakt in Ordnung gebracht werden. (sie klingelt; Lottchen kommt.) Ist der Herr Notarius da?

Lottchen. Er kam vor einer kleinen Weile.

Fr. v. Larford. Er soll herein kommen. (Lottchen ab.)

Wildheim. (bei Seite) Das geht rasch! Die Geschichte eilt zur Entwicklung.

Vierte Scene.

Die Vorigen, der Notarius.

Notarius (mit vielen Bücklingen.) Ihre Hochwohlgeboren und Hochfreiherrlichen Gnaden haben sonder- samt meine Gegenwart huldreichst zu befehlen geruht. Ich habe daher unverzüglichermaaßen die Ehre meine Salutationes in tiefer Unterthänigkeit Hochdenenselben darzubringen.

Fr. v. Larford. Eben gut, eben gut! Herr Notarius, also zur Sache! Ich bin willens mich zu verheirathen.

Notarius. Ein heiliges Geschäfte! Die Vorsicht wolle ihnen besten unzweideutigsten Segen zu diesem hochstbeliebten Vorhaben Denenselben in reichlichster Fülle angedeihen lassen!

Fr. v. Larford. Also ohne weitere Umstände. — Haben Sie einen fertigen Contrakt bei Sich?

Notarius. Halten zu Gnaden! Sollen so abgefaßt sein, mit allen possibilibus rhetoricis, wie die vier andre, die ich seit zwanzig Jahren für Hochdero zu bearbeiten die Ehre hatte?

Fr. v. Larford. (bei Seite.) C'est un corps insupportable! (laut.) Wer spricht davon? Ich meyne —

Notarius. Halten Hochdero meine Unterdienſtlichkeit zu Gnaden! Ich gehöre ſo zu ſagen zu den philoſophiſchen, politiſchen und geiſtvollen Notarien, die ohne Ruhm zu melden, nicht aller Orten anzutreffen ſind.

Fr. v. Larford. Das wollen wir aber alles nicht wiſſen. Ich frage: ob Sie einen bis auf die Unterſchrift fertigen Ehe-Contrakt bei Sich haben?

Notarius. Hochdenenſelben unterthänigſt aufzuwarten. Die gewöhnlichen Pacta matrimonii ſind alle ſo fade und hirnleß abgefaßt, daß ſie ſämtlich unter meiner Kritik ſind; ich als ein Ingenium ſpirituosum habe daher eine eigne Formel aufgeſetzt. Dieſe brauchen nur Ihro Gnaden die gnädige Frau, nebſt Dero Herrn Bräutigam zu unterſchreiben, und die Sache iſt dann richtig. Die Unterſchrift Dero Herrn Curatoris habe mir gleich praenumerando erbeten.

Wildheim. (bei Seite.) Sehr vorſichtig, das muß man geſtehn.

Fr. v. Larford. Ich werde bitten, ihn vorzuleſen.

Notarius. Unvorgreiflichermaaßen werde ich um Erlaubniß bitten, mich niederlaſſen zu dürfen, damit ich es cum grano salis deklamiren könne.

Fr. v. Larford. Genieren Sie Sich nicht, Herr Notarius.

Notarius. (er ſetzt ſich, holt mit großen Ceremonien eine Brille hervor, ſetzt ſie auf, und lieſt.)

„Contractus Matrimonii,

seu

Pactum nuptiale.“

§. 1. „Beederseits Brautleute versprechen sich, in „so weit es die Umstände und jetzige modische Sitten er„lauben, Liebe und Treue.“

§. 2. „Zur Freude und Erleichterung der Bürde des „Ehestandes, wird dem Herrn Bräutigam von der Frau „Braut ein Dos eingebracht, welches Dero Großeltern „schon ihrer verstorbenen Frau Mutter anvertraut hatten, „und welches von Letzter ihr als ein Muttertheil erblich „übertragen wurde. Dieses Kleinod wird von dem „Hochzeittage an, dem Herrn Bräutigam überlassen; „dergestalt, daß er es nach seinem besten Willen, Wissen „und Gewissen in optima amoris forma zwar zu be„nutzen, jedoch nicht ganz willkührlich damit zu schalten „und zu walten, berechtiget seyn solle, weil man zur Zeit „der Noth auch andre Hulfsbedürftige damit unter„stützen könne.“

§. 3. „Da dieser Dos seines hohen Werthes wegen, „gar nicht geschätzt werden kann, so übergiebt die Frau „Braut selben sine taxa, verlangt aber dagegen, daß „selbiger in das Heyrathsbuch des Herzens ihres „Herrn Bräutigams prima ingrossatione eingetragen „werde.“

§. 4. „Der Herr Bräutigam erkennt die guten Gesin„nungen der Frau Braut cum actione gratiarum ma„xima,

»xima, und stipulirt dagegen sein Vaterthei!, sein patri»monium suum als eine ähnliche Gegenvermahrung, »dessen sich die Frau Braut, zwar usufructuario bedie»nen könne, jedoch so, daß sie dasselbe nicht deteriorire.«

§. 5. »Wäre es überflussig an Tod und Wittwen»stand zu denken, weil heut zu Tage die wenigsten Ehen »durch einen natürlichen Tod getrennet werden.«

§. 6. »In Absicht der Kinder, so während dieser Ehe »erzeugt werden sollten; so behalten sich die künftigen »Eheleute unanimiter vor, jeder Theil für die seinigen »in separato zu sorgen, ohne dadurch eins dem andern »lästig werden zu wollen.«

§. 7. »Alles übrige Vermögen, worunter die Para»phernal-Sache auch mit begriffen sind, ja so gar das »eingebrachte Mutterthei!, falls letzteres auch nicht im »mindesten deteriorirt worden wäre, bleibt der Frau »Braut eigenthümlich, und kann dereinst auch sine ulla »taxa von ihr zurückgenommen werden, als welches der »Herr Bräutigam zum Beweise seines Uneigennutzes, sich »gerne gefallen läßt.«

§. 8. »Beiderseits Liebende respective in curatori»scher Assistenz renunziren allen Ausflüchten und Ein»wendungen dabei, tam in genere, quam in specie, »und haben zur Versicherung alles dessen, das Hochge»ehrte Liebespaar einmüthig diesen errichteten Chevon»tract eigenhändig unterschrieben und obsignirt. Es »soll auch solcher nach erfolgter Ratihabition des Matri-

»monial-Collegii bei ſeinem foro extraordinario ver»laubaret und inquiſitet werden. Womit denn dieſes »Pactum nuptiale geendiget worden.«

Fr. v Larford. (zum Notarius) Recht gut, die Hauptſachen ſind darin berührt —

Notarius. Zwar ein wenig subliminer, indeß doch jedem verſtändlich.

Fr. v Larford. (zu Wildheim.) Sind Sie damit zufrieden, mein Herr?

Wildheim. Vollkommen!

Fr. v Larford. Nun, ſo geben Sie her, Herr Notarius, ich werde unterſchreiben. (ſie unterſchreibt.) So — iſt's gefüllt, Herr von Wildheim? (er unterſchreibt.)

Wildheim. Nur noch *eine Bitte hätte ich an Sie*, deren Gewährung alle meine Wünſche erſchöpfen würde. Sie haben mir, meine Unvergleichliche, ſchon ſo viel Gnade erwieſen, als daß ich an der Erfüllung meines jetzigen Begehrens *zweifeln ſollte*.

Fr. v Larford. Ich mögte den ſehen, qui seroit en état de Vous refuſer quelque chose.

Wildheim. Nun denn, ſo laſſen Sie uns an dem Tage unſrer Vermählung ein doppeltes Feſt feyern. Würdigen Sie meinen Couſin Ellberg der Ehre, ihn in Ihre Familie aufzunehmen. Machen Sie ihn durch Ihre Einwilligung glücklich! Er liebt Fräulein Adeline ſo innig, und wird, wo ich nicht irre, auch von ihr geliebt. Wäre Ihr ſanftes Herzchen wohl grauſam genug, die ſüße Hoff-

nung zweier Liebenden zu stören? Nein, ich seh es in diesem himmlischen Auge, ich lese darin die Erfüllung meines Wunsches. Tausend Dank dafür im Namen meines Vetters! Was für glückliche Tage kann ich besitzen!

Fr. v. Larford. (bei Seite.) C'est un petit diable! (laut.) Nun, weil Sie's denn so schnlich wünschen, und ich nicht grausam seyn kann, so soll er sie haben. Doch hat Ellberg dies lediglich Ihrer Beredsamkeit zu danken. Ich willige ein, doch nur unter einer Bedingung, die Sie nachher erfahren sollen. Damit Sie, lieber Edelm, aber sehen, daß ich's ernstlich meyne, so gebe ich im Beyseyn des Herrn Notarius eine schriftliche Versicherung meiner Einwilligung zu dieser Heirath, welche Sie Ihrem Cousin einhändigen können. Ich werde diktiren, schreiben Sie, Herr Notarius. — (Waldheim beeilt sich zustimmend. Der Notarius, der unterdessen allerhand komische Geberden gemacht hat, setzt sich an den Tisch mit vielem Pathos.)

Fr. v. Larford. (diktirend.) Ich Endesunterschriebene bekenne hiermit in curatorischer Assistenz —

Notarius. Assistenz —

Fr. v. Larford. daß ich die projektirte Heirath meiner Nieçe —

Notarius. Nieçe —

Fr. v. Larford. der Fräulein Adoline von Blondheim mit dem Freiherrn Gustav von Ellberg —

Notarius. Ellberg —

Fr. v. Larford. de tout mon coeur einwillige —

Ketarius. einwillige —

Fr. v. Larford. Welches hiemit gerichtskräftiglich verfahre. — Haben Sie's?

Ketarius. Aufzuwarten. — Ich werde statt des Contracts unterschreiben.

Fr. v. Larford. Thun Sie das! — So — nun erlauben Sie — (sie unterschreibt, und giebt's an Wildheim.)

Ketarius. Ihro Gnaden werden wohl sonst nichts mehr zu befehlen haben, also empfehle ich mich Dero fernern Gnade, und verbleibe so zu sagen mit devotester Submission Ihro Gnaden und des Herrn Bräutigam dienstbereitwilligster Theophastus Krapzius.

(geht mit vielen Bücklingen ab.)

Fünfte Scene.

Frau von Larford, Wildheim.

Fr. v. Larford. So, nun sind wir allein, ich kann Ihnen also ungehindert die Condition sagen, unter der ich Ihren Wunsch, des Herrn von Ellberg wegen, erfüllt habe.

Wildheim. O Gnädige! befehlen Sie; herrschen Sie; gebieten Sie über Ihren unterthänigen Diener.

Fr. v. Larford. Nun, so hören Sie denn: ich habe wichtige Ursachen, warum meine Nicze nicht eher etwas von unsrer Liaison erfahren soll, als bis wir beide durch Priesterband ewig verbunden sind. Da man nun aber im Hause dies leicht merken könnte; ich aber allen Allarm

hasse, und jede Weitläuftigkeit mir odieux ist; so könnte man die Sache auf eine andre Art bewirken —

Wildheim. Durch eine Entführung —

Fr. v. Larford. (ihn küssend.) O der allerliebste Junge! meine geheimsten Gedanken zu errathen! Richtig, eine Entführung wäre hier das Beste. Wir haben heut Mondschein. Ich wähle ein weißes Gewand, wir geben uns diese Nacht ein Rendez-vous; Sie haben schon vorher einen Prediger in das ihnennahe Gartenkabinet rechter Hand hinkommen lassen; hier werden wir getraut, und dann —

Wildheim. (entzückt.) Schwebe ich auf Fittigen der Liebe zu dem Heiligthum meiner Göttin!

Fr. v. Larford. Damit uns aber kein widriger Zufall verräth, müssen wir verlarvt erscheinen; an dem weißen Kleide mit germandriefarbnen Bandern werden Sie mich erkennen.

Wildheim. Und wenn Sie, Verehrteste! ein andres verlarvtes Wesen in einem weißen Mantel auf Sich zuschleichen sehen, und Ihnen Ihr Herz etwas stärker schlägt; so denken Sie, meine Göttin, daß ich's bin, der durch Ihre Liebe zum Glücklichsten der Menschen werden soll.

Fr. v. Larford. Die zwölfte Stunde wäre hierzu die günstigste. Nicht wahr?

Wildheim. Sie war die Zauberstunde so manches liebenden Paares. Ich eile, alle Anstalten dazu zu machen. Leben Sie wohl, meine Angebetete! (er küßt ihr die Hand.) und denken Sie oft an Ihren Amadis!

Fr. v. Larford. Vergessen Sie nicht! Die zwölfte Stunde, aber gleich nach Mitternacht! (Wildheim ab.)

Sechste Scene.

Frau von Larford, hernach Lottchen.

Fr. v. Larford. Ah bien! je Vous en félicite, Mr. Jacque de Larford. Ihre Expedition ist meisterhaft von statten gegangen. Der Schluß dieser Affaire ist so romantisch als empfindsam, und doch so abentheuerlich; der Kerl schwärmt um ihnen vor Freud' und Wonne. Mais, c'est pourtant assez drôle, ich bekomm da einen Sperr, einen niedlichen, lieben, süßen Jungen, ohne daß ich mir's vermuthet habe. Aber so führt das Schicksal seine Kostgänger wunderlich in der Welt. (Lottchen tritt herein.)

Lottchen. Der Maler Eternel will die Ehre haben, seine Aufwartung zu machen.

Fr. v. Larford. C'est singulier! Wie kommt ich zu der Visite?

Lottchen. Vielleicht wieder ein neuer Liebhaber.

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Wir wollen ihn doch einmal in Augenschein nehmen. (laut.) Er mag kommen.

Lottchen. Hier ist er schon. (ab.)

Siebende Scene.

Frau von Larford und Eternel. (in höchſten Ornat. Ei-ne Kleidung und Manieren ſind aber ſehr abgeſchmakt.)

Fr. v. Larford. (bei Seite.) C'est un drôle de visage!

Eternel. (mit vielen albernen Buklingen.) Diener! gehorſamer Diener! iſt mir lieb — angenehm — die Ehre haben aufzuwarten —

Fr. v. Larford. Votre Servante! (bei Seite.) Ein wahrer Bettſak mit Füßen! —

Eternel. Seyn Sie nicht unwillig, daß ich — ich, daß Sie — Sie — die Ehre haben, mich kennen zu lernen.

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Un beau compliment! (laut.) Wollen Sie Sich nicht ſetzen?

Eternel. Ich bedanke mich ſehönſtens! Das ginge ja nicht. Sehn Sie — der Supplikant darf ja vor ſeinem Richter nicht ſitzen —

Fr. v. Larford. Wie ſo? Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Eternel. A, warum denn nicht? He, he, he, he! freilich könnten Sie wohl, wenn Sie nur wollten.

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Quel Langage! (laut.) Was wünſchen Sie denn?

Eternel. Was ich wünſchte? Ja, ſehn Sie, das kann ich doch nicht ſo recht ſagen, ha, ha, ha, ha!

Fr. v. Lorford. (bei Seite.) C'est un esprit fourd! (laut.) Warum denn nicht?

Eternel. Ja, das iſt man ſo! Sehn Sie, weil ich Sie aber gut leid, ſo will ich Ihn's ſagen. Sie müſſen's aber auch nicht ungütig nehmen. Die Urſach, warum ich ſo eigentlich hergekommen bin, iſt eigentlich — (er küßt ihr plötzlich die Hand.) He, he, he, ſehn Sie mich einmal an, merken Sie nichts an mir? — Ich will's Ihnen alſo im Vertrauen ſagen! Wenn Sie ſonſt Luſt haben; ſo will ich Sie vor Ihr Hand ſo ein klein wenig — he, he, he, — ein wenig, um Reſpekt zu ſagen, heirathen!

Fr. v. Lorford. Mich heirathen? (bei Seite.) Je crois, qu'il est fou!

Eternel. (albern.) Sie ſind doch nicht böſe?

Fr. v. Lorford. Rien moins que cela. Mein Herr! — Ich will Ihnen auch etwas im Vertrauen ſagen, mais il ne faut pas Vous facher. (ihm vertraulich ins Ohr ſprechend.) Sie ſind ein Narr!

Eternel. (ändert auf einmal ſeinen Ton.) Hören Sie, das ſag ich, ſo lieb ich Sie hab, aber ſchimpfen laß ich mich nicht — Wollen Sie mich heirathen, ſo erklären Sie Ihn, wenn Sie wollen ſo gütig ſeyn; ſonſt mein Seel! kommen wir nicht gut aus einander.

Fr. v. Lorford. Ich Sie heirathen? Ich glaube, Sie haben Ihren Verſtand verloren.

Eternel. Hören Sie, das bitt ich mir aus, Inſul-

ta-

tationen die finden an mir ihren Mann! Sie wollen mich alſo nicht?

Fr. v. Larford. Nein!

Eternel. (dringend.) Nicht?

Fr. v. Larford. Nein, nein, nein! Sie würden überhaupt wohl thun, wenn Sie das Zimmer verließen. (ſchnell ab.)

Eternel. So hol Dich auch neun und neunzig mal der Teufel! Du Antiquitätenkaſten! Ich weiß nicht, wie ich noch ſo höflich ſeyn konnte! Ich verändre meine Manier, bin in meiner Art ſo zärtlich wie ein Schmelzofen, und ſie — ſie beträgt ſich ſo unmanierlich. Wenn ich ſie nicht mehr verſchonte; ſo hätt ich ihr zum allerwenigſten (er ſtampft mit dem Fuß) ein Kurzohen in der Taſche geſchlagen. — Aber nun iſt auch mein Plan gemacht; ich will mir was ausdenken, das mich an allen Weibern rächen, und worüber die ganze Welt erſtaunlich ſich wundern ſoll! (ſchnell ab.)

Achte Scene.

Gaſtzimmer.

Stipuzius und Wilhelm.

(bei einem Glaſe Wein vertraulich an einem Tiſch ſitzend.)

Stipuzius. Glaub Er mir, Amice! die Liebe iſt gar ein wunderliches Ding. Viele Individua haben ſich ſchon dabei garſtig die Flügel verbrannt.

Wilhelm. Aber, lieber Herr Magister, wie kommt es denn eigentlich, daß man verliebt wird?

Stipendius. Damit will ich Ihm dienen, Amice! Man sieht ein hübsches Frauchen, man findet ein gewisses Wohlbehagen an ihr —

Wilhelm. Grade so ging mir mit meiner Lotte.

Stipendius. Geduld! interrompire Er mich ja nicht! — Was sagt ich doch eben? — Ja — man findet ein gewisses Wohlbehagen an ihr — richtig! Das Wesen der Liebesgeschichten geht stufenweise. Erst wird man zur Sünde gereizt und angelockt; darauf folgt der Beifall, hernach das Werk; viele Werke machen einen Habitum oder Fertigkeit, daraus entsteht die Gewohnheit, und wenn diese Gewohnheit einmal befestigt ist: so permutirt sie sich in eine unüberwindliche Necessitas. Dies nennt man Necessitas amandi. Man muß freilich dabei die oft betretnen Wege vermeiden.

Wilhelm. Was ist denn das: ein oft betretner Weg?

Stipendius. Auch darin will ich Ihn belehren. Ein oft betretner Weg, das ist eine böse Gewohnheit. Denn gleichwie ein Weg, darauf viel gegangen, sich hart und dicht in einander setzt, so kommt aus vielen bösen Handlungen auch eine mala consuetudo. Was man oft thut, wird endlich so gemein, daß man's nicht lassen kann. Eben so ist's mit der Liebe. Augustinus bekennt von sich, daß der Teufel ihn erst mit seiner Lust bestrickt, und nachdem er

über seinen Willen die Herrschaft erhalten, habe er ihn mit eisernen Ketten gebunden, welche eiserne Kette aber nichts anders gewesen, als sein eigner eiserner unbiegsamer Wille. Er sagt in libro octavo Confessionum, capite quinto: »Quippe ex voluntate perversa facta est libido, et dum servitur libidini, facta est consuetudo, et dum consuetudini non resistitur, facta est necessitas.« Er setzt noch hinzu: »Quibus q asi ansulis quibusdam sibimet innexit, unde catenam appellavi, tenebat me obstrictum dura servitus.*) Ich möchte beinahe sagen, daß ich seiner Meynung bin.

Wilhelm. Aber das Lateinische, Herr Magister! Sie erzählen mir da was vor, was ich nicht verstehe. Das sind mir alles böhmische Dörfer.

Stipuzius. Desto besser, Amice! meinethalben auch böhmische Städte. Glaub Er mir, es ist sehr heilsam, daß nicht jeder Stultus templi diese erhabne Sprache versteht. Was bliebe einem gründlichen Gelehrten, wie mir, dann noch übrig?

Wilhelm. Sie halten also die Liebe für ein nothwendiges Übel?

---

*) Denn aus dem verkehrten Willen entsteht die Lust, und indem man der Lust gehorcht, wird Gewohnheit daraus, und wenn man derselben nicht widersteht, so wird sie zur Nothwendigkeit. — Durch diese, wie durch eine Kette befestigt, wurde ich in harter Sclaverei festgehalten.

Stipuzius. Keineswegs! Ich halte es blos für eine Gewohnheit. So macht exempli gratia die Gewohnheit zu sündigen, daß man verliert die Empfindung der Sünden. Obschon die Sünde noch so groß, gleichwohl, wenn sie zur Gewohnheit wird, dünkt sie einem entweder klein, oder keine Sünde, wo nicht gar eine Tugend. Alsdann ist ein solcher Sünder in seinem Element, und kein Element ist dem Vorwande der Noth entgegen. Hieraus kommen wir öfters zu einer sündlichen Lust. Was wir halten für unsre Gebrechlichkeit, das ist zu mehrenmalen nichts als unsre Bosheit.

Wilhelm. Wir verdanken der Liebe aber doch manches Plaisir, manche heitere Stunde.

Stipuzius. Concedo — concedo, o ja, dem holden Liebreiz (trinkt.) verdanken wir auch manche Amoenitas. Die vollen Gläser erheitern den Sinn, machen uns lustig, aber die vollen Gläser sind denen Phoebus-Lehnen gleichsam nur Saugflasche, wodurch ihre Inventiones kräftiglich befördert werden. Wenn der Wein uns angenehm zu seyn dünkt, so entsteht das Angenehme hauptsächlich durch den mäßigen Gebrauch desselben. — Aber ich habe mich heute zu sehr in die Philosophie vertieft, und dabei meine gelobte Arbeit vergessen. Hier ist ein ganz neues Product meines Geistes. (er holt einen großen Bogen hervor.) Hier ist ein Prolog, den ich zu einer Liebhaber-Comödie verfertigt habe. Er wird in altdeutscher Rittertracht gehalten, mit Kriegsmusik im Orchester. Ich, als

ein altdeutſcher Ritter, trete in völliger Rüſtung unter Trompeten- und Paukenſchall aus dem Grabe meiner Voreltern; halte eine Rede mit wahrem Pathos, und — verſchwinde endlich bei Donner und Blitz. Ich will ſie Ihm einmahl her deklamiren.

Wilhelm. Ein andermal, Herr Magiſter! Ich habe noch ein nothwendiges Geſchäft. (bei Seite.) Wenn der Perückenmitter ins Spiel kommt, ſo hat das kein Ende. (er geht ab. Lottchen kommt von der andern Seite, einen weiſſen Mantel unter dem Arm, und eine Laute in der Hand.)

Neunte Scene.

Stipuzius und Lottchen.

Stipuzius. (vor ſich.) Ah! da kommt ja mein treuer Liebes-Ambassador! (laut.) Willkommen, mein Kind, wie geht's? Hat Sie was neues?

Lottchen. Pſt, pſt! nicht ſo laut, Herr Magiſter! Sind wir allein? Wird uns keiner ſtören?

Stipuzius. Sie volo, sic jubeo! Es hängt lediglich von mir ab. (er ſchließt die Thüre zu.) So, nun wird uns keiner ſtören. Wie ſieht's denn aus mit meiner Herzensgöttin? Wie ſteht's mit ihr?

Lottchen. Beſſer, als Sie wohl glauben ſollten.

Stipuzius. Nun quomodo? — Sag Sie mir doch mein Kind! in welchen Stücken?

Lottchen. Um mich kurz zu fassen, so will ich Ihnen nur sagen, daß mir das gute Fräulein die ganze Geschichte Ihrer ersten Bekanntschaft erzählt hat. Sie sind Ihrer Sache so gewiß gewesen, daß Sie bei ihr gewiß nicht übrig stehen werden. Ich kam nun mit einer guten Nachricht, und bereitete sie sich von Ihnen entführen zu lassen.

Clarenzius. (stutzt.) Ent — ent — führen?

Lottchen. Nun ja doch, entführen!

Clarenzius. Nein, mein Kind, das geht nicht an, ich mag keinen verführen.

Lottchen. Wer spricht denn vom verführen? Sie sollen sie entführen. Das heißt, Sie kommen um Mitternacht in den Garten, in die große Allee linker Hand. Dort werden Sie das Fräulein antreffen, Sie nehmen sie in Ihre Arme, und führen sie fort.

Clarenzius. Ich soll sie wegführen? Aber wohin denn?

Lottchen. Was das für Fragen sind! Sie führen sie in das chinesische Gartenkabinet, und lassen Sich dort mit ihr trauen.

Clarenzius. Und das um Mitternacht? Hu hu, hu, mich friert!

Lottchen. Freilich um Mitternacht! Ich glaube gar, Sie haben Furcht? In dem Gartenkabinet wartet denn schon ein Prediger, der sie geschwind mit einander verbindet.

Clarenzius. Aber werden wir auch unerkannt bleiben? Und wenn sie uns nicht vernehmen?

Lottchen. Damit niemand weiß, wer Sie sind, bring ich Ihnen hier einen Mantel. Hüllen Sie Sich darein ein, und nehmen Sie diese Larve vors Gesicht: so wird Sie niemand erkennen.

Stipuzius. Das hieße sich hören. Aber — aber — um Mitternacht!

Lottchen. Das gnädige Fräulein werden Sie an einem weißen Kleide mit hellblauen Bandern gleich erkennen. Sie wird ebenfalls verlarvt erscheinen. Damit aber auch der Prediger nicht erwacht, so bitt das gnädige Fräulein Sie ersuchen, während der Trauung, und überhaupt Sich gar nicht zu demaskiren.

Stipuzius. Erst hatte ich nur noch ideas confusas von der Sache, jetzt geht mir aber ein Licht auf; das ganze Projekt ist so gut, als ob ich's entworfen hätte.

Lottchen. Für das Compliment bin ich Ihnen sehr verbunden.

Stipuzius. Damit ich aber einen gewissen Habitum von der ganzen Sache bekomme, so will ich doch einmal den Mantel umnehmen. (Sie giebt ihm den Mantel um, er nimmt die Larve vors Gesicht, und setzt den Hut drauf.) Ist's so recht?

Lottchen. Jetzt sind Sie recht angekleidet, und können ohne die mindeste schädliche Folge eine Entführung wagen.

Stipuzius (albern zärtlich). Kommen Sie in meine Arme, holdes Fräulein! Diese Nacht ist für mich die glück-

lichste auf der Welt, ich habe Sie gar gewaltig lieb; ich könnte Sie allenfalls anbeten! (er fällt vor ihr nieder, und will sie umfangen.)

Veronchen. (hält ihn ab.) Halt mein Herr! so geschwinde geht das nicht! Sparen Sie Ihre Zärtlichkeit auf heute Abend. Aber so viel sag ich Ihnen: wenn Sie sprächen, und es hörte jemand, so wären Sie ja offenbar an der Sprache verrathen. Sie dürfen keine Silbe reden, bis Sie zurück im Hause sind, und bis alles vorbei ist.

Stipuzius. Bene dixisti! mein Kind! Wenn ich's nur weiß; kein Wörtchen soll meinen Lippen entfahren. (er legt Mantel und Larve ab, und schließt die Thüren auf.)

Veronchen. Nun auf Wiedersehn; Herr Magister, merken Sie's wohl, gleich nach Mitternacht — und hübsch still geschwiegen! sonst sieh ich für nichts! (bei Seite im Abgehn.) Wieder einmal eine superkluge Mannsperson geprellt. (ab.)

Zehnte Scene.

Stipuzius. (allein.) Ein feines niedliches Projektchen! ganz dem unternehmenden Geist eines Christophori Aloysii Stipuzii würdig! Nur noch eine Sache liegt mir am Herzen. Ich werde mit ihr getraut, würdige das gnädige Fräulein der Ehre, sich Frau Magisterin nennen zu dürfen. Sie ist schön — ich auch, das hat nun wohl seine Richtigkeit, aber — wie wird's dann, wenn die Frau Ge-

mahlin Gnaden, Hochwohlgebohren Edrollen in den Kopf bekommt, ihren lieben Stipuzum eradelster unter das Pantöffelchen bringt, was dann? — Diese kritische Frage philosophischer Weise zu erörtern, ist mein heutiges Ingenium nicht im Stande. — Alles was ich thun kann, ist: daß ich mich von meiner männlichen Würde so weit herablasse, um zu untersuchen: ob der Pantoffel von Holz oder von Seide ist. Unter einer Holz-Pantoffel-Regierung zu stehen, wäre jämmerlich, wenn ich aber unter einem seidnen Pantöffelchen stünde, so kam ich in die Lage der meisten jetzigen Ehelente des aufgeklärten achtzehnten Seculi, und müßte als Philosoph mit sokratischer Weisheit denken: Post nubila Phoebus! Aber, meine Ruhe, meine Freude wäre doch auf ewig dahin — und Ruhe verloren, Alles verloren. Selbst Cicero, mein alterweiser Ahnherr zweifelt an der Glückseligkeit eines Ehemanns, wenn er schreibt:

»An ille mihi liber, cui mulier imperat? cui »leges imponit, praescribit, jubet, vetat quod »videtur? qui nihil imperanti negare potest, »nihil recusare audet? Poscit? dandum est: »vocat? veniendum: ejicit? abeundum: minatur? extimescendum. Ego vero istum non »modo servum, sed nequissimum servum, etjam si in amplissima familia natus sit, appellandum puto. — *)

---

*) Heißt der aber frei den nur Weib beherrscht, dem sie Gesetze vorschreibt und auflegt, nach Belieben befiehlt und ge-

Nun, nein, mein gnädiges Fräulein, so soll das nicht gehn; in den ersten acht Tagen sollen Sie ganz unter meiner Herrschaft stehen, oder man soll meinen Namen Stipuzius Stipuziorum deklinieren. (er nimmt Mantel und Larve, und geht mit kommischen Geberden ab.)

---

bietet? Der seiner Gebieterin in nichts widersprechen, oder nichts abschlagen darf? Verlangt sie etwas, so muß es da seyn; ruft sie, so muß er kommen; jagt sie ihn weg, so muß er reisen; droht sie, so muß er zittern. Nicht blos einen Sklaven, den Nichtswürdigsten aller Sklaven glaub ich mit Recht solchen nennen zu können, und wenn er von noch so vornehmer Familie wäre!

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Gastzimmer.

Wilhelm. (allein.)

Sie kömmt noch nicht! Sie will mir etwas entdecken. — Was mag das wohl seyn? Bei alledem ist's aber doch sonderbar. (er holt ein Papier aus der Tasche und liest.)

„Lieber Junge!

Nun, der Ehrentitel ist unser einem schon ziemlich behaglich!

„Erwarte mich im Gastzimmer — in einer halben Stunde werd ich Dir wichtige Dinge entdecken.“

Charlotte.

Wenn ich nur ungefähr errathen könnte, was sie wollte! Aber mein Kopf ist auch heute so brettdumm, daß ich mir nichts auf der Welt Gottes denken kann, was hierauf Bezug haben könnte. Man legt den Fehler der Neugierde den Weibern zur Last, aber wir sind im Grunde eben so neugierig, und machen es manchmal noch ärger als jene. (er horcht.) Endlich, kommt sie doch einmal! Nun werd' ich endlich von meiner Plag erlöst; denn länger kann ich's auch nicht aushalten — ich muß es erfahren.

Zweite Scene.

Wilhelm und Lottchen. (mit einem Packet unter dem Arm.)

Wilhelm. (bei Seite.) Ich will thun, als ob ich sie nicht sähe.

Lottchen. Nun, was ist das für ein Empfang! Ich glaube gar, der gnädige Herr sind übel zu sprechen. (sie tritt näher.) Ihre Dienerin Monsieur Wilhelm! (sie sieht ihm fest ins Gesicht, dieser dreht sich schnell um, und gibt ihr einen Kuß.)

Wilhelm. Ich mag wollen oder nicht; ich kann nicht böse auf Dich sein.

Lottchen. *Auf mich böse? Warum das? Ich glaub* gar, Sie scherzen, mein gnädiger Herr!

Wilhelm. Mich so lange in Ungewißheit zu lassen, meine Neugierde aufs Äußerste zu bringen, das war doch nicht schön!

Lottchen. *Aha! also darum hat sich der junge Herr* so sonderbar? — Doch was bleibt mir übrig? — so unangenehm wie es mir auch ist: — ich muß es ihm doch vergeben.

Wilhelm. (bei Seite.) Du sollst mir's zahlen!

Lottchen. Ich komm her, Monsieur Wilhelm um etwas zu bitten

Wilhelm. (bei Seite.) Jetzt muß ich mir ein Ansehn geben.

Lottchen. (streichelt ihm die Backen.) Du wirst mir's doch nicht abschlagen, lieber Junge?

Wilhelm. (bei Seite.) Jetzt wird sie zärtlich. (laut, mit wichtiger Miene.) Es käme noch darauf an.

Lottchen. (schmeichelnd.) Wenn ich Dich aber recht sehr drum bitte? (sie gibt ihm einen Kuß.)

Wilhelm. (bei Seite.) Die kleine Hexe, die! (laut.) Unter einer Bedingung versprehe ich alles, es mag auch seyn, was es wolle.

Lottchen. Nun! und die wäre?

Wilhelm. (zutraulich.) Sieh einmal, liebes Lottchen! schon vor zwei Jahren versprachst Du mir, daß wir bald Hochzeit machen wollten. Du weißt, ich hab Dich so herzlich lieb; mir steht immer das Wasser in den Augen, wenn ich so bei mir selbst denke, wie lange das noch mit uns dauern kann. Also versprich mir, daß, wenn Du mich sonst ein wenig lieb hast, wir unsre Heirath nun nicht länger aufschieben wollen!

Lottchen. (bei Seite.) Hätte man bei einem so furchtsamen Liebhaber wohl eine solche Bitte vermuthet? (laut.) Wenn Monsieur Wilhelm, auch als Ehemann der gehorsame Diener zu seyn, sich anheischig macht, so versprechen wir Charlotte von Gottes Gnaden, den Clienten Wilhelm in Zeit von vier Wochen der Erhörung seines Ansuchens näher zu bringen.

Wilhelm. Laß Dich umarmen, liebes schelmisches Lottchen! (er küßt sie.) Das heiß ich mir doch einmal ma-

nerlich gesprochen? Nun bin ich aber auch mit Leib und Seel zu Deinen Diensten. Was soll ich nun thun?

Lottchen. Nichts weiter, als diesen schwarzen Rock anziehen, den ich hier im Paket habe, und nach einer vorgeschriebnen Formel, aus diesem Buche, in dem chinesischen Gartenkabinet linker Hand, um Mitternacht ein Paar zärtliche Turteltäubchen miteinander trauen.

Wilhelm. (staunend.) Trauen? — Ein sonderbarer Antrag! — Aber ich will's schon bewerkstelligen, das soll mir eine Kleinigkeit seyn. Ich lese diese Formel ab, laß sie die Ringe wechseln, und damit hat der Spaaß ein Ende. Aber wozu soll denn eigentlich —

Lottchen. Jetzt nur nicht viel gefragt; es ist schon spät. Zieh Dich nur geschwind an, ich will Dir allenfalls selbst helfen. — Aber hier geht's nicht! Komm in das Gartenkabinet rechter Hand, da will ich Dir das Weitre entdecken, und Dich von allem unterrichten.

Wilhelm. Bei alle dem ist's doch ein drolliger Einfall! (er geht mit Lottchen ab.)

Dritte Scene.

Eine dunkle Allée im Garten.

(es ist Mitternacht. — Tiefe Stille.)

Adeline, und Ellberg.

Ellberg. Hier, meine Beste, wollen wir den Spaaß abwarten!

Adoline. Ich weiß nicht, mir iſt doch etwas bange. Wenn mein Guſtav nicht bei mir wäre, ich würde mich fürchten.

Ellberg. Wovor, meine Adoline?

Adoline. Das Ungewöhnliche der ganzen Sache, die dunkle ſchwarze Nacht, die Mitternachtsſtunde; alles dieſes könnte mich ohne Dich ängſtigen. Aber da Du bei mir biſt, fürchte ich nichts.

Ellberg. Wie glücklich macht mich Adoline durch dies liebenswürdige Zutrauen! Doch horch, ich höre etwas rauſchen! Laß uns etwas abtreten, um unbemerkt den Verlauf der Sache mit anzuſehen.

Adoline. O mein Guſtav! verlaß mich ja nicht!

Ellberg. Fürchte nichts, meine Beſte!

(ſie verſtecken ſich hinter die Hecken.)

Vierte Scene.

Stipuzius. (in einem weißen Mantel und verlarvt, kömmt langſam und zitternd geſchlichen. Er nimmt die Larve ab, und ſieht ſich ängſtlich um. — Nach einer Pauſe.)

Hu, hu, hu! es iſt doch etwas Grauſames um die Mitternachtsſtunde. Der Stürme heules Sauſen, der dunkle ſchwarze Himmel, alles macht mich zittern. Hier heißt's wohl ganz richtig: Amor vincit omnia — Aber noch hör ich nichts! Sie kommt noch nicht!

(er deklamirt mit komiſchem Pathos.)

» Bald ist es Tag! — O schauerliche Geisterstunde!
» Ich bebe und zittre,
» kenne Besinnung und Freude;
» Nicht bin ich dann morgen
» vor Elend geborgen.
» Bei Nachte,
» wohl sachte
die Hoffnung, nach der ich jetzt trachte.

» Mein heißes Verlangen ersättigt sich nicht
» Ich lieg oder stehe,
» ich ruh oder gehe;
» so rennet,
» und brennet
» ganz helle
» und schnelle
» die Liebe, mein steter Geselle.

» Ich stramme die Flaggen der Hoffnung jetzt an,
» Damit sie erfunde
» bei glücklichem Winde
» behende
» das Ende,
» worinnen
» die Zinnen
» dein Hafen der Liebe gewinnen.

» Zwar glaub ich, der Anker sei standhaft gesenkt;
» Weil aber die Wunden
» nicht bald sind verbunden,
» so einen
» zum weinen

» und

» und Thränen
» gewöhnen,
» soll Eifer den Weg hierzu bahnen.

» Entweder ich sterbe in Wonnegefühlen,
» bald, oder ich kriege
» die Lorbern zum Siege,
» und übe
» die Liebe
» in Leiden
» und Freuden. —
» Doch wünsch ich das letzte von beiden. «

Stille, da rauscht etwas, ich muß ein wenig lauschen. Sie ist's — ich seh sie kommen!

(er geht zitternd in den Hintergrund des Theaters.)

Fünfte Scene.

Stipuzius und Frau von Larford.

(Letztre in einem weißen Gewande mit hellblauen Bändern, die Larve in der Hand, schleicht sich langsam in den Vordergrund des Theaters.)

Fr. v. Larford. (bei Seite.) Eine dunkle Nacht! — Das Schweigen der Natur, alles scheinet unsre Absichten favorisiren zu wollen. Aber mir ist doch ein wenig singulair zu Muthe. Je frisonne, je tremble, mais ce sont de bons augures. Dieses heilige Beben ist die Vorempfin-

dung der heftigsten Liebe. (sie horcht.) J'entends quelqu'un! (sie nimmt die Laute vor's Gesicht.)

Crispinus. (verlarvt bei Seite.) Sie ist's; jetzt nicht um bey, ihr Hulegöttinnen, daß ich der Natur schöne Meisterstück entführe!

(Frau von Lorberg so wohl als Crispinus kommen einander immer näher, und machen von beiden Theilen die lächerlichsten Geberden der Zärtlichkeit, doch so, daß Frau von Lorberg immer die ersten Avancen macht. Sie will ihn umarmen, er fällt auf eine komische Art vor ihr nieder. Sie hebt ihn mit weiblicher Pantomime auf, und umfaßt ihn. Er schlingt seinen Arm um den ihrigen, und haben sie fort. — Wäre nicht ein beschmeichelndes Theaterspiel diese Scene zu sehen gewesen. Auch dürfen diese Pantomimen nicht anders als verlarvt geschehn.)

Sechste Scene.

Ellberg und Adeline. (treten hervor.)

Adeline. (schalkhaft.) Ich wünsche glückliche Reise in den Ehestand!

Ellberg. Das ist das kompletste Ehepaar, das ich je gesehn habe. Aber, wenn sie sich auch vor der Trauung erkennen, dann —

Adeline. Ich habe alle Anstalten gemacht, daß sie sich beide so leicht nicht eher demaskiren werden, als bis die Einsegnung geendigt ist.

Ellberg. (zärtlich.) Nun wärst du also mein, theu-

res Mädchen! Nichts könnte Dich also Deinen Guſtav entreiſſen!

Adeline. Meine Tante iſt durch dieſe Geſchichte äußerſt thätigkeit geſetzt uns zu ſchaden. Ihre Einwilligung hab ich ſchriftlich; ſie kann alſo nicht zurück; und wir — ſind glücklich auf immer! — Nicht wahr, mein Guſtav!

Ellberg. Welche Frage für mich! O laß ſie mich mit dem heiligen Kuß der Liebe beantworten! (er küßt ſie.) Und nun im Angeſicht des Himmels ſchwöre ich Dir die zärtlichſte Treue bis zum letzten Hauche meines Lebens! Und mit dem Verluſt meiner Glückſeligkeit beſtrafe mich die Vorſicht, wenn ich jemals treulos mein hier abgelegtes feierliches Gelübde breche! Biſt Du zufrieden, liebes Mädchen?

Adeline. An dem Verſprechen meines Guſtav zweifeln, hieße ſeine zärtliche Empfindungen beleidigen; nur ein Wort giebt's, das mich zittern macht: mit bedeutendem Blick) Ausdauer!

Ellberg. Sollte ich jemals dieſe Erinnerung verdienen; ſo treffe mich dieſer himmliſche Blick, und ich ſtürze wenig zu den Füßen meiner Adeline. — Aber, der Tag bricht an, man könnte uns hier treffen. Man wird uns ohnehin ſchon in der Kapelle erwarten. (zärtlich.) Laß uns eilen, um durch prieſterlichen Segen unſre gleichgeſchaffne Seelen zu verbinden; und dann kann ich Dich, Du Engel! als Gattin an mein Herz drücken!

Adeline. (wehmüthig.) Ach Guſtav! (ſie gehn mit einander ab.)

Siebente Scene.

Ein anderes Zimmer im Gaſthofe

Eternel und Sara.

Sara. (mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt.) Aber, wer wird denn auch gleich ſo lieblos urtheilen?

Eternel. Nichts als reine Wahrheit! Ich ſag Ihnen, wenn ich jetzt den Teufel aus der Hölle malen will, ſo mal ich mir ein Frauenzimmer, und mein Gemälde iſt fertig!

Sara. (bei Seite.) Der Menſch iſt verrückt, ſonſt wärd' ich anders mit ihm herumſpringen. (laut.) Ums Himmels Willen, was ſind das für Reden! Vergeſſen Sie nicht, daß ich auch hier bin.

Eternel. Das kann mir alles nichts helfen; ich kenne das ganze Geſchlecht: Jorſen Zeckel hat vollkommen Recht, wenn er ſingt: »Das allerbeſte Weib iſt doch »des Mannes ärgſte Plage.« Ich habe mit dem böſen Geſchlecht eben ſo manchen Auftritt gehabt; auch ich kann ein Liedchen davon ſingen.

Sara. (bei Seite.) Das ſollte mein Mann ſeyn! Huſch, hier eine Ohrfeige, ſchwapp, dort eine Maulſchelle; der ſollte mir bald anders werden! (laut.) Nun, was hat Ihnen denn ſo eigentlich unſer Geſchlecht gethan?

Eternel. Wenn ich Ihnen das alles erzählen wollte: da könnte ich bis übermorgen fortschwatzen. Nur eine Geschichte will ich Ihnen mittheilen. Ich bin auf dem Lande bei einem Land-Cavalier, und malte eins seiner Zimmer, mache dort Bekanntschaft mit einem jungen artigen Mädchen, das die häusliche Oekonomie besorgte. Zufälliger Weise muß ich mich zu meinem größten Unglück in sie verlieben, und das so kräftiglich, daß ich Ihnen keine Nacht schlafen konnte. Ich resolvirte mich also schnell, ging in die Nachbarschaft, lehnte mir von dem Verwalter einen sehr schönen Anzug, ließ mir ein gesatteltes Kutschpferd geben, und reit herüber. Ich komm auf den Hofplatz herausgesprengt, da sie eben aus dem Hause herauskommt. Nun philosophirte ich so: springst du ab, so kommst du nicht wieder heraus; bleib also sitzen, und mach um so ehrenvoller deinen Antrag zu Pferde. Dictum, factum, ich bleib auf dem Pferde sitzen, reit an sie heran, und sag ihr ohn alle Umstände, daß ich in sie verliebt wäre, daß ich sie heirathen wolle, und mir ihr Jawort ausbäte. — Sie, denken Sie Sich die Grobheit: sie antwortet mir ganz kurz; daß ihr Herz schon versagt sei, und ging fort. So hohl dich neun und neunzig mal der Teufel, schrie ich ihr nach, du Satansbraten! kehrte um, und sprengte davon. Ein Glück war's, daß ich nicht abgestiegen war, sie hätte sich sonst was einbilden können. — Nun sehn Sie, was ich schon alles ausgestanden habe, und das ist blos eine Geschichte; so könnt ich Ihnen davon mehr erzählen. — Aber

Sie sollen sehn, was ich thun werde. (er besinnt sich.) Richtig, das geht! — Denken Sie an mein Wort, Sie kriegen heut noch Verdruß zu sehen! indessen bin ich der Diener von Ihr! (ab.)

Achte Scene.

Sara. (allein.) Ja, ja, Ihr Männer! Ihr bringt schön die Sache ins reine. Der sollte mein Mann seyn! In acht Tagen wär' er anders. Ich wollte ihn Mores gelehrt haben, oder er müßte mir wahrhaftig Brod und Brod backen! Das ist nichts, als der verwünschte Hero in der Fabel, der daran Schuld ist. Herren der Erfindung! Ja, Ihr fangt's darnach an! Diese paar Wörter waren es, die meinen Herrn Ehegenossen einmal zupervolk machten. Aber ich gab ihm sogleich ein halb Dutzend Liebeserinnerungen, (sie macht mit der Hand eine Bewegung) daß ihm die männliche Herrschaft aus Nas und Maul herausstürzte. Aber, das ist auch meine beste Prozedur, sonst kann ich mit den Männern nicht zurecht kommen. Aber ich muß doch einmal nachsehn, was meine verliebte Ehmannsperson macht. Treffe ich ihn bei einem Frauenzimmer, da gilt's wieder Was ab, das ist so gut als gewiß. (ab.)

Neunte Scene.

Frau von Larford, Stipuzius.

(er ſahet ſie herein, aber noch ſind beide verlaurt.)

Fr. v. Larford. } zugleich { Venez mon cher, que je Vous embrasse!
Stipuzius. } zugleich { Jene holde Schönheit!

nehmen Sie die neidiſche Larve von Ihrem liebreizenden Geſicht, und laſſen Sie mich das Meiſterſtück der Schöpfung bewundern!

(Frau von Larford und Stipuzius demaskiren ſich zu gleicher Zeit. — Allgemeine Verwirrung — Stipuzius hebt vor Erſtaunen Mund, Hände und Larve hoch, und retirirt ſich in einen Winkel — Frau von Larford im äußerſten Grad des Erſtaunens, das nach und nach in wüthende Verzweiflung übergeht. — Auf Seiten des Magiſters allerley Pantomimen des angeführten Liebhabers.)

Fr. v. Larford. Was ich ich! Juste ciel, qu'elle metamorphose!

Stipuzius. (bey Seite) Das wird eine hübſche Verarbeitung geben! Das iſt Zauberey, Hexerey, nichts als die Folgen des verdammten Entführens!

Fr. v. Larford. (noch erſtaunend) Nein, das iſt zu arg! C'est une tromperie infernale! Nie werd ich's zugeben, daß dieſe Waldteufels-Phyſiognomie mein Gemahl werde! O Wildheim, Wildheim, wo biſt du? (ſie weint.)

Stipuzius. Madame! ich muß aufrichtig geſtehn,

daß ich auf eine ſehr importune Art überraſcht worden bin! Ich glaubte die Revue weiblicher Schönheit entführt zu haben, und bekomme da ein Weſen von einigen ſechszig. — Indeſſen, da wir nun einmal mit einander getraut ſind —

Fr. v. Lanford. N'importe! ich laß es darauf ankommen, ſo viel ſchwör ich Ihnen zu, que je ne deviendrai jamais Votre epouse! Was bin ich zu bedauern! Moi, pauvre femme malheureuse! Wie werde ich das Leben ertragen können, qui me tourmente jusqu'au tombeau!

Crispuzine. Das iſt eine verzweifelte Geſchichte! Bekomm ich da ein Femininum, das mich in einem Jahr zu einem Neutro machen wird! Das giebt eine Ehehandlungscomödie, die ich anſtatt des Prologs mit Heulen und Zähneklappen anfange.

Fr. v. Lanford. (in Thränen.) C'est un boisson de l'invention de Satan! Was ſoll ich anfangen? Pauvre creature femelle, que je suis! Wo iſt wohl ein Weſen ſchwerer in dieſer Welt, qui seroit plus à plaindre que moi?

Zehnte Scene.

Die Vorigen, Ellberg und Adeline (ſtürzen den Alten zu Füßen.)

Ellberg. } zugleich { Ihren Segen, beſte Tante!
Adeline. }

Fr

Fr. v. Larford. (im Ausdruck des größten Schmerzes) Ah! meine Kinder! Was kann Euch an dem Seegen einer Unglücklichen gelegen seyn, welche die längste Zeit in dieser Welt gelebt hat? — Liebt Euch, und lebt glücklich!

Adoline. } zugleich. { Ich werde Ihre mütterliche Liebe zu verdienen suchen!
Ellberg. } zugleich. { O gnädige Frau! wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Güte!

Adoline. Wir werden die Freude und der Trost Ihres Alters seyn!

Fr. v. Larford. Für mich ist kein Trost in der Welt! Ich eile ein Leben zu beschlüssen, qui me rendroit malheureuse à jamais! Ich wünsche, daß Ihr nie durch einen hazard envieux in Eurem Glück unterbrochen werden möget, also vergeßt eine Verwandte, die als ein Märtyrer der Liebe starb, und weint auf ihrem Grabe eine Zähre des Mitleids!

Adoline. Beruhigen Sie sich, gnädige Tante! Sie sollen eine Entdekung hören, die Sie hoffentlich trösten wird. Aber vorher muß ich Ihrer Verzeihung gewiß seyn. (schmeichelnd.) Wollen Sie mir vergeben?

Ellberg. Auch ich meine Gnädige! vereinige die Bitten meiner Geliebten, mit der meinigen. Können Sie vergeben, vergessen?

Fr. v. Larford. Aber, mes Enfans! Was habt Ihr? Ich soll euch etwas verzeihen, da mein unaussprech-

liches Elend — — ach! wenn ich Euch wenigstens glücklich sehen könnte!

Adoline. Wissen Sie das? — O Ihre Güte rührt mich bis zu Thränen! Ich bin überzeugt, Sie werden uns verzeihen. So hören Sie also: Sie werden sich erinnern, daß Ellbera und ich uns schon vor zwei Jahren geliebt haben, daß Familienaussichten ihn nöthigten, uns zu verlassen, daß ich wider meinen Willen unsern alten Nachbar heirathen sollte. Wir reisten hierher, ich traf meinen Ellbera, der auf der Nachricht zu uns begriffen war. — Ich kannte das sanfte Herz meiner gnädigen Tante, ihr die Hand küssend, das wissen die Leiden der Liebe nicht unempfindlich ist. Darauf lautete ich meinen Vorsatz. Die gestrige Redoute unterstützte mein Projekt, und ich — zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich der nemliche Wildheim war, der Ihnen seine Liebe gestand. Eine zufällige Liebeserklärung, deren mich der Herr Magister dort durch Lettchen theilhaftig machte, vollendete unsern Plan. — Sie wurden entführet und getraut, aber die Heirath ist ungültig!

Fr. v. Lanford. } zugleich { Ungültig? —
Caroline. }

Eilfte Scene.

Die Vorigen, Lottchen, Wilhelm.

Lottchen. (führt Wilhelm herein) Denn hier habe ich die Ehre, Ihnen allerſeits den Herrn Prediger zu präſentiren. Dieſer Ehrenmann hat ſie getraut, in der ſchwarzen Maskenkleidung haben Sie ihn nicht erkannt.

Fr. v. Larford. (freudig) Alſo jene Waldteufels-Phyſiognomie wäre nicht mein Mann?

Adoline. Nein, beſte Tante!

Stipuzius. (mit tiefem Seufzer und komiſcher Geberde) Deß tröſten wir uns von Herzen! (bei Seite) Ich wäre alſo von dieſer antiken Traube befreit! dafür will ich auch dem erſten Armen einen Allmoſen geben.

Fr. v. Larford. Nun, da die Sache ſchon einmal ſo iſt, ſo ſei alles vergeben und vergeſſen, und (zu Stipuzius.) Sie mein Herr, haben von nun an keine Anſprüche mehr auf mich.

Stipuzius. (mit tiefem Bückling) Zu meiner groſſen Satisfaktion. — Das Mittel der jungen Herrſchaft da, um zu Ihrem Zweck zu gelangen, war zwar etwas gewaltſam, doch in desperatis malis desperata sunt tentanda remedia. Nun geht mir ein Licht auf, warum der Herr von Ellberg mit ſo vielem Enthuſiasmus mich bei der Bruſt zu packen beliebten, und meine Perücke in Disharmonie brachten. — Die Zuſammenkunft auf der Redoute

war alſo auch nur eine Simulation von Fräulein Adoline?

Adoline. Nein mein Herr! ſo ſehr ich mich durch dies Compliment geſchmeichelt finden würde, ſo muß ich Ihnen dennoch ſagen, daß Sie in der blauen Maske nicht mich, ſondern mein Kammermädchen geſprochen haben.

Stipuzius. Ei, ei, ei, me Hercule! da kann man doch in Wahrheit behaupten: »für Weiberliſt kein Kraut gewachſen iſt.«

Lottchen. (zu Adoline.) Nun, ich dächte, gnädiges Fräulein! jetzt wirkten Sie dem armen Schlucker hier (auf Wilhelm zeigend) bei dem Herrn von Ellberg eine Gnade aus.

Adoline. Mein Guſtav iſt zu gütig, mir eine ſolche Bitte abzuſchlagen.

Ellberg. Meine Adoline darf nur befehlen! (zu Wilhelm.) Da Du Deine heutige Rolle zu unſrer Zufriedenheit geſpielt haſt —

Stipuzius. (ſchnell einfallend) Bis auf die meinige.

Ellberg. So bewillige ich Dir von heute an eine Leibrente von zweihundert Thaler, unter der Bedingung, daß Du Lottchen, als ihr Gatte ſo glücklich machſt, als ſie's verdient.

Lottchen. (zu Wilhelm.) Verſtanden, junger Herr? (Wilhelm und Lottchen bedanken ſich bei Ellberg.)

Fr. v. Larford. Und von mir erhält Lottchen bei

ihrer ersten Kindtaufe ein Geschenk von hundert Thaler, weil sie meiner Nieze bisher so treu, und beinahe zu treu gedient hat.

(abermalige Danksagungen von Wilhelm und Lottchen.)

Stipuzius. Alles heirathet, alles wird beschenkt, und ich mit nichts, als mit Complimenten, von Waldteufels-Physiognomien, und dergleichen mehr.

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, Eternel.

Eternel. Gut, meine Herren und Damen, daß ich Sie hier allerseits versammen finde. Sie sollen gar wunderseltsame Dinge hören. —

(er zieht einen großen Bogen aus der Tasche, und liest ihn.)

„Alldieweilen der berühmte Kunstmaler Eternel bei seinen „bisherigen Scharmirungen immer unglüklich gewesen, und „jezt seines Lebens überdrüßig ist, so meldet solcher einem „respektiven Publiko, daß Obbenannter sich morgen zwi„schen Acht und Neun Uhr auf Subscription todtschießen werde. „Aus Erkenntlichkeit gegen das schöne Geschlecht werden die„sem die ersten Plätze aufgehoben, damit sie die Konvulsio„nen des Sterbenden zu Ihrer etwanigen Belustigung und „Erbauung desto besser in Augenschein nehmen können."

Kunstmaler Eternel.

Dann wirds nach meinem Tode heißen: er liebte — duldete — und starb auf Subscription. Ich bin allerseits der Diener von Sie! He, he, he, he. (ab.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen ohne Eternel.

Elberg. Das iſt der kompletteſte Narr, den ich in meinem Leben geſehn habe.

Clarenzius. Ja, es iſt heut ein intereſſanter Tag, man bekommt wunderſeltſame Dinge zu hören. Wie die Natur ſpielt!

Eternel. Nun denkt' ich, wir gingen in den Garten, und trubſinnten ein wenig?

Adeline. Wie Du befiehlſt, mein Beſter! — Sie kommen doch mit, gnädige Tante?

Fr. v. Lanford. Wenn Ihr ſonſt keine Geheimniſſe abzuhandeln habt.

Adeline. } zugleich. { Die Satyre verdient' ich nicht, gnädige Tante!
Elberg. } { Sie ſpotten, gnädige Frau!

Fr. v. Lanford. Nun dann, ſo wollen wir eine Taſſe Chokolade trinken, um die Abentheuer des heutigen Morgens zu vergeſſen.

(Elberg führt ſie beide ab. — Wilhelm und Lottchen folgen.)

Vierzehnte Scene.

Stipuzius.

Das nenn ich mir doch einmal einen merkwürdigen Tag! Die ganze komische Geschichte werd ich in ein Gedicht bringen, und es in altdeutschen Versen auf Pränumeration herausgeben, nebst einer treuen Relatio Historiarum amoris des weltberühmten Magistri Christophori Aloysii Stipuzii; der durchaus lieben wollte, aber sich dergestalt die Finger verbrannte, daß ihm zeitlebens die Denkzeichen davon übrig bleiben werden.

UEBER

UNGLEICHE EHEN

VOM

GRAFEN VON LEHNDORFF,

DOKTOR DES GEISTLICHEN UND WELTLICHEN RECHTS, WIRKLICHEM MITARBEITER UND EHWALMITGLIEDE DER KÖNIGL. PREUSSISCHEN DEUTSCHEN UND FREIEN-SOCIETÄT ZU KÖNIGSBERG IN PREUSSEN.

NEU VERDEUTSCHT

DURCH

K. H. F. VON FELGENHAUER.

BERLIN,

BEI ARNOLD WEVER. 1792.

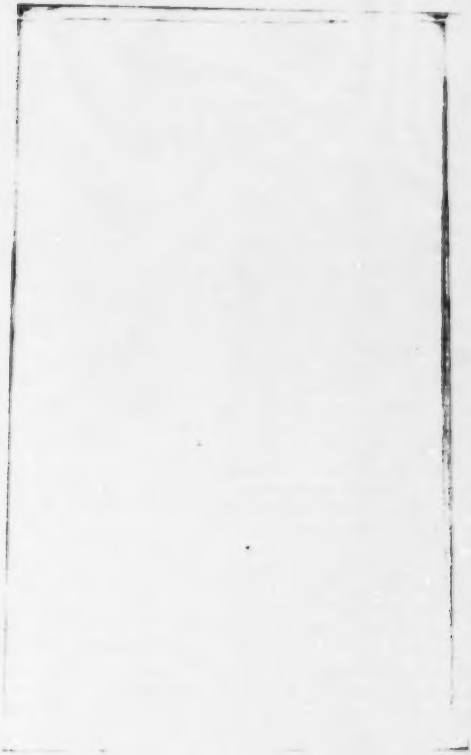
Zuerst auf deinen Beifall sieh',
Dann auf den Beifall aller Welten:
Das Lob der Menge täuscht nicht selten;
Die Stimme des Gewissens nie!

E. SCHMIDT.

AN DEN

GRAFEN VON LEHNDORFF

MAXKEIMSCHER LINIE.



HOCHGEBOHRNER GRAF!

Ewig unvergeſslich iſt mir der Tag, wo durch Dero Bekanntſchaft eine neue Periode meines Lebens entſtand, wo durch den Gewinn Ihres Umgangs die reinſten Freuden meine ſüſseſten Hofnungen belebten — wo kühne Bilder der Zukunft manche Ungewiſsheit zur heitern Wirklichkeit mir entfalteten — den undurchdringbaren Schleier gewiſ-

gewiſſer Erwartungen auf das angenehmſte mir enthüllten: die mich Thatſachen der Zeitfolge hoffen ließen, wodurch meiner Seele der Name *Lehndorff* immer feſter — meinem Herzen das Andenken gewiſſer Stunden immer tiefer eingeprägt war.

Wie heilig iſt mir die Stunde, wo ich zuerſt die Copie eines Gemähldes erhielt, das Ihre Güte mir verehrte. Zur Rückerinnerung erhielt ich es, ich dachte mir Ew. Hochgeboren abweſend: und — konnte nur ſchon beſſer den Gedanken von Trennung ertragen!

Wenn

enn ich daher dieſes Geſchenk
de, um es öffentlich einer ſehr
ikommenen Arbeit vorzuſetzen;
ich kein Bedenken trage, meine
ſetzung mit dem Namen des Ver-
zu zieren: ſo kann ſchon der
nke eines Privatvortheils, bei Be-
ilung und Kritik, mein Autor-
ſal als Ueberſetzer dem von Ew.
igebornen als Verfaſſer dadurch
r gebracht zu haben, meine Er-
ungen ſpannen.

Man wird indeſs — und welcher
ige ſollte dieſs nicht — dieſen Ver-
n nicht zu ſtrenge beurtheilen, da
blos als Urſtoff eines angenehmen

Wun-

Wunſches, meine Schwäche vergeſſend, mich etwas wagen lieſs, um hier öffentlich Ew. Hochgebornen ein Denkmal meiner innigen Hochſchätzung zu widmen. —

Daſs ich Dero Gemählde ſtehen lieſs, mag nun ſchon immer zudringlich ſcheinen; — genug es geſchah: — gerne möchte ich hiedurch öffentlich ſagen, wie glücklich ich mich ſchätze, mich mit dem tiefſten Reſpekt nennen zu dürfen

Ew. HOCHGEBORNEN

Im Jahr 1792.

unterthänigſten Diener
K. H. F. VON FELGENHAUER.

Ueber-

Ueberſicht des Inhalts.

Einleitung.

Zweck der Schrift. §. 1.

Neueſtes Reichsgeſetz. §. 2. 3.

Nähere Beſtimmung der Streitfrage. §. 4. 5. 6.

Daſs Ehen des hohen und niedern Adels keine Misheirathen ſind erhellet:

I. Aus der Geſchichte der deutſchen Stände, und zwar

1. Geſchichte ſelbſt

Begriff vom Adel. §. 7.

In den älteſten Zeiten gab es keinen Adel. §. 8.

Urſprung des Adels. §. 9. 10.

Eintheilung des Adels in Fürſten und Ritter. §. 11.

2. Unterſchied zwiſchen Principes und Nobiles, und davon abgeleitet.

Gleichheit des Urſprungs. §. 12.

Peter von Andlo wird erklärt. §. 13.

Stelle des Adam von Bremen. §. 14.

II. Aus der Analogie — woraus gefolgert wird:

1. Dafs die Kinder eines Adlichen mit einer Bürgerlichen erzeugt, von der Erbfolge nicht ausgeschlossen werden;

2. Dafs eine Morganatische Ehe, ausdrückliche Verträge erfordert.

3. Dafs beide Stände des Adels der Ritterwürde fähig sind.

III. Aus der Observanz, und zwar

1. Fälle, die diese begründen

2. Widerlegung derjenigen Fälle, die von einigen zum Beweise des Gegentheils angeführt werden.

Schlufs.

§. 1.

Die Abſicht dieſer Blätter iſt, die gewöhnlichen Begriffe über Misheirathen zu prüfen; durch Beiſpiele und Erläuterungen aus der Natur der Sache geſchöpft, falſche Meinungen zu widerlegen, und wo möglich, das Ganze in einem deutlichern und richtigern Geſichtspunkte zu ſtellen.

Die Geſchichte lehrt uns, daſs Mangel gehöriger Begriffe hievon, eine ergiebige Quelle der heftigſten Streitigkeiten darbot; daſs Vorurtheil von misgeleiteten Ehrgeiz gebildet, um einer nichtsbedeutenden Chimäre, Ruhe und Glück mancher Familien aufs Spiel ſetzte, die Bande der Menſchheit, *geſellſchaftliches Glück* gewaltſam zerriſs; daſs Succeſſionsfälle entſtanden, die bei aller Heftigkeit des dabei geführten Streits, doch nicht gründlich, nur proviſoriſch entſchieden wurden.

§. 2.

Ohnerachtet dieſe Materie ſeit dem achten Jahrhundert ſchon Uneinigkeiten veranlaſste, die bei gänzlicher Nichtexiſtenz gründlicher Verordnungen ſelten gütlich gehoben werden konnten, ſo hat man doch ſelbſt in neuern Zeiten dieſem Mangel beſtimmter Feſtſetzungen noch nicht abgeholfen. Noch bis jetzt haben wir kein Geſetz, nach welchem in jeden einzelnen Fällen der Unterſchied zwiſchen rechtmäſsiger Ehe und Misheirath ohne Schwierigkeit beurtheilet werden könnte. Selbſt der vierte §. des 28ſten Artikels der Wahlkapitulation Kaiſer Karls VII. — 1742 — der abſichtlich, um Norm hievon zu ſeyn, niedergeſchrieben wurde, hat nichts weniger als die bisherigen Ungewiſsheiten gehoben *) ſondern ſie vielmehr neuen Zweideutigkeiten unterworfen.

Der §. des angegebenen Artikels der W. K. verbietet:

„Weder denen aus notoriſchen Miſsheu-
„rath erzeugten Kindern die Väterliche
„Titel, Ehren und Würden beylegen; noch
„auch denen aus ohnſtreitig notoriſcher
„Miſsheirath erzeugten Kindern des Reichs,

„oder

„oder aus ſolchem Hauſe entſproſſenen „Herrns, zu Verkleinerung des Hauſes die „Väterliche Titel, Ehren und Würden bei„legen, vielweniger dieſelbe zum Nach„theile derer wahren Erbfolger, und „ohne deren beſondere Einwilligung, vor „ebenbürtig und ſucceſſionsfähig erklären, „und auch wo dergleichen vorhin bereits „geſchehen, ſolches für null und nichtig „anſehen und achten.“

— *Johann Jakob Schmauſſens* Corpus Juris publici S. R. Imperii academicum, enthaltend des Heil. Röm. Reichs deutſcher Nation Grundgeſetze, nebſt einem Auszuge der Reichsabſchiede andrer Reichsſchlüſſe und Vergleiche. Neue und mit verſchiedenen Anmerkungen, wie auch einigen der neueſten und merkwürdigſten Staatshandlungen vermehrte Auflage, durch Heinrich Gottlieb Franken und Gottlieb Schumann. Leipzig 1774, zweyter Th. S. 1608. —

Aber im neueſten deutſchen Rechte, hat man kein Geſetz, welches mit Gründlichkeit und mit Rückſicht auf den Stand, das Weſen der eigentlichen Misheirath beſtimmt *a*).

 a) Mo-

a) Moſers Staatsrecht, T. 19, p. 238. ſeqq. Idem in den Anmerkungen über K. K. VII. Wahlkapitulation. P. I. p. 123 ſeqq.

b) De Selchow Elementa Juris germanici privati hodierni. Editio 7. Götting. 1787. 8. pag. 368. §. 311. (432).

§. 3.

So vermählte ſich, 1713, Herzog *Anton Ulrich* von Sachſen-Meinungen mit der Tochter eines Heſſiſchen Hauptmanns, mit Philippinen Eliſabeth Zeſer. Ueber dieſe Ehe äuſſerſt unwillig, brachte es ſein älterer Bruder Herzog *Ernſt Ludwig* dahin, daſs ein Kaiſerliches Reſcript dieſe Verbindung als unrechtmäſsig erklärte, und nicht nur der Mutter, ſondern auch den Kindern allen Gebrauch des fürſtlichſächſiſchen Titels unterſagte. Bald darauf ſtarb indeſſen Herzog Ernſt Ludwig, und nun waren die Intriguen *Anton Ulrichs* mit den Beſtechungen des ſpaniſchen Miniſters *Marquis de Perla* ſo wirkſam, daſs im Jahr 1727 ein Reichshofrathskonkluſum erſchien, in welchem per Decretum caeſareum die Zeſer mit ihren Kindern in den Reichsfürſtenſtand erhoben, und letztern die Succeſſion zugeſtanden wurde a). Dies empörte die ſächſiſchen Agnaten b).

Zu-

Zufälliger Weiſe ſtarb jetzt Kaiſer Karl VI; — nun gaben ſich die Kurfürſten Mühe, durch eine der Wahlkapitulation einverleibte Conſtitution eine feſte Norm hierüber zu begründen. Da indeſs das Privatintereſſe der deutſchen Reichsſtände über den Punkt der Misheirathen zu ſehr verſchieden, und die ganze Sache noch als unausgemacht anzuſehen war, ſo ſchlug Kurſachſen vor, einſtweilig den Ausdruk *ohnſtreitig notoriſche Misheirath* in der Wahlkapitulation zu gebrauchen [c]). Die Bedeutung und nähere Beſtimmung der ungleichen Ehen wurde dem neuerwählten Kaiſer in einem kurfürſtlichen Kollegialſchreiben empfohlen und überlaſſen [d]). Allein bis auf den heutigen Tag iſt die nähere Beſtimmung darüber nicht einmal zur Deliberation auf dem Reichstage vorgekommen, wie es leider! bekanntermaſsen nur zu oft daſelbſt zu geſchehen pflegt.

Anmerkung.

Uebrigens endigte ſich die Meinungiſche Sache damit, daſs Kaiſer Karl der VII. auf des Reichshofraths Gutachten:

»wie dem Inhalte der W. K. am ſchleu»nigſten Effekt zu leiſten wäre?

durch eine Kaiſerliche Reſolution befahl:
„daſs das in voriger Kaiſerlicher Regie-
„rung von dem Herrn Herzog Ulrich er-
„worbene Diploma ſo viel die Herzog-
„lich-Sächſiſche Würde und Succeſſions-
„fähigkeit anbelangt, nicht ſtatt haben
„könne c)“

Batz, Entwicklung des Begriffs unſtandesmäſ-
ſiger Ehen hauptſächlich der teutſchen Reichs-
ſtände, aus teutſchen Gewohnheiten und Ge-
ſetzen, 1781. 4. S. 64.

a) Fabers Staatskanzlei, Tom. 47. p. 678. Tom. 51. p. 614. Tom. 52. p. 712.
Reichs-Fama, Tom. 1. p. 419. 584. Tom. 2. p. 393. Tom. 3. p. 342.
Häberlins Hiſtor. des XVIII. Jahrh. §. 1299.

b) Hübner, Tab. 164.
Fabers Staatskanzlei, Tom. 52. pag. 608. Tom 55. p. 371.
Reichs-Fama, Tom. 2. p. 669. Tom. 3. p. 364.
Häberlin, l. c. §. 1310. ſeqq.

c) 1. Pütters hiſtoriſche Entwickelung der Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs, 3ter Th. S. 28.:
„In der Wahlkapitulation ſelbſt hatte man ſich „wohlbedächtlich des Ausdrucks: *unſtreitig notori-*
„*ſcher Miſsheurathen*, bedienet: womit man ohne „Zweifel ſo viel zu erkennen gab, daſs man die Ehe „eines Fürſten mit einer Perſon von bürgerlichem „Stan-

„Stande, wie die des Herzogs Anton Ulrich war, welche zu dieſer Stelle den nächſten Anlaſs gegeben „hatte, für eine unſtreitig notoriſche Miſsheurath hielt. „*Als zweifelhaft ſah man vielleicht noch an, „ob die Ehe eines Fürſten mit einer Perſon vom „alten Adel, oder auch mit einer neugräflichen, „ingleichen mit einer landſaſſig oder ausländiſch neufürſtlichen, und ob auch die Ehe eines Reichsgrafen mit einer adelichen Perſon „für eine Miſsheurath zu halten ſey?* —"

2. v. Selchows Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entſcheidungen, vorzüglich aus dem deutſchen Staats- und Privatrecht. 1. B. S. 192.

„Das neue Reichsgeſetz — Wahlkap. Art. 22 — „beſtimmt aber nicht, was eigentlich notoriſche Miſs„heurath ſeye. Die Kurfürſten haben ſolches ſelbſt „für eine ſtreitige Sache angeſehen, und den Kaiſer „Karl VII. in einem Kollegialſchreiben erſuchet, die „ganze Streitigkeit durch ein Reichsgeſetz entſcheiden zu laſſen; — Moſers Anmerk. zu K. Karl VII. „Wahlkapit. Tom. I. p. 123. — Dieſes iſt aber bis „jetzo nicht geſchehen, und wird wahrſcheinlich, aus „Politik, vom Kaiſerlichen Hofe nie betrieben werden, „um in einzelnen Fällen freyere Hände zu behalten."

d) Batz, Entwicklung des Begriffes unſtandesmäſsiger Ehen u. ſ. w. S. 71. und 72.

„Daher erlieſsen die Kurfürſten den 14ten Febr. „1742 an den Kaiſer dieſes Kollegialſchreiben:

„Euer Kaiſerl. Majeſtät hat allerpreiſslichſt gefallen, bereits in Dero Wahlkapitulation Artik. XXII.

„§. 4. die denen Ständen des Reichs billig zukom-
„mende Erhalt- und Bewahrung deren wohl her-
„gebrachten Abſtammung gegen ungebührliche
„notoriſche Miſsheurathen, in gemeſſene Sicher-
„heit zu ſetzen, dergeſtalten, daſs denen daraus
„Entſprieſſenden zu Verkleinerung des Hauſes die
„väterliche Titul, Ehren und Würden nicht bey-
„gelegt, weniger dieſelbe zum Nachtheil derer
„wahren Erbfolger, und ohne deren beſondere
„Einwilligung vor ebenbürtig und ſucceſſionsfähig
„erkläret, auch, wo dergleichen vorhin geſche-
„hen, ſolches für nichts geachtet werden ſolle. So
„höchlich nun hierob die Stände des Reichs ſich
„conſoliret ſehen, und derenſelben vorzüglichen
„Geburt und Stand, ſofort des geſammten Reichs
„Ehre und Dienſt dadurch die Gebühr allerdings
„wiederfähret; ſo nöthig will beynebens in wei-
„terem ſeyn, wegen eines *eigentlichen Regu-*
„*lativi derer dafür zu haltenden etwa noch*
„*zweifelhaftig ſcheinenden Miſsheurathen*
„die nähere Abmaſs gründlichſt erſtmöglichſt zu
„Stand zu bringen.

„Wannenhero Ew. Kaiſerl. Majeſtät wir hier-
„durch in Unterthänigkeit anheim zu ſtellen nicht
„umhin können, ob Ihro Erleuchteſt belieben
„wolle, darüber ein forderſamſtes Reichs-Gutach-
„ten zu erfordern, und dieſe Nothwendigkeit zu
„einem allgemeinen Reichsſchluſs zu befördern."

„Dem ohnerachtet aber iſt dies Regulativ noch immer ein frommer Wunſch geblieben."

c) Man vergleiche darüber:

1. Der geſammten fürſtlichen Hauſes Sachſen gründ-

gründlicher Bericht, was wegen des H. H. Anton Ulrichs vor ſeine mit Philippinen Eliſabeth Zeſerin erzeugte Kinder angebrachte Legitimations- und Standes-Erhöhungs-Diplomata vorgegangen, 1745. Fol. in Moſers Beilagen zu der Wahlkapitulation Kaiſers Franz I. p. 124. ſqq.

2. Aktenmäſſige Vorſtellung, welche an die Reichsverſammlung, nebſt einer aktenmäſſigen Repräſentation und Deduction des mitregierenden Herrn Herzogen Anton Ulrich zu Sachſen-Coburg-Meinungen, betreffend die Dero fürſtlichen Deſcendenz ſtrittig gemacht werden wollende Succeſſionsfähigkeit und dabey gebrauchten illegalen modum procedendi et cognoſcendi, cum Petito überreichen laſſen, 1744, Frankf. am Mayn, Fol. Dieſem iſt angehängt:

3. Succincta Repræſentatio et Deductio derer bei dem modo procedendi et cognoſcendi ſich überall hervorgethanen Nullitäten und Illegalitäten, da per Decretum et Reſolutionem der hohen Kaiſerlichen Miniſterial-Conferenz, d. d. et publ. den 20ſten July und 25ſten Sept. 1744 Herrn Herzog Anton Ulrichs zu Sachſen-Coburg-Meinungen fürſtlichen Deſcendenz die herzogliche Würde und Fähigkeit, in die Sachſen-Coburg-Meiningiſchen Reichslehn, Lande und Leute zu ſuccediren, abgeſprochen werden wollen, und die daraus reſultirende allgemeine ſchädliche Folgerungen betreffend; juncto Petito, ut intus. Mit Beylagen a Lit. A. usque D. d. incl.

4. Aktenſtücke, die als eine offenbare Miſsheurath declarirte und verworfene Verbindung Herzog Anton Ulrichs zu Sachſen-Meinungen, und die dadurch ausser allen Widerſpruch geſetzte Entkräftung des An.

1727 erſchienenen Standeserhöhungs-Diplomatis &c. betreffend; in der neueſten Staatskanzlei, 2. Th. S. 159.

§. 4.

Aus dem bereits Angeführten ſieht man hinlänglich, daſs dieſes neueſte Reichsgeſetz durch den Ausdruck *unſtreitig notoriſche Miſsheirath* den wahren Begrif der ungleichen Ehen nicht beſtimmt, ſondern ihn vielmehr noch ſchwankender gemacht hat. Es kämo alſo weniger darauf an, Misheirath im allgemeinen zu erklären, als vielmehr den eigentlichen Sinn von *unſtreitig notoriſcher Misheirath* feſtzuſetzen.

Ungleiche Ehe iſt im allgemeinem nichts anders, als eine Verbindung zweier Perſonen verſchiedenes Standes. Die ältern Rechtslehrer theilen ſie daher, in:

1. *Disparagium*, wo die Kinder *nicht* ſuccediren können; und die ihrer Behauptung nach nur zwiſchen Freien und Leibeignen ſtatt findet.
2. *Misheirath im eigentlichen Sinn*, die zwiſchen Perſonen ungleichen Standes geſchloſſen wird, wo aber die Kinder gleichwohl ſuccediren.

§. 5.

§. 5.

Bei den Verbindungen des höhern Adels mit Bürgerlichen, iſt es unbeſtritten, daſs die Kinder *nicht* ſuccediren; ſondern entweder dem Stande der Mutter folgen, oder einen beſondern Namen annehmen müſsen. In Verbindungen des niedern Adels hingegen mit dem Bürgerſtande *a*) ſuccediren die Kinder ohne allen Streit *b*) wie es die tägliche Erfahrung lehrt.

a) De Selchow, de juribus ingenuor. p. 149.
Wolfg. Lazii Vienna Auſtriae Lib. 2. p. 74.
Jo. Thom. Klumpe, de privilegio ab Henrico VII. civibus francofurtanis de filiabus libere elocandis olim dato. Gieſſ. 1720.

b) Paræmia: *Ritters Weib hat Ritters Recht*, jam hoc oſtendit Hertius de parœm. II. 6. 7. Piſtorius cent. I. par. 76.
Eiſenharth, pag. 117. ſeq.

§. 6.

In der Kaiſerlichen Wahlkapitulation werden nun ganz offenbar die *unſtreitig notoriſchen Misheirathen* für Disparagia gehalten. Nun frägts ſich aber, was man unter einer unſtreitig notoriſchen Misheirath zu verſtehen habe? Der ſtreitige Punkt, auf den es hier

hier vorzüglich bei uns ankömmt, würde alſo dieſer ſeyn:

Ob Ehen des höhern und niedern Adels mit Recht für Misheirathen gehalten werden können? —

Wir hoffen, ſo viel es unſere Kräfte erlauben, in dieſen Blättern nach Gründen darzuthun, daſs man dieſe Frage durchaus *verneinen* müſse.

Ich hielte es meinem Zwecke gemäſs, alles hierüber Geſammlete zu nutzen, und ſelbſt der Einwürfe unſrer Gegner zu erwähnen: um dem Leſer die deutliche Beurtheilung unſrer Behauptung zu erleichtern, und — wo möglich einen Jeden von der Wahrheit unſeres Satzes überzeugen zu können.

§. 7.

In den älteſten Zeiten gab es, wie die Geſchichte lehrt, gar keinen Adel. Es iſt daher unrichtig, wenn man das lateiniſche *Nobilis* und *Nobilitas* auf unſern heutigen Adel anwendet.

Ueberhaupt kann und muſs das Wort *Nobilis* in verſchiedenen Sinn genommen werden, und zwar:

I. *Im*

I. *Im moraliſchen Sinn*, wo man unter *Adel* bekanntlich alle höhere Eigenſchaften der Seele verſteht, die unſere Mutterſprache *Adel der Seele* nennt. So ſagen wir mit Recht: Sokrates war ein edler Mann — homo nobilis — ohne jedoch zu behaupten, daſs er ſeines Standes ein Edelmann war. Dieſer moraliſche Sinn des Worts iſt auch den ältern deutſchen Hiſtorikern nicht unbekannt; ſ. *Anſelm. Leod. de rebus geſtis Pont. Traj. et Leodinenſ. c. 63. p. 248.* Vergleiche deshalb *Chriſtian Ludwig Scheidt's hiſtoriſche und diplomatiſche Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutſchland. Hannover 1754. 4. §. 3.*

II. *Im politiſchen Sinn* werden diejenigen homines nobiles genannt, die, bei niedrer Abkunft, durch Glück, oder vorzüglich durch Verdienſt um den Staat, ſich zu den höchſten Ehrenſtellen emporſchwangen. So kann man bei den Türken, ohnerachtet ſie keinen Adel haben, dennoch ihre Veziere und Paſcha *homines nobiles* nennen.

III. *Im juriſtiſchen Sinn* endlich — den unſre heutige Schriftſteller ſelten vom vorhergehenden zu unterſcheiden pflegen — be-

bedeutet Nobilitas einen eignen Staat, das heifst, eine Klaſſe von Bürgern, die gewiſſe perſönliche, ſich vor andern auszeichnende erbliche Rechte und Freiheiten genieſſen.

§. 8.

In dem Sinn aber, in welchem das Wort Nobilitas bei den Deutſchen genommen wird, wenn von den Rechten des Adels die Rede iſt, war zu Tacitus Zeiten *kein* Adel. Zwar giebt es Verſchiedene, die aus einer Stelle dieſes alten Klaſſikers beweiſen wollen, daſs ſchon zu jener Zeit 4 Stände in Deutſchland Statt gefunden hätten: nämlich *Adel* — Nobilitas — *Freigeborne* — Ingenui — *Freigelaſſene* — Liberti — und *Leibeigene* — Servi. — Hieraus ziehen wir nun die Folgerung: *Nobiles* hätten das, was wir heut zu Tage *höhern* Adel nennen, *ingenui* unſern jetzigen *niedern* Adel bezeichnet. — Meiner Meinung nach, iſt dies eine Unrichtigkeit. Denn ich bin überzeugt daſs Tacitus, ſo oft er derer hominum nobilium erwähnt, den Ausdruck nobilis im *politiſchen*, nie im juriſtiſchen Sinn verſteht. Wäre Tacitus Willens geweſen, durch Nobiles einen eigenen Stand auszudrücken, ſo hätte er ja — wie ich's

ich's mir wenigſtens denke — ſtatt des Worts Nobilitas, ſich des Ausdrucks *Patriciatus* bedienen müſsen. Wenigſtens wird mir dies jedermann eingeſtehen, daſs der, welcher auſser den *Freien* und *Leibeigenen*, zu Tacitus Zeiten die Exiſtenz unſers heutigen Adelſtandes behauptet, — derjenige dann auch zu beweiſen verpflichtet iſt, *daſs es zu eben dieſer Zeit eine Klaſſe von Freien gab, die durch perſönliche und erbliche Vorrechte, ſich vor andern auszeichnete.* Der unumſtöſsliche Beweis hiervon dürfte indeſsen doch mit Schwierigkeiten verbunden ſeyn; denn wie ich glaube, wird ſich dieſes mit Gründen ſchwerlich darthun laſſen. Soviel ſich aus den alten Geſetzen, die lange vor Karl dem Groſsen bei den Franken, Ripuariern, Saliern, Allemannen, Baiern und andern Völkern galten, mit Sicherheit ſchlieſsen läſst; ſo waren ſchon in den älteſten Zeiten bei den Deutſchen, und wie es ſcheint, gleich von Entſtehung der Völker her, bei allen germaniſchen Völkerſtämmen urſprünglich nur zwei Stände, nämlich: *Freie* — homines liberi — und *Leibeigene* — ſervi — oder vielmehr homines propriі —,

§. 9.

In den Zeiten des grauesten Alterthums hatte Deutschland keine Städte. *) Noch lebten seine Bewohner unter Zelten oder unterirdischen Höhlen, bis die steigende Aufnahme der Kultur sie Häuser aufbauen lehrte, wo denn der freie Besitzer, seine Leibeigenen ihre Wohnungen um die seinigen aufbauen liefs — woraus nach und nach Dörfer entstanden. Noch fand man im Innern Deutschlands keine Städte, aufser den wenigen, welche die Römer an den Ufern des Rheins und der Donau erbaut hatten, und erst seit dem zehnten Jahrhunderte fing man an, ihre Zahl zu vermehren. Viele behaupten, dafs Heinrich der Vogler zu Vertheidigung gegen die Anfälle der Madjaren, sie habe befestigen, und den zehnten Mann vom Lande in die Stadt ziehn lassen. Obgleich nun dieser Befehl keine temporelle Verordnung war; so glaube ich doch in dem Wachsthum der Künste, der natürlich die angeborne Rohheit der Deutschen milderte, die verfeinerten Bande der Menschheit enger knüpfte, die wahre Ursache des damaligen, und in der Folge sich noch erweiternden Anbaues der Städte zu finden. So sehr indefs

indeſs Wiſſenſchaften unſern Geiſt bilden, ſo ſind ſie es doch hauptſächlich, welche durch eine dem Körper vorher unbewuſste Weichlichkeit, manche nie gekannte Wünſche veranlaſſen. Dadurch werden mechaniſche und andere Künſte vervielfältigt, es entſtehen neue Fabriken und Manufakturen, und ein ausgebreiteter Handel. Wie nun bei den Deutſchen, Künſte mancherlei Art häufiger wurden, und Leibeigne auf den Dörfern nicht mehr unter der Bothmäſsigkeit ihrer Herren leben mochten, unter ſich aber bei einer geringen Anzahl nicht fortkommen konnten; ſo wanderten ſie häufig in die Städte, um ſich hier einander behülflich zu ſeyn. Hieher kam der Fremde, um ſeinen Wohnſitz zu ändern, hieher der Freigelaſſene, der ſeinen Landbau verlieſs, und Handwerke zu treiben anfieng, hieher ſelbſt der Freigeborne, dem das Schickſal ſein Landgut entweder verſagt, oder geraubt hatte, hieher nicht ſelten ſogar auch entflohene Leibeigene.

a) Tacitus de Mor. Germ. C. 16.
Caeſar de bello gallico Lib. 6. c. 22.
Cluverius German. antiq. Lib. I. c. 13.
Conringii Differt. de urbibus germanicis.
Myler Archol. c. 17 22.

§. 10.

Es entſtand nun alſo eine doppelte Klaſſe, oder vielmehr ein doppeltes Geſchlecht der Freien; einmal ſolche, die Güter und Leibeigne beſaſſen, andere, die in den Städten durch Handel, Bierbrauerei, oder Handwerke ſich ernährten. Aber grade dadurch erhoben ſich die Gutsbeſitzer auf dem Lande über die Bewohner der Städte. Denn ſie konnte man eigentlich den deutſchen Volksſtamm nennen, weil das Erdreich ihnen zugehörte; die Städtebewohner aber gleichſam als Fremde aufgenommen, nur von denen unterhalten wurden, welche aus ihren Aeckern unmittelbar Früchte zogen. Zu dieſem kam bald mehreres hinzu, das die Freien auf dem Lande erhob. Da nämlich jeder ſowohl von ſeinen Allodial- als Feudalbeſitzungen zu Kriegsdienſten verpflichtet war, der Städtebewohner hingegen freie Waffenübungen als etwas unnöthiges vernachläſsigte; ſo genoſſen jene durch die Benennungen der *Milites, Equites, Homines generis militaris* ausgezeichnet, wegen angebornen Nationalliebe zum Kriege, die vorzüglichſten Ehrenbezeugungen. Sie allein waren zum Lehnsbeſitze fähig, und ſchon in ur-

uralten Zeiten, nicht durch Privilegien, ſondern durch Gebrauch wurde es gewöhnlich, daſs niemand andere, als nur Waffenkundige in die Zahl ſeiner Vaſallen aufnahm. Auch trug nicht wenig dazu bei, hauptſächlich bei einer Nation, deren Glanz im grauen Alterthum durch die Geburt verherrlicht war, daſs freie Gutsbeſitzer auf dem Lande ſich aller Ehe mit Leibeignen enthielten; die Bewohner der Städte dagegen, ſich häufiger mit Freigelaſſenen und Flüchtlingen verbanden und dadurch die Aechtheit ihres Stammes mit niedrer Verwandſchaft befleckten.

§. 11.

Aus eben den Freien, welche nun Ritter genannt wurden entſtanden die Illuſtres, oder der heutige höhere Adel. Denn gleich anfangs, noch ehe Deutſchland durch fränkiſche Könige ein monarchiſcher Staat wurde, gelang es mehreren, theils durch Waffen in Privatfehden, theils durch Induſtrie in Kultivirung wüſter Gegenden, ihre Landesdiſtrikte zu erweitern. Viele Freie vereinigten ſich unter ihrem Schutz, und nahmen unter mancherlei Bedingungen, Güter

von ihnen zu Lehn. Dieſe, welche ſpäterhin Dynaſten genannt wurden, ſcheinen mir die Reguli der Römer zu ſeyn. Bekanntlich hatten ſie bald nach Deutſchlands Beſiegung durch die Franken, ſelbſt über Herzoge und Grafen den Rang, wie wir ſolches aus dem Beiſpiel Heinrichs mit dem goldnen Wagen erſehen. a) —

Ein anderer Theil des von uns genannten hohen Adels, erhob ſich aus den obrigkeitlichen Perſonen und Statthaltern der Provinzen, welche Dienſte leiſteten: dafür Kaiſerliche Beneſizien genoſſen, und ſolche bei glücklichen Zeitläuften oder wenn ſonſt die Verfaſſung des deutſchen Reichs es zuließ, ihren Nachkommen erblich übertrugen. Alles dieſes iſt indeſs ſchon von Andern weitläuftiger ausgeführt, und bekannt genug; wir übergehn es daher.

a) Siehe Orig. Guelf. Tom. II. p. 19.

§. 12.

Aus dem bisher Geſagten, das hoffentlich uns ein jeder eingeſtehen wird, folgt nun ganz offenbar: *daſs ſowohl hoher, als niederer oder ſo genannter Ritter-Adel einen und den nämlichen Urſprung habe.* Beide von den

den älteſten freien Eingebornen Deutſchlands abſtammend, formirten gleichſam nur *eine* Bürgerklaſſe, und nur durch mancherlei Zufälle, durch ſteigende Macht, durch wachſende Reichthümer u. ſ. w. erhob ſich der heutige ſo genannte höhere, über den niedern, oder Ritter-Adel. Man ſieht hieraus gleich, daſs nicht nur die Verhältniſſe zwiſchen dem hohen und niedern Adel, den Freien und Leibeignen; ſondern auch die zwiſchen den Rittern und dem Bürgerſtande ſehr von einander abwichen. Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, nach welchen und aus was für Gründen, die Alten einen Ieden nicht nach *ſeinem* innern Werthe beurtheilten, ſondern nach dem Maaſsſtabe des Ruhms und Standes ſeiner Väter und Vorfahren. Da nun aber dieſer Gebrauch ſchon einmal feſt begründet iſt, — meinetwegen mag man ihn abſurd nennen, oder nach Gründen, die nicht *ganz* zu verachten ſind, vertheidigen, — ſo bleibt uns doch nichts übrig, als den wahren Meinungen der Alten hierüber nachzuforſchen, und aus dem, was ſie aus dieſen Meinungen folgerten, die Rechte eines jeden Standes herzuleiten. Schimpfliche Geburt wur-

de jederzeit von unſern Vorfahren verabſcheut, Verbindungen mit einem geringern Stande nicht ganz verachtet. Selten geſchah es, daſs Kaiſer ſich mit Prinzeſsinnen auswärtiger Könige vermählten, häufiger aber war der Fall, daſs ſie Töchter deutſcher Herzoge oder Grafen, ohnerachtet ſie von einem geringern Stande waren, ſich zu ihren Gemahlinnen auserſahen. Und ſelbſt Fürſten glaubten, indem ſie ſich mit einer Comteſſe verheiratheten, die ihrem Stande doch untergeordnet war, ihre Würde *nicht* zu entehren.

Worin liegt alſo der Grund, aus dem man die Verbindung eines Fürſten, d. h. regierenden Vornehmen von Adel, mit einer Dame von niedern Adel, eine Misheirath nennen konnte? — Das war zwar Meinung und Sitte der Alten, daſs Freie mit Leibeignen ſich nicht ehelich verbanden, und daſs ſie ſelbſt Ehen mit Bürgerstöchtern, jedoch aus dem Grunde nur für Misheirathen anſahen, weil der Bürgerſtand, ſelten auf die Lauterkeit der Herkunft ſehend, ſich nur zu oft mit Frauensperſonen ſchimpflicher Abkunft vermählte. Wie konnte alſo der Fürſt

die

die Ehe mit einer Adlichen, d. h. mit einer Perſon von dem Stande, der dem Fürſtengeſchlecht in Anſehung des Urſprungs gleich iſt, für ſo ſchimpflich anſehen, als der Freie die Verbindung mit einer Leibeigenen? —

§. 13.

Dieſes ſehen wir aus einer Stelle des Peter von Andlo in ſeinem Werke: de Imperio Rom. lib. 2. c. 12.

„*Eſt autem Allemannis inveteratus uſus, „et longe retro obſervata conſuetudo, non „magna quantum conjicere poſſum, ratio„ne ſuffulta, ut Baro copulando ſibi mi„litaris et inferioris generis conjugem, pro„lem ſuam inde creatam degeneret atque de„baronizet, filiique de cetero barones mini„me vocitentur.*“

„*Comes vero per connubium cum „ſimplicis militaris generis fœmini„nis natos filios non decomitant &c.*“

Alle, die ich geleſen habe, halten dieſe Stelle für ſo abſurd, daſs ihrer Meinung nach, nichts daraus gefolgert werden könne. Ich weiſs nun wohl, daſs vieles von dem, was Peter von Andlo aus der alten Geſchich-

te zu erzählen pflegt, allerdings ſehr ungereimt iſt; ich ſehe aber nicht ein, warum er in Sachen, die ſich mehr auf Staatsrecht, als auf Geſchichte beziehen, eben ſo abſurd geirrt haben ſoll, vielmehr habe ich nach genauer Durchſicht dieſer Stellen, einen *ſehr deutlichen, und keines Weges ungereimten Sinn* gefunden. Es iſt nämlich bekannt, daſs die von unſern heutigen Hiſtorikern ſo genannte Dynaſten, bei den Schriftſtellern des Mittelalters, *Barone* hieſsen, von deren hohem Range zu den erſten Zeiten Deutſchlands wir ſchon oben etwas erwähnt haben. Der Sinn Peter's von Andlo iſt alſo der: *Ehe des Dynaſten, mit einer Perſon geringeren Standes iſt Misheirath,* — worin wir nicht allein Andlo's Irrthum eingeſtehen, ſondern ſolches auch als falſch bekräftigen. — *Ehe eines Grafen,* — d. i. eines Statthalters in den Provinzen — *hingegen mit einer rittermäſsigen Dame iſt vollkommen gleich und gültig.* Nun könnte man aber folgendes hinzuſetzen: Iedermann weiſs, *wie die Dynaſten von ihrem ehemaligen groſsen Anſehn ſo ſehr herab geſunken ſind, daſs die Mehreſten von ihnen, ſich um den Titel und Rang eines Grafen bewarben, der doch vor Zeiten ſo tief unter ihrer Würde war, und daſs nunmehr faſt*

faſt alle Dynaſtenfamilien, nur noch unter gräflichem Namen exiſtiren. Was folgt hieraus nun anders, als: heut zu Tage kann Ehe zwiſchen adelichen Perſonen und Dynaſten nicht Misheirath ſeyn, weil ehemals ſchon Ehe zwiſchen Adel und Grafen, die nunmehr doch den Rang *über* die Dynaſten haben, gleich und gültig war.

§. 14.

Endlich berufen unſre Gegner ſich auch noch auf Adam von Bremen, der aus dem Meginhard, einem berühmten Schriftſteller des 9ten Jahrhunderts folgende Worte anführt:

„*Generis quoque et nobilitatis ſuæ, pro-*
„*vidiſſimam curam habentes, Saxones, nec*
„*facile ullis aliarum gentium, vel ſibi infe-*
„*riorum connubiis infecti, propriam et ſince-*
„*ram tantumque ſibi ſimilem gentem facere*
„*conati ſunt. Et id legibus firmatum, ut*
„*nulla pars in copulandis conjugiis propriæ*
„*ſortis terminos tranſiret, ſed nobilis*
„*nobilem ducat uxorem, liber liberam,*
„*libertus conjugatur libertæ, et ſervus ancillæ.*
„*Si vero quispiam horum non congruentem et*

 „*genere*

„genere praeſtantiorem duxerit uxorem, cum „vitae ſuae damno componat.“

Dem Meginhard nun alle Glaubwürdigkeit abzuſprechen, wie die Mehreſten, die unſre Meinung vertheidigen, zu thun pflegen, möchte ich nicht wagen. Uns aber kann dieſe Stelle des Meginhard nicht ſchaden. Denn *erſtens* erzählt uns der Verfaſſer nichts, als daſs, was wir überall finden, nämlich: daſs Ehen gewöhnlich nur unter gleichen Ständen geſchloſſen wurden, welches er mit Verordnung der Sächſiſchen Geſetze bekräftigt. *Zweitens* kann man behaupten, daſs die Gebräuche der Sachſen in dieſem Fall, von andern Völkerſtämmen abgingen, und das war auch wohl die Urſache, warum Meginhard dieſes anführt. *Drittens* iſt hier die Rede von der Ehe eines geringen Mannes mit einer Dame von Stande, und man findet nichts von dem, woran einzig und allein das Disparagium erkannt wird, nämlich wenn Kinder von der Erbfolge ausgeſchloſſen werden. Es iſt alſo offenbar, dieſe Stelle ſagt nichts gegen unſern Satz.

§. 15.

§. 15.

Uebrigens laſſen ſich verſchiedene Argumente, die unſern Satz beweiſen, aus analogiſchen Gründen des deutſchen Rechts herholen. Denn einmal: wurde Ehe zwiſchen freien Menſchen nie für ein Disparagium gehalten, und dann, wenn der Ritterbürtige eines Bürgers Tochter zu ſeinem Weib auserſah; ſo war Niemand, der die Ausſchlieſsung der Kinder von der Erbfolge, als nothwendig behauptete. War dies alſo eine ungleiche Ehe, ſo war es doch noch kein Disparagium, nach der Paroemie: *Ritters Weib hat Ritters Recht.* Wie kann man daher einer Fürſtlichen Gemahlin, Fürſtliche Rechte abſprechen? da doch Ritter nur dann erſt ein Disparagium ſchloſſen, wenn ſie den auf ſie zunächſt folgenden Bürgerſtand überſprungen hatten. Lieſse ſich nun nicht, mit mehrerem Rechte behaupten, daſs ſelbſt Fürſten, wenn ſie aus dem niedern Adel ſich eine Gemahlin ſuchten, kein Disparagium eingiengen, da beide gleichen Adel hatten?

§. 16.

§. 16.

In der morganatiſchen Ehe *) zwiſchen hohem und niedern Adel, werden allezeit ausdrückliche Verträge erfordert. Wenn nun aber Ehen zwiſchen beiderlei Adelsſtänden ſchon an ſich Misheirathen, Disparagia, wären, wozu dienten die Verträge? Keine an ſich einmal beſtimmte Sache bedarf eines Vertrags: weil nun aber die morganatiſche Ehe zwiſchen hohem und niedern Adel ausdrückliche Verträge verlangt, wie ſolches aus L. 2. T. 26. und aus den Definitionen der Rechtsgelehrten erhellt, *alſo kann auch Ehe zwiſchen hohem und ſo genannten niedern Adel ſchlechterdings keine Mishtirath ſeyn, ſondern iſt ſolche allerdings für eine rechtmäſſige Ehe zu halten.*

*) *Wilhelm Philipp Siegfried*, de incongrua matrimonii ad morganaticam ad ſtatum noſtrum Germanicum adplicatione. Gieſſ. 1746.

Dan. Nettelbladt an et quatenus matrimonium ad morganaticam pacto tale licitum ſit? Halae 1748.

J. Henr. Wolfart, de matrimonio ad morganaticam ejuſque ſpeciebus. Hann. 1736.

Jo. Barth, de concubinatus et matrimonii ad morganaticam convenientia et diſconvenientia. Arg. 1733.

Fer. Marc. Riccini, de matrimonio ad morganaticam donationem contracto. Arg. 1703.

Jo.

Jo. Bernh. Friſi, de conventione morganatica. Ien. 1697.

Henr. Cocceji, de lege morganatica. Frf. 1695.

J. C. Narssius, de matrimonio ad morganaticam. Vit. 1684.

Gabr. Schneider, de matrimonio ad morganaticam. Tüb. 1684.

Henr. Linck, de matrimonio lege ſalica ſ. ad morganaticam contracto ad II. T. 29. Alt. 1676.

Jo. Phil. Prior, de matrimonio ad morganaticam Arg. 1671.

§. 17.

Was endlich die Ritterwürde betrift, ſo genoſs ſowohl der hohe als der ſo genannte niedere Adel gleiche Rechte und Anſehn. Es gab nämlich ſchon im Mittelalter — eben ſo, wie unter den Grafen und deren Angeſehenſten zu Tacitus Zeiten — einen gewiſsen Rang, wodurch der Adel ſich auszeichnete. Diejenigen nämlich, welche entweder im Kriege, oder auf denen zur damaligen Zeit ſo gebräuchlichen Turnieren, durch Leibesſtärke, oder vorzügliche Gewandheit in den Waffen, ſich vor Andern auszeichneten, pflegten die Ritterwürde zu erhalten, welche damals beim Adel ungefähr das Nämliche war, was heut zu Tage bei den Gelehrten die

die Dokterwürde iſt. Ehe nun die erſtere erlangt wurde, hieſs ein Jeder von ihnen — er mochte nun von Fürſtlichem oder adelichem Herkommen ſeyn: *Armiger*, *Famulus*, *Knappe*, weil Niemand von Geburt gleich Ritter ſeyn konnte. Scheidt zeigt ausdrücklich: daſs der Name Armiger oder Famulus nicht nur vom Adel, ſondern auch ſelbſt von Fürſten geführt wurde. Fürſten und Adel ſtrebten mit gleichem Eifer nach der Ritterwürde, und da Niemand von Geburt Ritter war, ſo hielt es ſelbſt der Fürſt für eine Ehre, von einem adelichen Ritter zu dieſer Würde erhoben zu ſeyn. Auch ſchämte ſich der Fürſtliche Famulus keineswegs, dem Adelichen, der ſchon die Ritterwürde erhalten hatte, den Vorrang zu laſſen. Es beweiſen dies unzählige Urkunden, ſo wie man aus dieſem auch nothwendig auf die Gleichheit des Urſprungs beider Adelſtände ſchlieſsen muſs. Wirkliche Misheirathen wurden nur blos nach den Vorrechten eines jeden Standes beurtheilt, und der Kaiſer, der eine Comteſſe heirathete, machte, wie ſichs nun von ſelbſt verſteht, keine Misheirath, da ſeine Gemahlin zwar der Convenienz nach geringer, an Stande jedoch ihm gleich war. Ich glau-

glaube nun mit Recht behaupten zu können, dafs Fürften, die fich mit adelichen Damen vermählen, zwar der äufsern Etiquette nach — doch nicht in Anfehung des Standes — geringere Gemahlinnen haben. Es kann daher Ehe zwifchen hohem und niedern Adel fchlechterdings keine Misheirath feyn.

§. 18.

Mofer, und einige Andere behaupten, dafs dergleichen Ehen, vermöge einer 300 jährigen Obfervanz im heiligen Römifchen Reiche nicht anders, als gleich und rechtmäfsig feyn können. Es fei uns vergönnt, derer Beifpiele, welche diefe Obfervanz begründen, kürzlich zu erwähnen.

§. 19.

KATHARINA von BRANDTENSTEIN.

Wilhelm der Dritte, Herzog von Weimar, meldete nicht nur feine Vermählung mit Katharine von Brandtenftein feinen Verwandten und dem Kaifer; fondern die junge Gemahlin wurde auch in Gegenwart der nächften Agnaten nach der Trauung durch den Erzbifchof Friedrich von Magdeburg,

von

von allen als *Herzogin* begrüſst. Selbſt der Kaiſer widmete ihr das Prädikat:

> Die Hochgeborne Katharine Herzogin zu Sachſen, Landgräfin zu Thüringen und Markgräfin zu Meiſsen.

Sie erhielt ſogar von den Verwandten des Herzogs, und dem Kurfürſten von Sachſen, einen höhern Titel als ihr Gemahl Herzog Wilhelm; wie Moſer im XIX. Theil ſeines deutſchen Staatsrechts meldet, daſs

> „dieſe Frau Katharina, ſo hoch und über „Kur- und Fürſten reichlich ja überflüſsig „geehrt worden, daſs nicht nur Herzog „Wilhelm, ſondern auch Kurfürſt Ernſt „und deſſen Bruder Herzog Albrecht ſie „des Prädicats *Erlauchten* — Durch- „lauchtigen — und *Hochgebornen* „*Fürſtin*, und zwar in ſolchen Briefen „gewürdigt, worin die andern Fürſten „inſonderheit ihr Gemahl, Herzog Wil- „helm, nicht höher als *Hochgeboren* „traktirt wird."

Ferner wird ſie in dem Theilungs-Receſs zwiſchen Kurfürſt Ernſt und Herzog Albrecht: die *Herzogin* von Thüringen, und in einem Re-

Reſcript an den Abt zu Saalfeld: die *Hochgeborne Fürſtin Katharina Herzogin zu Sachſen, Wittib, unſre liebe Muhme* genannt. Man darf nicht glauben, daſs eine blos freiwillige Anerkennung bei dieſen Ehrenbezeugungen hiebei zum Grunde lag, ſondern es geſchah dieſes nach Recht und Billigkeit, vermöge der geſchloſſenen Ehe. Denn auch Katharinens Bruder, Heinrich von Brandtenſtein, Erbherr auf Rhains, wurde von Herzog Wilhelm und ſämtlichen Agnaten lieber *Schwager* genannt.

Aus allem erhellet überdem unwiderſprechlich, daſs dieſe Ehe durchgängig als rechtmäſsig betrachtet, und in ihren Wirkungen von den Ehen des hohen Adels unter ſich, in keinem Fall als verſchieden, vielmehr als vollkommen gleich und gültig angeſehen iſt.

§. 20.

METTA von CAMPEN.

1527.

Diejenigen, welche Ehen unter Fürſten und niederm Adel für eigentliche Misheirathen — (Disparagia) — anſehen, berufen ſich

gemeiniglich auf das Beiſpiel Otto's Herzogen von Lüneburg, und Beſitzer von Harburg. Dieſer hatte nämlich ein gewiſſes Fräulein Mechtild (Metta) von Campen aus einem ſehr berühmten Geſchlechte, geheirathet. Die Agnaten bemühten ſich aber ſehr, den Kindern aus dieſer Ehe, ſowohl die Rechte ihres Standes, als auch die Erbfolge ſtreitig zu machen. Die Uneinigkeiten aber, wurden dadurch beigelegt, daſs Otto ſich mit Harburg begnügte, die übrige Länder ſeinen Brüdern überlieſs, Harburg aber ſeinen Kindern durch Erbrecht vermachte.

Nun weiſs ich aber nicht, warum unſre Gegner ſich auf dieſen Fall berufen. Kann daraus bewieſen werden, daſs Otto's Heirath mit der Mechtild ein eigentliches Disparagium war? Succedirten die Kinder nicht wirklich? Was aus dieſem Fall ſich allenfalls herleiten lieſse, nämlich, daſs es ſtreitig ſei, ob eine ſolche Ehe, als rechtmäſsig angeſehn werden könne; das gebe ich gern zu. Wenn aber auch die Sache an ſich unbezweifelt gewiſs entſchieden wäre, wozu hätten wir denn nöthig, darüber zu ſchreiben!

§. 21.

URSEL von ROSENFELD.

1527.

Ernſt, Markgraf von Baden Durlach heirathete ein gewiſses Fräulein Urſel von Roſenfeld, und die aus dieſer Ehe entſproſſene Kinder [a]) erhielten nicht nur wie die Mutter [b]) den fürſtlichen Titel, ſondern Karl Ernſt, ein Sohn von dieſer Urſel, ſuccedirte auch in allen Beſitzungen, Ehren und Würden des Vaters.

Es iſt mir zwar nicht unbekannt, daſs die Gegner unſerer Meinung behaupten: Karl Ernſt habe nur, vermöge Einwilligung der Agnaten ſuccedirt, allein, wie man hier auf den Conſens der Agnaten ſich berufen kann, ſehe ich nicht ein, denn nirgend habe ich deſsen erwähnt gefunden, und doch könnte hier kein anderer als ein *Conſenſus expreſſus* gegolten haben. Wenn freilich Stillſchweigen und Einwilligung für eins gelten ſoll, ſo kann man dann auch wohl behaupten, der Kaiſer werde nur nach geſchehener Einwilligung der Fürſten, Grafen und Städte des Reichs, von den Kurfürſten

erwählt. Ueberhaupt beruft man sich schlecht, auf die Einwilligung solcher Personen, deren Bewilligungsrecht selbst noch streitig ist, und von vielen gar geleugnet wird. Wer weiss nicht ausserdem, mit welcher eifersüchtigen Sorgfalt die Reichsfürsten von jeher über die Aufrechthaltung ihrer Successionsrechte wachten, sie vertheidigten, wie sie sich bemühten, immer neue zu erwerben, oder wenn andre wichen, durch aufgesuchte Verzichtleistungen für künftige Fälle, ihre Rechte zu erhalten. Und waren denn Ernst's Besitzungen unbedeutend genug, um nicht einmal die Habsucht der Agnaten reizen zu können? Läst sich nicht vielmehr hieraus folgern, dass die Agnaten, wenn ihnen überhaupt ein Jus contradicendi zukäme, gewiss sich förmlich widersetzt, oder doch wenigstens Karln gewisse Reservate abgedrungen hätten? Von beiden aber, so wie von einem Consensu expresso, schweigt die Geschichte gänzlich.

a) Der Tochter dieser Ursel *Margaretha* zu Ehren, wurde bei einer gewissen Gelegenheit eine Münze geschlagen, auf welcher geprägt ist: *Margaretha, Markgräfin zu Baden.* Diese Münze findet man in dem bekannten Schöpflinischen Werke, das nach dem

Urtheil aller Kenner, in ſeiner Art vortreflich iſt. Wie kann nun aber dieſe Ehe M'shzirath ſein, da die Tochter öffentlich als Markgräfin enerkant und gehalten wurde?

b) Auf ihrem Leichenſtein zu Pforzheim, lieſt man mit klaren und deutlichen Worten folgendes:

Anno 1538. menſis Febr. 26. ob. Illuſtriſſima Domina Urſula *Marchioniſſa* in Baden et Hochberg, Illuſtriſſ. Principis Domini Erneſti Marchionis in Baden et Hechberg, Conjux, cujus anima requiescat in Pace. Amen.

§. 22.

MARIA von EIKEN.

1591.

Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden, Badenſcher Linie, hatte ſich heimlich mit Fräulein Maria von Eiken, Tochter eines gewiſſen Jodokus, Herrn von Riviere und Ganshorn, vermählt, aber erſt nach 2 Jahren die Heirath bekannt gemacht. Wegen gewiſſer Schuldforderungen, wagte es George Friedrich, Markgraf von Durlach, ihn für ſeine Perſon und nach ſeinem Ableben, ſeine mit Maria erzeugte Kinder, von der Groſsväterlichen Erbſchaft auszuſchlieſſen. Aber die Vormünder machten im Jahr 1606 eine Spolienklage bei dem Kaiſerlichen

Reichshofrath anhängig, und nach deſſen, im Jahr 1622 erfolgter Sentenz, wurde der älteſte Sohn Wilhelm in die Markgraffſchaft ſeines Vaters eingeſetzt. Beide Linien verglichen ſich darauf über die Leiſtung der Fructus perceptos et percipiendos, und Eduards Nachkommen wurden im Weſtphäliſchen Frieden, ohnerachtet der Vergleich wieder getrennt war, der Beſitz der Großväterlichen Erbſchaft wieder reſtituirt.

Es giebt Verſchiedene, welche behaupten, daſs nicht durch Recht und Billigkeit, ſondern mit Gewalt und Waffen hier die Sache entſchieden wäre, indem *inter arma leges silent*, und daſs folglich dieſer Fall nichts beweiſen könne; allein da 12 Jahr vorher, die Sache vor einem geſetzmäſsigen Gerichte, unterſucht wurde, ſo lieſs der Kaiſer, wenn gleich durch die Waffen, doch rechtmäſsig, die Sentenz ſeines Hofraths exequiren. Sollte denn alles, was zu Kriegszeiten geſchieht, unrecht ſeyn? — Und ſelbſt aus den Akten des Weſtphäliſchen Friedens ſieht man deutlich, daſs die ganze Sache mehr nach Recht, als Vergleich entſchieden wurde. *)

*) De Meyern. A. P. W.

§. 23.

§. 23.

MARIA ESTHER von WITZLEBEN.

1696.

Johann Karl, Pfalzgraf von Birkenfeld, vermählte ſich mit Fräulein *Maria Eſther von Witzleben*, und erzeugte mit ihr 3 Söhne: *Friedrich Bernhard*, *Johann* und *Wilhelm*. Der Pfalzgraf ſelbſt ſtarb im Jahr 1704, und nun wollte ſein Bruder *Chriſtian der Zweite*, ſeine hinterlaſſene Kinder nicht für ſucceſſionsfähig erkennen.

Die Witwe klagte deshalb, 1708, beim Reichshofrath, welcher im Jahr 1715 folgendes Definitiv-Urtheil fällte:

„daſs die zwiſchen weyland Herrn „Pfalzgrafen Johann Karl und ſeiner hin„terlaſſenen Fürſtlichen Frauen Wittib „Eſther Maria geborner von Witzleben „getroffene Ehe vor ein *ordentliches*, „*gültliches und vollſtändiges Fürſt„liches Matrimonium*, des von Herrn „beklagten Pfalzgrafen Chriſtian, aus „dem brüderlichen Vergleich vom 15ten „April 1673 darwider angezogenen Paſ„ſus und gethanen andern Einwendun-

„gen ungehindert, allerdings zu achten, „und um deswillen die darin erzeugte „Kinder vor des Pfalzgräflichen Namens, „Standes und Würden, und der Succeſ„ſion in alle ihrem Herrn Vater zuſtän„dig geweſste Stamm- und Fideicommis„Güter, Fürſtliche Gerechtſame und Prae„rogativen ohne Ausnahm — fähig zu „erklären — ſeyen."

Es wurden alſo aller Widerſprüche und Proteſtationen ohnerachtet, die Söhne Johann Karls dennoch als wirkliche Pfalzgrafen anerkannt.

§. 24.

DOROTHEA von EICHELBERG

1702.

Es iſt mir nicht unbewuſst, daſs man auch gewöhnlich zu den Fällen, welche eine Obſervanz begründen, die Vermählung Chriſtian Karls, Herzogs zu Norburg mit Fräulein Dorothea von Eichelberg zu rechnen pflegt. Weil aber dieſer wirklich ſonderbare Fall, theils wegen ausdrüklich dabei vorkommender Verträge zweifelhaft, theils mehr aus politiſchen Abſichten als nach Rechtsgründen ent-

entſchieden iſt; ſo kann meiner Meinung nach, dieſes Beiſpiel, weder uns, noch unſern Gegnern zum Beweiſe dienen.

§. 25.

Dieſe angeführte Beiſpiele bekräftigen unſern Satz mit den ſtärkſten Gründen. Dem ohnerachtet giebt es doch noch Fälle, aus denen unſre Gegner gerade das Gegentheil beweiſen wollen. Wir werden uns bemühen, dieſe Fälle etwas genauer zu unterſuchen, um Jeden von der Wahrheit unſerer Meinung zu überführen.

§. 26.

KUNIGUNDE von EISENBERG

1270.

Albert der Unartige, Landgraf von Thüringen, Sohn *Heinrichs des Erlauchten*, vermählte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, mit Fräulein *Kunigunde von Eiſenberg*. Er zeugte mit ihr einen Sohn *Albert* oder *Apitz*, und bewieſs ſich ſehr thätig ihm die Succeſſion zu verſchaffen; aber die Stände und übrige Söhne des Landgrafen, waren gänzlich dawider. Er bat alſo den Kai-

ſer ſeinen Sohn Apitz in den Reichsfürſten-ſtand zu erheben. Allein auch dieſes wurde ihm abgeſchlagen, und der Streit dauerte ſo lange, bis der Tod des Apitz ihn endigte. — Beweiſt nun hier der Widerſpruch der Stände und übrigen Söhne — der gemeinen Behauptung nach — nicht ganz augenſcheinlich, daſs dieſe Heirath für ungleich, ungültig und unrechtmäſsig angeſehn wurde? Zuerſt, um dieſen Einwurf gehörig zu beantworten, läſst ſich dagegen einwenden, daſs der Adel der Kunigunde auf keine Weiſe erwieſen, und noch ſehr zweideutig iſt, und bezweifeln ihn ſelbſt die gröſsten Männer in dieſem Fach. [a]) Zweitens iſt es bekannt, das Apitz durch Ehebruch geboren wurde, da Kunigunde lange vor der Vermählung, als Geſellſchafterin — — ſich bei Albrecht dem Unartigen aufhielt. [b]) Nun wundere ich mich aber, warum der berühmte geheime Juſtitz-Rath Pütter dieſe Ehe Alberts und Kunigundens zu denjenigen Fällen rechnet, wo man den aus Misheirath gebornen Kindern, die Succeſſion verſagt! Im Gegentheil beweiſt dieſer Fall, daſs Kinder durch nachfolgende Ehe legitimirt, *nicht* ſuccediren, wie es der Herr Geheime Juſtitz-Rath

Rath selbst behauptet, *a*) — und dem wir beipflichten.

Uebrigens läßt sich auch aus dem Processe, weder etwas *für*, noch *gegen* uns beweisen, denn er wurde durch Apitzens Tod beendigt.

a) *Mosers* Staatsrecht, Th. XIX. S. 30 —
„sothanen Apitium, oder Ludovicum, wie ihn andre
„nennen, zu dem Ende mit einem Fürstenbrief ver-
„sehen, so haben sich doch die Landstände damit
„nicht zufrieden gestellt, sondern vermeint, daß sol-
„ches ehender geschehen, und bei seiner Mutter
„Kunigunda von Eisenberg der Anfang gemacht
„werden sollen. *Mithin weil diese in dem bür-*
„*gerlichen Stande verblieben*, ihr Sohn dadurch
„verwerflich und unfähig wäre, an der Landes- und
„Lehnsfolge Theil zu nehmen."

b) *Gensey* Kern der fränkischen Geschichte: —
„Sobald Markgraf Albrecht den Tod seiner Gemah-
„lin vernommen, läßt er sich mit seiner Cune von
„Ilsenberg trauen, welche in währendem Actu ihr mit
„Albrechten erzeugtes Kind, den jungen Ludovicum
„Apitium, unter dem Rock erhielte, und ihn durch
„diesen in Deutschland üblichen Gebrauch der Legi-
„timationis per subsequens matrimonium ehelich und
„vollbürtig zu machen *gedachte*. Er selbst der Va-
„ter, wurde auch gegen die erstern zwey Söhne im-
„mer mehr verhetzet, daß er ihnen sein Erbland
„gänzlich zu entziehen trachtete, so ihm über die

Stän-

„Stände geweigert, welche keinen *ſolchen* über ſich „herrſchen laſſen wollten, ſo lange noch *rechmäſsige* „Erbprinzen vorhanden wären. Hieraus entſtand „auf beyden Theilen ein unendlicher Zank &c.“

Ferner:

Bose Hiſtoriſche Entwickelung &c. S. 78. — „Albrecht der Unartige — — einen ſo ſträflichen „Umgang, daſs er mit ihr einen Sohn Albert oder „Apitz erzeugte. Nach Margarethens Tod heirathete „er Kunigunde, und ſuchte zum Nachtheil der Söh„ne erſter Ehe ſeinem *natürlichen* Sohn die Erbfolge „zu verſichern. Es kam darüber zum Streit &c.“

c) Pütteri primae lineae juris privati principum ſpeciatim germaniae. Edit. 3. Goetting. 1789-8. S. 60. (§. 27).

§. 27.

ADELHEID VON MUENZENBERG.

1273.

Graf *Reinhard* von Hanau heirathete Fräulein *Adelheid von Münzenberg*. Die Ehe wurde aber erſt nach Kaiſer Rudolphs von Habsburg Erklärung für rechtmäſsig gehalten. Er befahl nämlich, daſs die Kinder dieſer Ehe adelich und ſucceſſionsfähig ſeyn ſollten:

„Quum igitur, ſicut oblata nobis no„bilis vir Reinhardi de Hagenove, peti„tio continebat, ipſe te olim ea inten„tione

„tione duxerit in uxorem, quia te nobi-
„lem fore credebat, ea parem ſibi in ori-
„ginis libertate, et quidam poſtmodum
„aſſeruerunt, te nobilem non fuiſſe, ſup-
„plicavit nobis, ut providere ſibi ſuper
„hac de benignitate regia dignaremur.
„Hinc eſt, qui perſonam tuam, ob grata
„obſequia, quae idem maritus tuus no-
„bis et imperio exhibuit et potuit ex-
„hibere, volentes proſequi benevolentia
„gratiae ſpecialis, ecce ad tollendum
„hujusmodi dubium, quae *a patre mi-*
„*niſteriali genita* dicebaris, a te notam
„originis, ſi qua exſtitit ſuper eo, adi-
„mimus, et, de conſenſu principum no-
„ſtrorum, qui coronationi noſtrae felici
„intereſſe poterant, te puerosque tuos,
„ſi quos habes, vel in poſterum te ha-
„bere contigerit, reddimus et donamus
„nobiles et ingenuos de utroque paren-
„te, ac ab *omni ſervitute miniſteria-*
„*lium liberamus*, praeſentium teſtimo-
„nio litterarum; ſupplentes de plenitu-
„dine poteſtatis, ſi quis defectus aut du-
„bium exiſtit in praemiſſis.“

Aber

Aber aus eben dieſer Urkunde ſieht man, daſs Graf Reinhard nicht wegen dem niedern Adel ſeiner Gemahlin beſorgt war; — denn eigentlich ſtammte dieſe aus einer alten Dynaſten-Familie her, ſondern — daſs er, da ſie durch die Miniſterial-Verbindung gebunden, bei den Kindern dieſer Ehe die Anwendung der alten Regel: *das Kind folgt der ärgern Hand*, befürchtete, vermöge welcher alsdann freilich, die ganze Hanauſche Familie in die Miniſterialität zurückfiele. Es verwendete ſich daher der Graf beim Kaiſer *nicht* darum, daſs ſolcher die Adelheid in den höhern Adelsſtand erheben, der ihr ſchon zukam, ſondern nur die Kinder von der Miniſterialität befreien ſollte.

Nur muſs man nicht glauben, daſs das Wort Nobiles in der Kaiſerlichen Urkunde den Adelsſtand bedeute, welches der Kaiſer auf die Gemahlin des Grafen und ihre Kinder hätte angewandt wiſſen wollen. Denn eben ſo, wie in ältern Zeiten diejenigen, welche *Nobiles* waren, auch *Ingenui*, Freigeborne, und *Liberi*, Freie, benannt wurden; ſo findet man auch im Mittelalter verſchiedentlich, daſs Ingenui und Liberi, *Nobiles* hei-

heiſsen. Es iſt dies ſo unwiderſprechlich bewieſen, das aus den unzähligen Beiſpielen, worin dieſes Wort, in dieſem Sinne vorkommt, ich nur Eins ausheben will. *Erpold Lindenberg* nämlich, in ſeinem Werke: Scriptores rerum germanicarum ſeptentrionalium vicinorumque populorum veteres diverſi etc. Hamburgi 1706 fol. Seite 175. giebt uns das Beiſpiel der adelichen Familie von Barmſtede, welche, da ſie im Jahr 1257 Miniſterialen wurden, dem Adel, *Nobilitati*, und der freien Geburt, *Libertati*, entſagten. a) Sieht hier nun nicht Jeder, dem es bekannt iſt, daſs es unter den Miniſterialen adliche Perſonen gab, die noch dazu unter dem Adel keinen geringen Rang hatten, daſs Nobilitas hier nichts anders, als für ein Synonim für Libertas pleonaſtiſch gebraucht, erklärt werden müſſe?

Das Beiſpiel der Adelheid, worauf ſich unſre Gegner gemeinhin zuerſt berufen, beweiſst alſo nichts gegen uns.

a) „Nos *Henricus* et *Otto* milites fratres dicti *de Barmſtede* renunciantes nobilitati et liberrati noſtrae ſpontanea voluntate facti ſumus miniſteriales Eccleſiae „Poremenſis beatae virgini Mariae, Sancto Petro „Apoſto-

„Apoſtolo in Porema, et venerabili Domino noſtro „G. ſecundo Archiepiſcopo Poremenſi et eccleſiae „ſuae Poremenſi, facientes corporaliter juramentum „ſicut bremenſis eccleſiae miniſteriales facere conſue„verunt, jurantes nos ipſi ac eccleſiae antedictae, ſi„cut miniſteriales fideliter perpetuo ſervituros. Uxores „noſtras liberi noſtri jam nati, et adhuc naſcituri „idem facient, quando praedictus Dominus noſter „Archiepiſcopus, vel ſuus nuncius ipſos duxerit re„quirendos. In cujus rei teſtimonium praeſentem „ſchedulam conſcribi fecimus, et ſigillis noſtris com„muniri in perpetuum roboris munimentum. Actum „Bremae 7. Juny, Anno Domini 1257. Pontificatus „domini noſtri Archiepiſcopi J. ſecundi, noſtri anno „38.“

§. 28.

ELISABETH von MALTITZ.

1278.

Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meiſsen, heirathete ein gewiſſes Fräulein Eliſabeth von Maltitz, welche Kaiſer Rudolph, als man ihren Stand unterſuchte, zu der Reichsfürſtinwürde erhoben, und ihrem Sohne gleiches Succeſſionsrecht mit den übrigen Kindern des Markgrafen ertheilt haben ſoll. Indeſſen war Dresden doch nur das Einzige, was Friedrich erhielt. Dieſes Beiſpiels bedienen ſich unſere Gegner hauptſäch-

ſächlich deswegen, um daraus zu beweiſen, daſs ſelbſt das Kaiſerl. Reſcript nicht im Stande geweſen iſt, dem Sohne eines Fürſten mit einer Adlichen erzeugt, das Recht der Erbfolge zu verſchaffen.

Aber ohnerachtet wir die von einigen gerügte Zweifel: ob Eliſabeth wirklich von Adel geweſen ſei, mit Stillſchweigen übergehn, ſo iſt doch dies notoriſch gewiſs, und allgemein bekannt, daſs Friedrich durch einen Succeſsions-Vertrag von der väterlichen Erbſchaft ausgeſchloſſen wurde.

Aber grade *dieſes* Beiſpiel, iſt ſo durchaus *für* unſere Meinung, daſs faſt kein älterer Fall den Satz unwiderſprechlicher beweiſat: *daſs Ehen unter Fürſten und Adlichen niemals Mishheirathen waren.* Denn erſtens zweckte die Kaiſerliche Standeserhöhung der Eliſabeth nicht dahin ab, um den Kindern die Succeſsion zu verſchaffen; ſondern nur, um ſie von dem Miniſterialnexu zu befreien. *a*) Zweitens erhielt Friedrich zwar nur einen Theil ſeiner väterlichen Beſitzungen, nämlich Dresden; aber er trat das Uebrige freiwillig ab. Es kann daher auch dieſes Beiſpiel nichts *gegen* uns beweiſen.

a) „No-

a) „Noverint vniuerſi tam poſteri quam praeſentes, „quod nos pure fidei ac ſincere devotionis inſignia, „quibus illuſtris Henricus Marchio Misnienſis Prin„ceps noſter dilectus, nos & Romanum venoratur „Imperium claro noſtrae Majeſtatis intuitu gratioſius „intuentes, ac proinde ſuis deſideriis, quod rationi „conveniunt, voto promptitudinis dignum ducentes „occurrere, devotis ſuis ſupplicationibus inclinati, „Eliſabeth, *legitimam* thori ſui conſortem, Frideri„cum natum legitimum utriusque & uniuerſos libe„ros, ſi quos ab eisdem parentibus procreari contige„rit, *in futurum ab omni ſeruilis ſeu miniſte„rialis conditionis reſpectu* ad plenitudine Regiae „poteſtatis *eximimus*, volentes eos ſic ſemper in an„tea ingenuorum & nobilium ſorte & numero recen„ſeri, ac ſi de ventre libero nati eſſent, ita quod ad „ſucceſſionem bonorum feudalium & aliorum quo„rumlibet pari forma ſicut ingenui & nobiles admit„tantur; & univerſaliter omnibus juribus, libertati„bus, dignitatibus, honoribus, conditionibus, quibus „ingenui a ſacris ſunt legibus, & approbatis conſue„tudinibus inſigniti, in perpetuum ex donatione Re„gia, gaudeant pleno jure. Ex praemiſſis itaque prae„fato Friderico caeteris liberis Marchionis praedicti, ſi „quos ipſum antea ex praedicta Eliſabeth procreare „contigerit, favorabiliter indulgemus, concedimus & „donamus, vt bonis Marchionis, ipſius poſſeſſionibus „terris, dignitatibus & caeteris juribus quibuscunque „aequo poſſint & debeant jure ſuccedere, ac ſi de „partu & ventre libero nati eſſent." — C. Weck, Dresdner Chronik, S. 139, und Ludwigs reliq. Manuſcr. Th. 8. S. 2329 §. 112.

§. 29.

§. 29.

KLARA von DETTINGEN.

1462.

Friedrich der Siegreiche, Kurfürſt von der Pfalz, heirathete eine gewiſſe Klara von Dettingen, und erzeugte mit ihr zwey Söhne, deren einer im geiſtlichen Stande nicht lange lebte, der andre hingegen ſehr nach der Würde ſeines Vaters trachtete, muſste aber doch den Agnaten und dem Nachfolger in der Würde des Vaters weichen. Er wurde darauf von dem Kaiſer Maximilian I. in den Grafenſtand erhoben, und ward dadurch der Stammvater der noch jetzt florirenden Grafen von Löwenſtein.

Es iſt aber hinreichend bewieſen, daſs Klara *keine* Adliche, ſondern nur von bürgerlicher Herkunft war.

Ich berufe mich deshalb auf die vortrefliche Abhandlung im Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin, von zweien noch lebenden ſehr ſchätzbaren Gelehrten, wo wir folgendes leſen:

„Schon waren's acht Jahre seit seinem —
„dem Kurfürsten Friedrich von der
„Pfalz — feierlichen beschwornen Ver-
„sprechen, dass er nie heurathen wolle,
„da er zufälligst zu München — Fe-
„bruar 1459 — eine *Sängerin* sah, die ihn
„alle Verträge und alle Versprechungen
„mit einemmal hätte vergessen machen
„mögen. Die Liebe schloss augenblick-
„lich einen Bund, der nach allen ersten
„Anzeigen nicht heiliger zu werden
„schien, als die Fürsten-Allianzen dieser
„Art zu seyn pflegen. *Clara Dettin*, dies
„war der Name des schön-verführeri-
„schen Mädchens, *Clara Dettin*, so schnell
„sie sich ergab, erschien schuldiger in
„den ersten Augenblicken, als ihr nach-
„heriges ganzes Leben hindurch zeigte.
„Sie hatte nicht den hohen Preis auf ihre
„Tugend gesetzt, den zwei und zwanzig
„Jahre vorher die schöne unglückliche
„Agnes Bernauerin darauf setzte. Ach!
„wenn sie auch nur nie in jenem Prei-
„se den letzten Beweis's einer auch ohne
„priesterlichen Segen langehin erprobten
„Liebe gesucht hätte! Wie oft sie daran
„gedacht haben mag —"

S. 391.

S. 391.

„Si war durch den Kurfürſten Mutter „eines Sohnes, — noch im Jahr 1459, „oder gleich zu Anfang des folgenden „Jahres — und blieb doch noch die „*Sängerin Clara Dettin.*

S. die Urkunde von 1465 in Bittinghauſens Beyträgen, 2 Th. S. 5 — Vergl. hiemit Kremers Leben Friedrich des Siegreichen, S. 527, wo ſich documentirende Beyſpiele zu den nachfolgenden Behauptungen finden.

„Sie war von München nach Heidelberg „gezogen, wahrſcheinlich gleich nach er„ſter Bekanntſchaft mit Friedrich, und „blieb in Heidelberg die ſchöne Sänge„rin von Augsburg, die *ſchöne Clara Det„tin.* Sie ward mit dem zeiten Sohne „Mutter, und hieſs doch noch — nicht „einmal *Frau Dettin.* Sie war und blieb „die Klara von Augsburg, die Sängerin, „die von München gekommen war. Ihr „höchſter Titel, den ſie erhielt, und den „ſie doch in Urkunden erhielt, welche „der Kurfürſt unter ſeinem eignen Na„men ausſtellen lieſs, ihr höchſter voll„ſtändigſter Titel war: *die ehrſame Clara*

„*Dettin von Augsburg.* Dafs man nie ver„gafs hinzuzufetzen: *von Augsburg*, dafs „man *von Augsburg* immer noch hinzu„fetzte, felbft nachdem fie fchon vier„zehn Jahre lang in Heidelberg war, „dies dies war ein lebhaft erhaltenes „Angedenken ihrer Vater-Stadt, deffen „fo fortdaurende Erneuerung fchwerlich „irgend ein Deutfches oder Welfches „Hof-Frauenzimmer diefer Art gerade „Ehrenhalber fuchen wird. Vielleicht „wars bei Clara Dettin gar fchon ein „Vorzug, der ihr aber erft nach *fieben„zehnjähriger* Verbindung mit Friedrich „zu Theil geworden fcheint, dafs fie „nicht feine Sängerin, fondern feine *Die„nerin* genannt wurde."

S. die von Kremer angeführte Urkunde vom 17. Aug. 1474.

Es wird auch mit vieler Wahrfcheinlichkeit behauptet, dafs Kurfürft Friedrich fie nie [a]) rechtmäfsig geheirathet, fondern nur aufser der Ehe ziemlich vertraut mit ihr gelebt habe, — —: man hält daher ihre Kinder für Baftarte. [b]) Diefes wiederfpricht freilich denen, welche behaupten wollen, dafs zwi-

zwiſchen dem Kurfürſten und dieſer Perſon eine morganatiſche Ehe ſtatt gefunden habe *).

*) Dieſes kann aus dem Vorhergenannten erwieſen werden, worin man folgendes lieſt:

„— noch hatte auch Clara Dettin keinen Schein „von Hoffnung, je durch feierlichere Bande, als „ihre Bande der Liebe waren, mit Kurfürſt Fried„rich ſich verbunden zu ſehen &c.“

Wie auch Trithemius deſſen in ſeinem Werke, Chron. Duc. Bav. & Com. Palat. Opp. Hiſtor. Th. I. S. 118. mit folgenden Worten erwähnt:

„Friedericus Comes Palatinus Rheni & Dux Ba„variæ tertius Ludovici cum barba filius, frater „Ludovici ſupra dicti Principis, *non habuit uxorem*, „ſed hæredes legitimos reliquit. — — Sunt qui „dicant eum cum præfata muliere matrimonium „in facie eccleſiæ *clandeſtine* contraxiſſe.“

Und derſelbe Verfaſſer in Chron. Sponheimenſ. ad a. 1437. alſo ſchreibe:

„non duxit uxorem — —.“

Und eben der Verfaſſer in ſeinem Werke: de rebus geſtis Fried. Palat. ſagt:

„Fridericus *non duxit uxorem*, ne Principatus ite„raretur diviſio; genuit tamen ex nobili quadem „fœmina filium nomine — — cujus matrem (ut „ferunt) priusquam moueretur, in facie eccleſiæ „duxit uxorem.“

*) Welches von vielen behauptet wird, wie man auch in der mehr erwähnten deutſchen Monathſchrift noch folgendes findet:

„Sie war die keuſche, züchtige Klara, ob ſie „ſchon mit dem Kurfürſten zween natürliche Söhne „gezeuget hatte.“

und auf der Seite 395.

„Es iſt unverkennbar, wie ſich in den letzten „ſechs Lebensjahren Friedrichs, wie ſich alles mit „jedem Jahre immer mehr wandte zum Vortheil „der natürlichen Söhne.“

c) Man vergleiche Textor, Cocceji, Mylet und Pfeffinger.

Anm. 1) Der Verfaſſer des lateiniſchen Werks Stemma Leonſt. beruft ſich auf Ehepakten, deren Formalien er jedoch verſchweigt, vielleicht weil ſie eine Morganatiſche Ehe verrathen.

2) Herr von Zech zeigt auf das Deutlichſte, daß dieſe Ehe zwar ungleich, indeſſen doch rechtmäßig und in Gegenwart des Biſchof Philipps von Worms, ſeines Oheims des Pfalzgrafen am Rhein, des Biſchofs George von Speyer, und vieler andern Ritter, Aulichen und Räthen, am Dienſtage nach dem ſo genannten Gallus-Tage, im Jahr 1462, als morganatiſche Ehe vollzogen ſey.

3) Nicht weniger erkennt Imhoff dieſe Heirath für eine morganatiſche Ehe — — u. ſ. w.

Dem ſey nun, wie ihm wolle; ſo iſt doch ſchon der eine Satz, daß Klara Dettin nicht von Adel war, hinreichend genug zu zeigen, wie wenig ſich etwas gegen uns hieraus vorbringen lieſſe.

§. 30.

§. 30.

PHILIPPINE von WELSER.

1550.

Ferdinand, Erzherzog von Oeſterreich, Sohn des Römiſchen Königs und nachmaligen Kaiſers, Ferdinands des Erſten, hatte im Jahr 1550, ſich heimlich mit Philippine Welſer eines Augsburgſchen Patriziers Tochter trauen laſſen. Der König war darüber ſo aufgebracht, daſs er die etwannigen Kinder für Baſtarte erklären wollte. Nachher ſöhnte er ſich zwar mit dem Sohne wieder aus, und erkannte die etwannigen Kinder für rechtmäſsig; indeſſen muſsten ſie doch auf die Erzherzoglichen Titel und Ehren Verzicht thun, und ſich mit der Marggräflichen Würde von Burgau begnügen.

Dies ſcheint ein gewaltiger Gegenbeweis zu ſeyn, da ſelbſt der Kaiſer die Ehe mit Philippinen als unrechtmäſsig anſah, und im Fall ſie Kinder hätten, ſolche für Baſtarte erklären wollte; da ferner ihnen auch auf jeden Fall der Gebrauch der Erzherzoglichen Titel verſagt wurde. Unwiderſprechlich ſcheint dieſe Ehe, eine Miſsheirath geweſen zu ſeyn. Denn waren Verbindungen des

hohen und ſo genannten niedern Adels rechtmäſsig, ſo würde ja dies nie haben ſtatt finden können. Allein ich glaube und behaupte es ſogar als gewiſs, daſs nach Gründen hier vieles ſich dagegen einwenden läſst.

Erſtens bezweifeln viele den Adel der Welſerſchen Familie, ob ſie gleich zu den Patriziern mitgezählt wird. Denn es iſt bekannt, daſs viele Patriziſche Familien, bürgerlichen Herkommens ſind. [a]) Wenigſtens iſt der Adel der Philippine Welſer nie gründlich bewieſen worden.

Zweitens wurde die Ehe Ferdinands mit Philippinen noch vor der vier und zwanzigſten Seſsion der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung *heimlich* und ohne väterliche Einwilligung vollzogen, [b]) — hatte alſo ſchon vieles gegen ſich, [c]) und konnte ohnmöglich die geſetzmäſsigen Wirkungen haben. Es war alſo natürlich, daſs der König ſich dieſer Heirath widerſetzte, die etwannigen Kinder für unrechtmäſsig erklären wollte, und ſie endlich nur unter vorher erwähnten Bedingungen anerkannte. Ferdinands Ehe und ſeiner Kinder Schickſale können uns daher keinesweges entgegengeſetzt werden. Endlich

lich entſagte auch, vermöge eines Vertrages mit dem Könige, ſowohl Philippine als auch ihr Gemahl der Erbfolge ihrer Kinder, im öſtreichiſchen Hauſe. *d*) Wir können daher mit Recht dieſe Verbindung als eine morganatiſche Ehe anſehen, aus der kein Beweis gegen uns geführt werden kann.

a) Moſers erſte Grundlehren des deutſchen Staatsrechts. Ulm, Frankfurt und Leipzig, 1776, 8.

b) Thuanus ſagt im 112. B. S. 537. folgendes: — „qui „eſt Philippina Welſera absque patris conſenſu in „uxorem acta &c.“

c) — C. vit. 8. vit. c. 6. X. de raptoribus. c. 1. 3. 4. C. 30. 9. 5. c. 3. x.

d) Khevenhiller, Annal. Ferd. S. 107. „Philippine Wel„ſerin, eine Geſchlechterin von Augsburg, deren Kin„der weder Land noch Leute erben, noch ſich Erz„herzogen vermög' ausdrücklichen Contract nen„nen können.“

§. 31.

JOHANNA ELISABET VON KROSIGHK.

1637.

Georg Aribert, Fürſt von Deſſau, heirathete Fräulein Johanna Eliſabeth von Kroſigk. Den Kindern wurde aber die Succeſsion verſagt, und ſie erhielten blos den gräflichen Na-

Namen von Bähringen. Allein aus dem folgenden wird man ſehen, daſs dieſes Beiſpiel den Gegenſatz unſerer Meinung weder beweiſen wird, noch kann. Erſtens lag hier ein Vertrag zum Grunde, und Verträge ändern die Sache. Es wurde nämlich ausgemacht, was hier kurz im Auszuge folgt:

1) Fürſt Georg Aribert will zwar mit dem Fräulein von Krofighk in eine wirkliche wahre Ehe treten, weil aber bisher dergleichen Fall im Hauſe Anhalt noch nicht vorgekommen, ſo ſoll dieſelbe zwar alle ihr zuſtehende Rechte einer ehelichen Gemahlin haben, jedoch aber des Fürſtlichen Titels, Wapens, Ehren und Würden, ſowohl gegen das Fürſtliche Haus, als Unterthanen und andere, nicht anmaſsen, ſondern in ihrem alten adelichen Stande verbleiben, nicht aber dadurch in Fürſten- Grafen- oder Freyherrn-Stand erhoben ſeyn, ingleichen weder er der Fürſt etwas tentiren, noch ſeiner Ehegenoſsin oder andern geſtatten, daſs ſie vom Kaiſer in den Fürſten- Grafen- oder Freyherrn-Stand über kurz oder lang aus kaiſerlicher Machtvollkom-

kommenheit oder durch Wiedereinſetzung in den vorigen Zuſtand geſetzt werden.

2) Die aus dieſer Ehe kommenden Kinder beyderlei Geſchlechts und Kindeskinder in infinitum ſollen bey dem Adelſtand verbleiben und ſämtlich heiſsen, ſeyn und bleiben: die von Aribert, und ſich des Fürſtlichen Standes, Namens, Titels und Wapens, und davon abhängenden Rechten gänzlich und ewig äuſsern, mit Bitte an den Kaiſer, daſſelbe weder auf Anſuchen, noch aus eigner Bewegniſs, jemals zu verhängen.

3) Dieſe Kinder ſollen ſamt und ſonders den regierenden Fürſten zu Anhalt, darunter ſie geſeſſen, wie andere Anhaltiniſche Vaſallen, jederzeit unterworfen, treu, hold und gewärtig ſeyn, und alle Unterthanen- und Vaſallen- Pflichten erfüllen etc.

4) Auch von der Succeſsion der Fürſten und Fürſtinnen zu Anhalt, ſie ſeyen ausgeſtattet oder unausgeſtattet, durchaus und gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn, und weder

weder an derſelben Lehnſchaften und Stammgütern, noch Erbe, was es auch ſey, etwas zu gewarten haben etc. (vergl. M. Joh. Chriſtoph Krauſens Fortſetzung der Bertramſchen Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt, 2ter Th. Halle 1782, S. 516, u. f. w.

Fräulein Johanna von Krofighk bekräftigte dieſen Vertrag mit einem körperlichen Eide, *) leiſtete mit Vorbehalt der Adelichen Vorrechte und des Titels *Madame* auf Fürſtliche Titel und Ehren Verzicht, und verſprach mit einem heiligen Schwur, nie nach einer Kaiſerlichen Standeserhöhung zu trachten. Auſserdem iſts bekannt, daſs dieſem Vertrage noch eine nähere Beſtimmung hinzugefügt wurde, nämlich:

„Daſs Georg Ariberts zu Anhalt hinterlaſſener Herr Sohn und deſſen Deſcendenten männlichen und weiblichen Geſchlechts hinführo ſich nennen und ſchreiben möchten: *Grafen und Gräfinnen von Bähringen*, und ſtünde demſelben frey, ob er für ſeine Perſon hinzuſetzen wolle: Fürſt Georg Ariberts zu Anhalt ehelicher und einiger Sohn, mit

„mit dem Bedinge, daſs mit ſeiner Per-
„ſon ſolcher Zuſatz expirire. Und daſs
„der Herr Graf von Bähringen um die
„Exſpectanz an das Fürſtenthum An-
„halt etc. im Fall der ganze Fürſtliche
„Mannsſtamm in allen Linien ausgehen
„ſollte, für ſich und ſeine Nachkommen
„oder nach ſeinem Tode ſeine männli-
„chen Leibes- Lehens - Erben ſich be-
„werben können; wenn auch er oder ſie
„ſonſten durch Meriten und Wohlver-
„halten oder Ihrer Römiſch-Kaiſerlichen
„Majeſtät Gnade zu höherer und Fürſt-
„licher Dignität (auſser der Fürſtlich
„Anhaltiſchen und Aſcaniſchen) aſcen-
„diren könnten, ſo will höchſtgedachtes
„Fürſtliches Haus Ihnen daran nicht hin-
„derlich, ſondern vielmehr beförderlich
„ſeyn.“ (S. Moſers Staatsrecht des Hoch-
fürſtlichen Hauſes Anhalt).

Hieraus ſieht man nun ein Beiſpiel von Vorrechten, die man dem niedern Adel allein zuſtand, da man den Kindern eines Fürſten mit einer Adlichen ſelbſt aus morganatiſcher Ehe erzeugt, den hohen Adel nicht verſagt.

*) Die

o) Die Fräulein von Krofigk ſtellte den 11ten Febr. hierüber einen beſondern Revers aus, beſchwor den Vergleich mit einem körperlichen Eide &c. (vergl Krauſe l. c. S. 518.)

§. 32.

SOPHIA von INGERSLEBEN.

1725.

Lebrecht Fürſt von Anhalt, ſoll nach dem Tode ſeiner erſten mit ihm in morganatiſcher Ehe gelebten Gemahlin, einem gewiſſen Fräulein von Weed, ſich mit Fräulein Sophie von Ingersleben vermählt haben, die er vorher ziemlich vertraut genutzt hatte. — — — Es entſtanden bald darauf Familien-Streitigkeiten zwiſchen Lebrecht und dem regierenden Fürſten von Bernburg, welche jedoch dergeſtalt geſchlichtet wurden, daſs ein Kaiſerliches Reſcript dem Fräulein Sophie von Ingersleben den Gebrauch des Fürſtlichen Titels unterſagte. o)

Allein fürs erſte wurde dadurch noch nicht entſchieden, ob dieſe Heirath nicht auch eine morganatiſche Ehe geweſen. Es iſt bekannt, daſs Lebrecht mit ſeiner erſten Gemahlin, dem Fräulein von Weed, in einer ſolchen

ſolchen morganatiſchen Verbindung gelebt hat. Weil nun aber Sophie von Ingersleben eben ſo gut, wie Fräulein von Weed von Adel geweſen, ſo iſt es auch ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſe Heirath eine morganatiſche Ehe geweſen. Ich glaube daher, daſs ſelbſt ohne kaiſerliches Reſcript Fräulein Sophie ſich der Führung des Fürſtlichen Titels enthalten müſſen. Zweitens zeigt ſich bei einer genauern Unterſuchung, daſs im Anhaltiſchen Hauſe, theils vermöge älterer Verträge, theils wegen eines Teſtaments Herzogs Viktor Amadeus, von ſeinem mehrgenannten Sohne anerkannt, die Ehe anhaltiſcher Fürſten mit adlichen Perſonen, ohne Erhebung in den höhern Adelsſtand, durchaus verboten ſind. *b*) Uebrigens iſt ein Reſcript auch noch kein Urtheil; es läſst ſich daher der Ausgang der Sachen nicht beſtimmen, da überdem Lebrechts Gemahlin ſtarb. Bekanntermaſsen iſt in dem Holſtein-Plönſchen Hauſe ein ähnlicher Fall, wo jedoch in dem Petitorio von einer ganz andern Sache die Rede iſt, als der, welcher das Kaiſerliche Reſcript erwähnte.

a) S. Batz, l. c. S. 97.

b) Moſers Staatsrecht. Th. XIX. S. 334.

§. 33.

Aus dieſen Gründen, glaube ich nun mit Recht ſchlieſſen zu können, daſs zwiſchen hohem und niederm Adel ſchlechterdings gar keine Misheirath ſtatt finden könne. Deutſchland erwartet jetzt ein Geſetz, davon ſchon in der letzten Wahlkapitulation die Rede war — ein Geſetz, welches die neuſten Streitigkeiten, welche hier mit Vorbedacht von uns übergangen ſind, wahrſcheinlich beilegen wird.

Als alles vorher Erwähnte bereits die Preſſe verlaſſen hatte, fiel uns die neuſte Wahlkapitulation Kaiſer Leopolds des Zweiten in die Hände. Aber in ihr haben wir weder unſre Streitfrage rechtmäſsig entſchieden geſehn, noch auſser folgendem, hierüber irgend einen Zuſatz gefunden.

„Weder — — —
„— — — Misheirath,
„*oder einer gleich Anfangs eingegangener*
„*morganatiſchen Heirath*, erzeugten —
„—

„— — — — —
„— — — — —
„— — — — —
„— — — — —
„— — — achten. *Soviel*
„*aber die noch erforderliche nähere Beſtim-*
„*mung anbetrift, was eigentlich notoriſche*
„*Misheirathen ſeyn, wollen Wir den zu ei-*
„*nem darüber zu faſſenden Regulativ erfor-*
„*derlichen Reichsſchluſs bald möglichſt zu*
„*befördern Uns angelegen ſeyn laſſen.*“

Wahlkapitulation der Römiſchen Kaiſers Leopolds des Zweiten, nach dem Kurmainziſchen Originale zum Druck befördert von Johann Richard Roth. Mainz und Frankfurt, 1790, 4. S. 74 und 75.

(S. § 2. S. 2. und 3.

Soweit das Original. Der Herr Verfaſſer deſſelben beſchlieſst es in der lateiniſchen Ausgabe mit einer Stelle aus dem bekannten franzöſiſchen Werkchen des Herrn de la Veaux. Mir als dem Ueberſetzer mag man's

man's verzeihen, wenn ich meiner ſelbſt willen ſtatt dieſer Stelle, eine andre herſetze:

Ne nous efforçons point de ſatisfaire à beaucoup de gens; contentons notre ame et notre conſcience, et laiſſons murmurer la critique. Qui n'eſt pas loué des méchants, mérite de l'être des bons; — il y va plus loin qu'on ne penſe à examiner ceux qui louent. L'Approbation d'un ſeul homme de bien eſt préferable à celle d'une multitude de méchants; et on ne peut pas dire qu'on ſoit véritablement heureux, ſi on ne s'attire la cenſure et la raillerie du peuple.

(Réflexions et maximes ſur divers ſujets de morale, de Réligion et de Politique, à Paris 1750. 8. Pag. 47.)

v. F.